

Erlebnisberichte, Zeugenaussagen, Gesprächsprotokolle, Briefe u.ä. (auch vereinzelt Dokumente aus d. NS-Zeit) aus d. Slg. Ball-Kaduri (Was nicht i.d. Archiven steht), 1935-1957: Polenvertreibung aus Dtl. (Okt. 1938), Ghetto Theresienstadt, Heim d. "Jüd. Frauenbundes", Reichsvereinigung d. Juden i. Dtl., Auswanderungen, Erschießungen v. 250 Juden i. Berlin 1942 als Sühnemaßnahme, Juden i. Wien u.ä., Deportationen, medizinische Versuche an Kindern i. KZ Neuengamme, Gestapo-Gefängnisse (Lemberg, Krakau), Lager Bendorf, Leben e. Gruppe d. Makkabi Hazair auf d. Landwirtschaftsgütern Ahrensdorf u. Neuendorf/Fürstenwald Spree, Hilfsaktionen zugunsten v. Juden, Männerorchester i. Auschwitz, Emigration v. Juden (Manila, Shanghai), DP-Lager-Deggendorf, etc.

Teil II: 01/163, 165-180 (= Yad Vashem-Signaturen)

Wir erhielten bisher nur einzelne Erlebnisberichte (Kopien) aus d. Slg. Ball-Kaduri d. Yad Vashem Archive (Jerusalem). Die Auswahlkriterien bei d. Abgabe a. d. IfZ sind uns unbekannt.

Eine thematisch geordnete Übersichtsliste (m. Lücken) üb. d. Slg. Ball-Kaduri i. Yad Vashem Archiv wird den bei uns vorhandenen Erlebnisberichten aus d. Slg. Ball-Kaduri vorangestellt. (s. Auszüge aus Yad Vashem Studies i. Teil I)

Weitere Ball-Kaduri-Materialien (01/41, 43, 195) s. MA-173

s.a. Dr. K.J. Ball-Kaduri: Aus meinen Erinnerungen 1944-1947. Die Sammlung: Was nicht in den Archiven steht. in: Zeitschrift f. d. Geschichte d. Juden, VIII, 1971, S. 57-71. (Bibl.-Sign.: Z 655)

Institut für Zeitgeschichte ARCHIV	
Akz. 6558/82	Best. ZS/A -43/2
Rep.	Kat. Sa

# ארכיון יד-ושם

File 01/163 תיק

## Yad Vashem Archives

00120

211 163 3  
25/A-43 / 02  
The Central Archives  
for the Disarmament and the  
174/56

MAUTNER MUNISCH Menasche

Teil II

" Bericht aus Theresienstadt 1942-1945

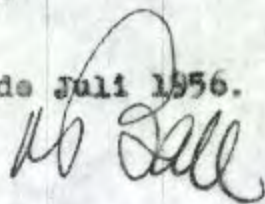
Herr Mautner hat mir bereits vor einiger Zeit seinen Bericht aus " Wien 1938-1942 " anschaulich und ~~in~~ <sup>in</sup> ~~gesamt~~ <sup>gesamt</sup> in mehreren Sitzungen erzählt, sodass ich ihn wörtlich mit stenographieren und dabei seinen eigenen Stil wahren konnte.

Da mein Vorschlag, seine weiteren Erlebnisse in Theresienstadt selbst niederzuschreiben, nicht auf Gegenliebe stieß, so habe ich auch diese in derselben Weise aufgenommen und füge sie hier bei. <sup>(OK + mm)</sup> Der Bericht ist vom Standpunkte des einfachen Bewohners erzählt, der kein besonderes Amt bekleidete und seine Erlebnisse und Beobachtungen, namentlich auch über die Einwirkung des Hungers auf die menschliche Psyche, schildert.

Die Personalien des Herrn Mautner sind bereits im Bericht über Wien angegeben.

In einiger Zeit wird mir Herr Mautner auch über seine Erlebnisse im DP-Lager Degendorf in Bayern in der Zeit nach der Befreiung von 1945 an berichten.

Ende Juli 1956.



PS. Wie sowohl aus dem Bericht über Wien wie aus diesem Bericht ~~ersieht~~ <sup>ersieht</sup> ist, verbinden sich in Herrn Mautner mehrere Eigenschaften, die sonst selten zusammenkommen. Er ist einerseits durchaus primitiv in seinem Denken, und soweit seine Angaben Zahlen und Daten enthalten, sind sie in keiner Weise zuverlässig. Aber er ist nicht, wie die meisten primitiven Menschen, allein auf sich selbst konzentriert, sondern er macht sich ~~gemeine~~ <sup>gemeine</sup> Gedanken, drückt sie aus, und beobachtet Menschen menschliche Regungen gut, auch gelingen ihm nicht selten gute Formulierungen.

00121

MAUTNER, Munisch Menasche

---

Erinnerungen an Theresienstadt 1942-1945.

---

In Wien hatte ich einmal in der Zeitung gelesen: "Hitler schenkt den Juden eine Stadt, das ist Theresienstadt".

Von der Sammelstelle im zweiten Bezirk in Wien, (siehe meinen Bericht über Wien) wurden wir am 24. September 1942 auf einem Lastwagen zum Bahnhof transportiert. Dieses Bild des Abtransportes zum Bahnhof kam mir nicht anders vor, da ich mit der Viehbranche zu tun hatte, als ob man Vieh zum Schlachthof in Wien führte. Die Bevölkerung in Wien nahm gar keinen Anteil, was mit den Juden geschah.

Am Bahnhof selbst waren wir sehr zusammengedrängt mit den Paketen in den Abteilungen. Es war ein grosses Glück für uns, dass wir gleich am nächsten Tag in Theresienstadt waren. Bei der Ausladung in Theresienstadt hatten wir bereits schon Opfer von Kranken, welche selbst diesen Transport nicht mehr überlebt haben. Wir mussten im Bahnhof Bauschowitz aussteigen, da noch keine Bahn nach Theresienstadt ging.

Diejenigen, die marschfähig waren, mussten truppenweise hinmarschieren. Wir andern, die nicht gehen konnten, wurden auf einem Lastwagen transportiert, je nach reihenweise durch eiserne Ketten abgesondert. Ich erinnere mich, auf dem Transport stand ein Mann auf meinem linken Bein, bis wir ankamen, schwell das furchtbar an, all mein Schreien und Bitten half nichts, es war einfach kein anderer Platz vorhanden. Als wir ausstiegen, hatten wir bereits 2 Ohnmächtige, die kaum noch lebten.

Das erste Bild in Theresienstadt war in der Kavaliere-Kaserne, dort war die Ausladung sämtlicher Ankommenden und die Generalkontrolle über das Gepäck. Als Kriegsinvalide konnte ich absolut nichts unternehmen und habe einfach mein Gepäck stehen und liegen lassen. Bei der Kontrolle selbst wurde ich so durchgedrängt, dass ich garnicht zur Kontrolle kam, da ich keine Pakete bei mir hatte. Fast alle wurden *geplündert* von tschechischen Gendarmen und fast alles, was wertvoll war, wurde weggenommen.

00122

Der erste Mann, den ich ansprach, war ein mir bekannter Schwächer, der bat mich, ob ich nicht bei mir ein Päckchen Zündholz habe, Streichhölzer, und als ich ihn näheres fragte, sagte er mir, er befinde sich bereits seit längerer Zeit hier und wir sind im sogenannten Ghetto, wir können über alles reden, was wir wollen, da wir abgeschlossen sind von der Welt und die Gestapo war an uns nicht interessiert. Jedoch habe ich einige Monate später den Eindruck gewonnen, dass wir selbst unter uns sogar Spitzel hatten und die Gestapo sehr genau gewusst hat, was im Lager von Juden herangesprochen wird. Ich nehme an, es waren auch Gojim unter uns, die als Häftlinge untergebracht waren, aber leider hat es auch Juden gegeben, die uns als Spitzel bekannt waren.

Als ich nach Theresienstadt gebracht wurde, war das Lager bereits überfüllt. Circa 50.000, manche Tage 55.000 lebten in einer kleinen Stadt, die bis dahin von 5-6000 Menschen bewohnt war. Theresienstadt hatte eine Hauptstrasse, die von den Nazis Hauptstrasse genannt wurde, auch 3-4 Nebenstrassen, 8-10 Kasernen, in 10 Minuten Entfernung eine Festung ausserhalb des Ortes.

Die ersten Tage und Monate waren die schrecklichsten. Die Sterbeziffer erreichte eine Höhe von ca. 200 Opfern täglich, eine deutsche Zeitung aus Prag, die natürlich eine Nazi-Zeitung war, berühmte sich, dass sie mit den Sterbeziffern in Theresienstadt hochzufrieden sei - Diese Zeitung haben uns einige Gendarmen gebracht, die mit den Juden geheim Geschäfte machten, solange die Juden noch Ringe oder ähnliche Wertsachen zur Verfügung hatten. Wir wussten nicht, ob sie verlässlich sind. Namentlich Leute, die unter Gendarmeriebewachung nach aussen zur Arbeit gingen, hatten Gelegenheit zu solchen Verbindungen. Dadurch haben wir so manches von der Aussenwelt erfahren. In Theresienstadt selbst war noch die sogenannte Schreckens Erinnerung von der Hinrichtung von ca. 10 Juden, die im geheimen angeblich einen Brief herausgeschmuggelt haben sollten. Der Henker selbst war ein Jude, uns allen bekannt, derjenige war es, der mich im Auto beim Hintransport mit den Ketten absonderte. Wir fürchteten diesen Mann in jeder Beziehung.

Im allgemeinen waren durch die ganzen Jahre hindurch die Juden ihrem Schicksal überlassen, unter jüdischen

Verwaltung, dem sogenannten obersten Judenrat, Einteilung und Verpflegung selbst durchzuführen. Unter Leitung des Ältestenrates, Herrn Edelstein, begann die erste Organisation, die sozusagen eine amtliche innerliche Funktion hatte, Wätspithler, Kücheneinrichtungen, Aerztebetreuung und Organisierung von Arbeitskräften, sowie bei der Zusammenstellung von Abtransporten, die besonders klappen mussten. Der Ältestenrat hatte Auftrag, eigene Polizei zu schaffen, Bewachungsmaßnahmen für die Nacht, eine Abteilung von Geheimagenten, eine eigene Lebensmittelkammer, eine besondere Organisation für Leichenaufbahrungshalb und Verbrennungsofen ausserhalb des Lagers, für die Leichen. Das waren die sogenannten Hauptaufgaben des jüdischen Rates.

gez. Munsch Mautner

Das religiöse Leben als solches hatte auch seine Funktion, unter einem Oberrabbiner, der ein polnisch-tschechischer Jude war, ein grossartiger Redner, der trotz aller Hindernisse und mangelhaften religiösen Einrichtungen trotzdem das religiöse Leben organisiert hat. Das war für manchen ein geheimer Trost, am Schabat in einem sogenannten Raum als Tempel zu kommen, wo man tatsächlich Gottesdienste konnte und die Thora vorlesen, auch wurden Ansprachen gehalten, am meisten von dem gottseligen Oberrabbiner Dajan selbst. Er war genau genommen kein Rabbiner, sondern ein Dajan, aber er verstand zu predigen und der Masse Stärkung und Hoffnung zu geben. Unter seiner Leitung wurden auch Kinder, die Barmizwah hatten, dazu ausgebildet, damit die Kinder nicht dem Judentum entfremdet werden.

Unter seiner Leitung wurde eine sogenannte Synagoge gegründet, dort konnte man am Schabat beim Beten viele Persönlichkeiten bemerken, darunter auch den Oberrabbiner Baek aus Berlin, der regelmässig jeden Schabbat dem Beten beigewohnt hat.

In Theresienstadt hatten wir im Laufe

der ganzen 4 Jahre eine Anzahl von 1000 angesammelten Aerzten. Obwohl die Medikamente sehr karg waren und man sehr wenig den Erkrankten zur Hilfe kommen konnte, suchte selbstverständlich jeder einzelne Arzt eine Beschäftigung; erstens hatte das für jeden einzelnen den Vorteil, dass er als Arzt nicht zu größeren Beschäftigungen genommen wurde, zweitens als Beschäftigter selbst auch ein Dkg. Margarine, 1 dkg. Zucker und 10 dkg. Brot täglich mehr bekam. Das war natürlich ein gewaltiger Zuschuss für jeden einzelnen zur Ernährung. Tatsächlich kam ich mit Ueberzeugung sagen, dass, wenn Ueberlebende in Theresienstadt vorhanden waren, das am meisten darauf zurückzuführen ist, dass sie Aerzte ausnahmslos, wenn auch selbst geschwächt und halb verhungert, sich die größte Mühe gegeben haben, um Menschenleben zu erhalten.

Theresienstadt hatte in den Anfangsjahren der Bestzung 15-20 verschiedene Krankheiten, die gefürchtet war die sogenannte Therezinka. Den Namen gaben die Aerzte der Krankheit; diese hat begonnen mit einem Durchfall, der Körper war geschwächt, 20-30 mal am Tage musste man laufen. Schwache Leute haben 4-5 Tage durchgehalten und gingen dann drauf. Ich selbst habe zweimal Therezinka gehabt, das erste Mal gleich im November-Dezember 1942. Diese Krankheit bekam man gleich einige Minuten darauf, wenn man in der Nähe eines bereits Infizierten war. Der Ingenieur, der mich ausgehoben hat, schenkte mir eine Schnitte Brot. Er wohnte eine Etage höher. Als ich dieses gegessen hatte und in mein Zimmer kam, hatte ich 10 Minuten später bereits einen Schüttelfrost, so rasch ging das. Ich lag selbst 20 Tage zu Bett, ich bekam täglich von den Kollegen laut ärztlicher Vorschrift einige Löffel Tee, vormittags und nachmittags. Die Rettung kam durch folgenden Zufall: eines Abends, ich war so geschwächt und habe geröchelt, ich wurde berient von einem Mann, der nicht normal war. Er kam auf mich zu mit einer verrosteten Blechdose, riess mir den Mund auf und schüttete mir eine Blechdose mit heisser Suppe hinein und sagte mir: hier friss oder du krepierst. Ich spürte gleich eine Stärkung und als ich weiter geröchelt habe, hörte ich, wie ein be-

kannter Wiener Arzt sagt: mit dem "autner gehts auch zu Ende. Nach dieser Bemerkung schlief ich die ganze Nacht. Am morgen probierte ich mit beiden Händen, mich im Bett aufzusetzen. Als ich sah, dass das ging, streckte ich meine Beine aus dem Bett und so stand ein Toter auf. Ich nahm, halb nackt, eine Essschale und ging mich anstellen bei der Küche und bekam einen heissen schwarzen Kaffee. Die Wärme gab mir Mut, ich zog mich an, zum Erstaunen der Aerzte; sie erklärten meine Krankheit für beendet, so begann ich wieder zu leben.

Eine zweite Krankheit war eine Verstopfung. Ich lag im Spital, dieses Spital bestand aus einem Stockwerk, einem Arzt, und eine Schwester beaufsichtigte die Kranken. In dem einen Zimmer selbst hatten wir zwei Kübel, der eine war für das Essen, der zweite das sogenannte Nachgeschirr. Sie standen nebeneinander, trotz aller unserer Beschwerden interessierte sich die Schwester nicht für eine Aenderung, da einfach aus Raumangel keine Möglichkeit war. Jedes zweite Bett hatte einen Toten.

Ein Stockwerk höher war die Arbeiterjugend untergebracht. Dieses Stockwerk war gedeckt durch Bretter. Durch die Spalten dieser Bretter kam der Sand uns in die Augen, wenn die Jugend kam und wegging, mit ihrem grossen Lärm. - Das war das provisorische Anfangsspital-

Ich war ursprünglich in der Hannover-Kaserna Zimmer 62, und hatte das Glück unterzukommen, wo die meisten Aerzte untergebracht waren und bekam ein Bett. Jeder hatte dort einen Strohsack für sich, wir hatten 6 Wochen einmal strafweise das Licht abgesperrt und als wir einen Abend zusammensassen, sagte ein Wiener Professor im Gespräch: bei dieser Ernährung kann der stärkste von uns 8-10 Monate aushalten - Was aber ein Menschenkörper aushalten kann, ist der Beweis, dass wir zum Schluss noch 4.000 Ueberlebende hatten.

In Theresienstadt gab es die sogenannte Sudetenkaserna, diese war eine der grössten Kasernen des Lagers; in der ersten Zeit bei der grossen Ueberfüllung wurde auch diese Kaserna von Haftlingen bewohnt. Späterhin muss-



te diese Kaserne von den Juden geräumt werden und wie wir allgemein hörten, wurde die Kaserne allmählich von SS mit ihren Familien benutzt. Ausserdem bemerkten wir, viele Leute, die bei dieser Kaserne für die Nazis arbeiten, mussten, merkwürdige Ablagerungen von sogenannten geheimen Kisten die sehr geheim bewacht wurden. Unter aller Geheimhaltung ist es irgendwie durchgesickert, dass sich in diesen Kisten besonders wichtige Staatsdokumente befinden. Das war wahrscheinlich die Tarnung in einem Ghetto als bester Schutz für solche Dokumente. Auch wussten wir, dass nach Theresienstadt eine Sammlung von einigen Millionen hebräischer Werke, auch religiösen Inhalts, gebracht wurde, wir schätzten auf 2-3 Millionen Bücher. Manche auch in anderen Sprachen, besonders deutsch, wurden selbst zu einer Bibliothek aussortiert, es wurde uns auch sogar gestattet, diese Bibliothek in der freien Zeit zu besuchen. Ich habe in dieser Bibliothek wirklich auch besonders wissenschaftliche Werke gefunden, wo ich überrascht war, dass es uns gestattet wurde, solche Werke zu Gesicht zu bekommen. Wie wir nach Auflösung des Lagers erfahren haben, war, dass wirklich in dieser Suitenkaserne besonders wichtige Staatsdokumente von sämtlichen besetzten Ländern aufgefunden wurden. Laut vorgefundenen Dokumenten wurde erwiesen, dass die Nazis vor hatten, nach Vernichtung der Juden, die sie geplant hatten, der Welt eine Geschichtsschreibung vorzulegen über das Riesenproblem der Juden und ihr Leben. Natürlich, wie ich persönlich annehme, hätten sie vieles verfälscht, in der Art der Weisen von Zion, um der Welt die Gefährlichkeit der Juden gegenüber allen anderen Nationen zu zeigen. Ich nehme an, dass es den Nazis nicht mehr gelungen ist, vor der Auflösung des Lagers diese Dokumenten irgendwo anders hinzutransportieren und dass diese sicherlich in die Hände der Besatzungsmächte gefallen sind.

#### Der Aufbau Theresienstadts:

Die erste Zeit waren die meisten Arbeitskräfte verwendet für Aussenarbeit, die durch lange Märsche zur Arbeit hin und zurück schwer war und wobei fast täglich geschlagen

wurde. Ein jüngerer Wiener Arzt wurde eines Tages ganz schwer zugerichtet, da er als Arzt nicht so fähig war, mit der Schaufel zu arbeiten. Er lag wochenlang im Spital. Jedoch mit der Zeit wechselten sich immer die Wachen ab und das Arbeitsverhältnis wurde schon friedlicher: es wurde nicht mehr geschlagen.

Späterhin wurde in Zentrum der Stadt eine Arbeitsbaracke aufgebaut, die sehr geheim war. Für diejenigen, die dort gearbeitet haben, war bei Todesstrafe verboten, davon zu sprechen, welche Arbeit sie verrichteten. Die Baracke bestand ca. 6-8 Monate, nur Männer wurden zu dieser Arbeit verwendet. Späterhin wurden die sogenannten Arbeitsbaracken eröffnet, Süd-Baracken benannt, ca. 1. km. ausserhalb des Lagers. Ich wurde dort beschäftigt als sogenannte Aufsichtsorgan bei Ein- und Ausgang des Lagers, d. h. jeder einzelnen, der zur Arbeit ging, hatte einen Ausweis; die Arbeiter sammelten sich auf einer bestimmten Stelle an, noch im Lager selbst und wir führten immer je 20 Personen in die sogen. Baracken hinaus. Das musste sehr klappen, da die SS oft den Ein- und Ausmarsch kontrollierte. In diesen Baracken befand sich eine Produktion der sogenannten Gumma-Scheiben, die irgendwie für die Kriegsproduktion verwendet wurden. Die Arbeit wurde nur von Frauen gemacht, es gab für Höchstleistungen 1 dkg. Zucker usw. mehr als die übliche Zuckerration. - Es war alles in eigener Aufsicht von Frauen selbst.

Ausserdem gab es dort die sogenannten Werkstätten, die ausschliesslich für das Lager selbst gearbeitet haben, Schuster- und Schneiderwerkstätten, Fertig-Abteilungen. Natürlich hatten die SS eine Extra-Abteilungen, welche ausschliesslich für ihre Zwecke gearbeitet hat. Späterhin wurde sogar eine eigene Wäscherei-Übernahmestelle beigelegt, welche für die Insassen ein gewaltiges Aufatmen war. Wir bekamen tatsächlich geordnet und sortiert unsere private Wäsche gewaschen, das hat sehr geklappt. Die Wäscherei selbst war nicht im Lager, die Wäsche ging nach Bauschwitz.

Welche gewaltigen Leistungen von Juden geleistet wurden, konnte sich die Welt ein Bild machen durch eine solche erstklassige Ordnung in allen Einrichtungen und Abteilungen in solcher Not, in sanitärer Hinsicht, Arbeits-

einteilung, Zeichenbestattung, Strassenbau, Musik, Theater (Unterhaltung) gehörte auch zur Pflichtarbeit. Es war eine mustergültige Ordnung.

In Theresienstadt war zionistische Arbeit offiziell gestattet, aber wir beobachteten, dass alle, die sich damit abgaben, einige Zeit später abtransportiert wurden. Infolgedessen machten wir die zionistische Arbeit geheim und unterrichteten die Jugend inoffiziell über Palästina. Wir Zionisten im Lager waren uns bewusst, dass, wenn noch einmal eine Befreiung durch ein Wunder für uns kam, dass unsere Zukunft sowie die Zukunft der Mehrheit des Judentums nicht mehr ein Galuth-Leben sein konnte. In der Hoffnung auf ein Wunder stärkte uns unser Gefühl des zionistischen Gedankens und wir Chasidim, die wir uns mehr oder weniger von früher her kannten, hatten das grosse Bedürfnis, auch in der höchsten Not sich so weit es möglich war, mit zionistischen Arbeiten zu beschäftigen und so die bisherige Arbeit irgendwie fortzusetzen. Wir versammelten uns tatsächlich, meistens an den Abenden, gruppenweise, sodass wir nicht Gefahr liefen und besprachen die Möglichkeit, der Jugend, die sich bei uns im Lager befand, den zionistischen Gedanken gerade in dieser Zeit mehr bewusst zu machen. Um eine Tarnung zu haben, wählten wir den Weg, den Saal, den wir in jeder Kaserne als sogenanntes Bethaus hatten, zu benutzen. In diesen Bethäusern versammelte sich auch die Jugend und auch einige Rabbiner stellten sich für diesen Zweck zur Verfügung. Interessant ist, dass wir am Herztage 1943 öffentliche Versammlungen hatten und der gottselige Abgeordnete Robert Stricker stand im Hofe einer Kaserne, Hannover-Kaserne, und hielt einen Vortrag über Herzl. Wir haben diesen Vortrag mit gemischten Gefühlen aufgenommen, da uns nicht klar war, wie weit die Gestapo-Leitung damit einverstanden war und wenn ja, welchen Zweck sie damit verfolgte.

Eine interessante Episode ist noch beizubringen, dass wir in einer sogenannten Geheimbesprechung unter uns bereits den Judenstaat festgelegt haben, nach einem Siege der Alliierten, den ganzen jüdischen Staat mit Einschluss von ganz Transjordanien und halb Syrien. Selbst-

verständlich mit dem göttseligen Chajim Weizmann als Präsidenten. Obwohl niemand von uns ernsthaft glaubte, diese Wunder wirklich zu erleben, war das doch für uns der grösste Trost in unserem Kampfe um Leben und Tod.

Eine grosse Stärkung unserer Gefühle und Trost fanden wir auch bei Vorträgen, speziell durch einen Rabbiner Dr. Neuhaus aus Frankfurt a/M., der jetzt, obwohl sein Traum Israel war, zu seinem Sohn nach Amerika ging. Er spendete uns gewaltigen Trost durch Vorträge in modernem Sinne. Er war ein ausserordentlich begabter Redner, der es verstand, uns derart mit seinem Vortrag zu faszinieren dass wir tatsächlich alle diesen Tag von Hunger nichts mehr wussten. Ein kleines Gebethaus befand sich in der Kavalleriekaserne, wo ich dann später auch gewohnt habe. Einige Wochen später, als bereits der Schwedentransport und der Schweiztransport abgingen, über welche ich dann weiter berichten werde, habe es plötzlich geheissen, dass täglich 300 Mann gesammelt werden, ebenfalls zum Auswanderungsort. Dieser Rabbiner, der dazu bestimmt war, feierte an einem Schabbat sein Abschiedsfest mit uns, durch eine Predigt. Ich war von den Betendend dazu bestimmt, ihm zu danken für seine uns gespendete Hilfe und Trost, aber irgendwie kamen mir in den Mund diese Worte: "Mein lieber Dr. Rabbiner, wir können uns kaum fassen, dass Sie das Lager verlassen und uns den Trost der heiligen Schrift so einfach zurücklassen. Es geschehe ein Wunder, dass wir nun zusammen in Freiheit das Lager verlassen." Dieses Wunder geschah. In Theresienstadt wurden plötzlich links von der Stadt auf einem Berg Baracken gebaut, ohne Tore und ohne Fenster, nur mit einer Dachöffnung. Viele von uns fragten sich, was diese geheimen Baracken bedeuten sollten. Nach der Befreiung des Lagers haben wir erfahren, dass auch Theresienstadt seine Gaskaserne gebaut hat und 300 Mann täglich sollten dort vergast werden. Jedoch aus Mangel an Gas oder irgendwelchen anderen Gründen geschah nichts, auch die Transporte der 300 gingen nicht ab. So verliessen wir nach der Befreiung das Lager zusammen mit Rabbiner Neuhaus.

Am 9. oder 11. November 1943, am Jahrestage der Tempelverbrennung, bekamen wir abends den Befehl, sämtliche Insassen der Kasernen, d.h. das gesamte Lager, haben Punkt 3 Uhr nachts im Hofe gestellt zu sein, an der Spitze die Zimmerältesten. Es durfte nichts mitgenommen werden ausser der Fassung des restlichen Brotes, die wir gerade noch hatten. Eine Erschütterung ersten Ranges ging durch die ganzen Insassen, wie vermuteten das Furchtbarste, das Ende der gesamten Insassen. Ich lag damals krank und für die Kranken wurde bestimmt, dass sie zurückblieben, jedoch nicht im Hofe, sondern im ersten Stock, wo sich das sogenannte Marodenzimmer befand. Tatsächlich um 3 Uhr nachts begann der Abmarsch in das Ungewisse. Wir hörten von allen Seiten das Abmarschieren der Insassen-

Ich war früh von der Sanitätsmannschaft abgeholt in das Marodenzimmer, dann mussten auch die Krankenschwester abmarschieren. Lediglich eine einzige Schwester wurde in jedem Marodenzimmer für die Kranken zurückgelassen. Als ich dorthin gebracht wurde, gab es keinen Platz zum Liegen, ich musste am Bett eines andern Kranken sitzen. Auch wir erwarteten dann irgendein schreckliches Ereignis mit uns selbst. An diesem Tage gab es gar keine warmen Speisen, ein jeder klappte noch ein seinem restlichen Stückchen Brot; die Kranken selbst begannen nervöse Erscheinungen zu haben und furchtbar unangenehm zu werden, das Zimmer durfte in keinem Falle verlassen werden. Eine Notdurft durfte nur in Begleitung der Schwester ausgeführt werden, sie war für jeden Einzelnen verantwortlich. Gegen 2 Uhr erschienen 2 SS, bei Öffnung der Tür dachten wir bereits, irgend eine Anordnung sei gekommen, jedoch wurden wir von ihnen nur gezählt. Gegen 4 Uhr nachmittags erschienen nochmals 2 SS und zählten uns nochmals. Gegen Abend, als es bereits dunkel war, geschah das Schrecklichste in unserem Zimmer, indem die Schwester ihre Nerven verlor, da ihr Verdachtsmomente erschienen sind, dass Schritte im Anmarsch sind, um uns abzuholen und sie Maschinengewehre zu hören glaubte. Ihr Hände verdrehen, sich auf den Boden werfen, jammern und schreien begann sich auf die

nachts, als wir wieder einen Anmarsch von Menschen hörten. Als wir sie vom Stockwerk sehen konnten, sahen wir tatsächlich unsere Leute im Anmarsch. Jetzt begann ein Geheul vor Freude, wir erfuhren dann, dass das ganze Lager auf einem Riesenplatz einen Aufmarsch hatte, jedoch war der Raum nicht genügend, es war kaum Möglichkeit, zu sitzen. Die meisten verbrachten den ganzen Tag stehend und selbst die Notdurft musste an Ort und Stelle verrichtet werden. Jedoch gab es beim Rückmarsch nur Tränen in den Augen: als Opfer hatte dieser Aufmarsch einige 100 Tote gefordert, die durch Lungenentzündung und andere Krankheiten starben.

Am Pessach 1945, am ersten Sederabend, bekam ich von einer Dame überraschend die Einladung zu einem Sederfest unter dem Protektorat von Rabbiner Murmelstein. Ich war von dieser Einladung derartig erschüttert, dass ich dachte, dass wir sofort unsere Befreiung feierten. Als ich am Abend mit dieser Dame den Saal betrat, der zu diesem Zwecke feierlich hergerichtet wurde, sah ich eine versammelte Menge, ungefähr 500-600 Personen, darunter einige Tische mit jungen Männern und Mädchen, einige Tische mit Kindern und einige Tische mit Prominenten des Lagers, der ganze Älteste Judenrat. Die Tische waren gedeckt mit reichlich Mazze, da wir bereits eine Mazze-Bäckerei hatten, einen sogenannten Ersatzsalat mit Getränk, das irgendwie gefärbt war als Ersatz für Wein. Da der Saal tatsächlich einen Nuss-erst feierlichen Eindruck machte, da die Tische Weiss gedeckt waren und vor jedem eine Sederschüssel stand, kamen mir erst die Tränen in die Augen vor Freude, tatsächlich bei einem Sederabend zu sitzen. Dieser Sederabend soll in der jüdischen Geschichte des Leidens festgehalten werden. In einer sterbenden Stadt, umzingelt, ohne Freiheit, ohne Verbindung mit der Aussenwelt, sitzen Helden von Juden und feiern die Befreiung von Jahrtausenden aus der Sklaverei! Ein regelrechter Seder von A bis Z wurde abgehalten, was aber in den Zwischenpausen sich abgespielt hat, ist etwas so gewaltiges, so heroisches, als die Jugend, besonders die Älteren jungen Mädchen und Burschen, die Jeschiwah-Bocham aus Ungarn, die zuletzt ins Lager kamen, Lieder der Freiheit

und der Befreiung gesungen haben mit den Worten: " Unser Weg nach Maidanek, unser letzter Weg: der Sieg über unsere Feinde " . Marmelstein versuchte mehrmals, sie zum Schweigen zu bringen, mit dem Worte " Da jenu " , hatte aber keinen Erfolg damit und der Gesang dauerte noch lange an.

Als ich den Saal verlassen habe, war ich so von Hoffnung und Stärke des Gefühls der kommenden Befreiung erfüllt, dass ich in meinem Glauben und Hoffnung gewaltig gestärkt war. Wer es veranlasst hat, mir eine solche Einladung zu schicken, ob Marmelstein oder wer sonst, weiss ich bis heute nicht.

Bei einem grossen Abtransport von Theresienstadt nach Auschwitz wurde öfters unsere Hannover-Kaserne geräumt, die Quartiere im Parterre, und wir mussten auf dem Dach wohnen. Da ich die ersten Nächte von tausenden von Flöhen gänzlich zerstoehen wurde, ging ich in das Marodenzimmer und die Aerzte bestimmten sofort, dass ich in ein Infektionsspital komme, dass sich in der Baracke anschliessend der Kavalleriekaserne befand. Als ich hingebraeht wurde, wurde ich von dem leitenden Arzt, einem jungen Mann, untersucht mit der Bemerkung: " Sie sind mir schön zugerichtet und ich werde Sie hier für 10-14 Tage behalten " . Ich kam in das Zimmer Nro. 3 , das Bild des Zimmers war folgendes: Ich bekam an der Tür mein Bett und neben mir lag ein Mann mit einer schweren Infektion, verursacht durch eine Einspritzung, im zweiten Bett lag ein Junge von 10 Jahren, der ebenfalls durch eine Einspritzung eine Infektion in der rechten Hand und einem Teil des restlichen Körpers hatte. Gegenüber lag ein Mann, der den Terezinka-Durchfall hatte, ausserdem 2 Männer, denen man gerade ihr eines Bein amputiert hatte, wegen der Infektion. Um diesen ersten Mann, da er einen von früher bekannten Arzt hatte , war die Bemühung fortwährend, mit Blutinjektionen usw., die Mühe der Aerzte war ein Musterbeispiel für ärztliche Hilfe in der ganzen Welt. Um das Kind bemühten sich weitere 3 tschechische Aerzte, darunter ein bekannter Spezialarzt des Lagers. Wie stark im allgemeinen der Hunger war, kann ich dadurch schildern, dass ich kaum die Sekunden erwarten konnte, dass Mutter und Vater mir einen kleinen Rest des Essens des

Jungen gaben. In den ersten 2 Tagen eines Nachbarn, der amputiert war, habe ich eine Schnitte Brot aus seiner Ration für mich abgeschnitten. Als ich aber bemerkte, dass er mit einer Hand nach seinem Brotbeutel fühlte, erschrak ich über den ganzen Körper und dachte: wie kannst Du ein solches Verbrechen begehen, einem vielleicht sterbenden Mann von seinem Brotsack Brot zu stehlen. Ich entschloss mich, auf keinen Fall mehr von einem fremden Brotsack Brot zu nehmen. Der Fall tat ein, er starb am nächsten Tage, auch der zweite starb am gleichen Tage, da kam eine Schwester und als erstes räumte sie die Brotsäcke weg. Wenn man einem Menschen Freiheit und Brot wegnimmt- was dann aus einem werden kann, ist das ein Beweis. Ein Freund kam zu einem Besuch, wie die Leichen gerade weggeführt waren und er fragte zuerst: ist er tot?, suchte und fand den Sack mit Zucker und bat mich, es nehmen zu dürfen. Das war niemand andere, als einer der angesehensten Professoren von Wien, dessen Namen ich nicht anführen will. -Der mit dem Durchfall starb am nächsten Tage, kaum eine halbe Stunde später erschien ein junger Mann und zog ihm das Hemd vom Leibe. Gegen meinen Protest erklärte er, er habe den Befehl erhalten, das sofort zu tun. Die Leiche lag bis zum nächsten Früh da. In der Frühe erschienen drei jungen Schwestern mit einem Krankenwärter und begannen zu singen. Ich konnte mich schwer in dem Lärm verständigen und fragte sie, warum sie singen: sie sagten, sie singen einen Gesang von Hunger und Tod. Ich machte sie darauf aufmerksam, dass hier eine Leiche liegt, darauf kamen sie zur Besinnung und hörten auf.

Ein paar Wochen später traf ich die Eltern mit dem Jungen in einem Park sitzen, er war geheilt. Bei dem letzten Transport mit insgesamt 1000 in einigen Tagen, im September 1944, sah ich am Bahnhof Vater, Mutter und Sohn vorbeimarschieren, ich erkannte auch den jungen Arzt, 2 Schwestern, und als ich am nächsten Tag an der Baracke vorbeiging, waren sämtliche Baracken leer, alle Aerzte, Schwestern, Kranken gingen mit dem Transport mit. Alle Bemühungen waren in den 3 Tagen des Abtransportes vernichtet.



Wie bekannt, war der erste Aelteste Edelstein; er ist vor unseren Augen verschwunden, es wurde alles mögliche gemunkelt, die positive Wahrheit konnte niemand wissen. Es hiess, dass er mit Frau und Kindern erschossen worden ist. An seine Stelle kam Epstein, ich glaube, dass er im Anfang 1944 ebenfalls diesen Weg ging. Der dritte war der Rabbiner Murrelstein. Diese Erschiessungen von Vorstehern der Aeltesten geschahen, wie ich vermute, in sämtlichen Fällen als Feiern zu Ehren von Hitler. Obwohl ich zunächst von Murrelstein angenommen habe, dass er irgendwie in Verbindung mit der Gestapo ist, habe ich von ihm später Verhandlungen gesehen, die meine Meinung zum Teil geändert haben. Erstens habe ich festgestellt, dass nach Uebernahme des Amtes durch ihn die Kinder besser gepflegt wurden und dass tatsächlich die grösste Ordnung im Lager selbst herrschte. Als dann Lebensmittelgeschenke, besonders Sardinen, zugelassen wurden, <sup>sah ich</sup> dass die Pakete für die Abtransportierten für die Verteilung an die Kinder benutzt wurden. Bei einem Abtransport nach Schweden von dänischen Juden, einige Monate vor der Befreiung, sah ich ihn aktiv bei der Organisation des Abgangs dieses Transportes. Bei dem einzigen Transport, den die Nazis damals nach der Schweiz durchgelassen haben, 200 Personen, sah ich Murrelstein den Leuten helfen. Ich zweifelte, ob dieser Transport wirklich in die Freiheit ging, aber in diesem Falle war seine Leistung aner kennenswert. Wie ich jetzt höre, haben die Russen nach der Befreiung Murrelstein verhaftet, jedoch wurde er freigelassen.

Als der Tag der Befreiung kam, sah Theresienstadt so aus: 2-3 Tage vorher haben ein Teil der Leute begonnen, das Lager zu verlassen. Sie gingen heimlich über die Mauer. Murrelstein warnte vor übereilten Handlungen, da tatsächlich Nazi-Militär Tag und Nacht am Lager vorüberzog; zweimal haben sie selbst Granaten in das Lager geschossen, da sie angenommen haben, dass sie von uns bedroht sind. Ich selbst hatte eine Erschütterung durch eine Granate, die am Tage vor der Befreiung an mein Fenster angeschlagen hatte.

Wir haben angenommen, dass sie uns im letzten Moment vernichten wollten, daher gab es einen Schrecken im Lager. Das Lager war aber vom Roten Kreuz gekennzeichnet mit Plakaten: "Achtung, Typhus". Wir hatten bereits einen eingeschleppten neuen Typhus im Lager-

Gegen 11 Uhr nachts hörte ich ein gewaltiges Hurrah am 9. oder 10. Mai. Ich sprang aus dem Bett heraus und schrie: Kinder, unsere Befreiung ist hier. Da ich ein Zimmer hatte, wo meist alte Leute gewohnt haben, sind alle in ein Gelächter ausgebrochen, aber allmählich überzeugten sie sich, dass die Befreiung da ist. Wie kam es dazu? Wie wir nachträglich erfahren haben, sind die Russen in einem schnellen Marsch von 3 Tagen mit starker Ausrüstung auf Theresienstadt marschiert, da ein tschechischer Gendarm ihnen Mitteilung gebracht hat, dass vor Bauschwitz Kanonen und Maschiengewehre aufgestellt sind, um Theresienstadt gänzlich zu vernichten. Die Russen haben uns sofort genügend Lebensmittel und Rauchwaren gebracht und 2 Tage lang marschierten an dem Lager russische Truppen vorbei, die uns reichlich mit Zigaretten, Schokolade und Bonbons beschenkt haben. Ein Russe streckte die Hand aus, rief "Towaritsch, Towaritsch" und gab mir eine Zigarre. Ich ging in den Stadtpark, der von unseren Insassen aus Freude ganz demoliert war und da sass ich auf einer <sup>russische</sup> Bank und rauchte die Zigarre der Freiheit. Später hielt der Kommandant des Lagers eine Rede, die uns dann übersetzt wurde, in welcher er erklärte, er habe 400 Mann Sanitäter gebracht, um als erstes den Typhus niederzuringen, zweitens ist seine Absicht, binnen 3 2 Monaten das Lager ganz aufzulösen und jeder hat die Wahl, dorthin zu gehen, wohin er will. Dieses alles wurde vollkommen eingehalten; als ich das Lager mit dem Auslandstransport verlassen habe, wurde bereits der Typhus gänzlich *erloschen* und 3/4 der Insassen hatten das Lager verlassen.

*fast*

Was kann ein Häftling als erstes bei Verwirklichung seines Traumes, der mehr Traum war als Hoffnung, beim Verlassen eines vieljährigen Gefängnisses mit Hunger und Tod sich denken? Meine ersten Gedanken waren, als der Zug wirklich sich rührte: mein erstes Gefängnis im Weltkrieg 1915/16 bei einem Volke, welches man nennen darf: *uomo dolce, lingua dolce*, ein Volk, gegen welches ich als Feind gekämpft hatte und als Gefangener mit 9 schweren Verletzungen in ihre Hände fiel, die mich dann 20 Mann in den schweren Gebirgsstellen vom Isonzo herabgetragen haben, Tag und Nacht gepflegt haben, um mein Leben zu retten, die mich dann mit den ersten italienischen Verwundeten in ein Spital bei Piemont brachten.

und als sie erfahren haben, dass ich Jude bin, sofort den dortigen Rabbiner alarmiert haben. Diese grosse Hilfsbereitschaft der Nonnen des Spitals und der Geistlichen, diese herrliche und schöne Freundschaft zwischen dem Rabbiner und den Geistlichen, diese massenhaft Geschenke, die ich von den Besuchern des Spitals bekommen habe, der Besuch der damaligen Königin Helene, die mich getröstet hat: "ich hoffe, Sie werden noch wieder gehen, wie früher", die Hilfeleistung einer Privatdame Pia Allemodi und Postdirektor Molinar, die mich täglich besucht und beschenkt haben, dieses Volk, welches keinen Antisemitismus kennt und trotz eines Mussolini sich schwer dazu hergegeben hat, die Juden zu diskriminieren, dieses Volk hat einem ehemaligen Feind in seiner Not die grösste Hilfe geleistet.

Und hier verlasse ich ein Lager von einem Volk, für welches ich diese schweren Verwundungen und Opfer gebracht habe, welche ich vom Corriere della Sera beschrieben wurden: man sieht, dass dieser Mann gekämpft hat wie ein Löwe, und für dieses Volk habe ich dann 6 Jahre an meiner Brust an der Stelle der Auszeichnung den sogenannten Schandfleck, gelben Fleck, Jude, getragen, und das ist das Volk, das sich genannt hat das Volk der Dichter und Denker.

gez. Munsch Menasche Mautner

01163

01163

Vermerk  
von Dr. Bell-Kaduri

zu Manisch Menasche Mautner  
DF-Lager Deggendorf 1945/46

Von Theresienstadt nach Deggendorf - DF-Lager Deggendorf -  
Wiederssehen mit dem Sohn als amerikanischen Soldat - Als Beglei-  
ter eines Waisentransportes nach Erez Israel.

Herr Mautner hat bereits zwei ausführliche Zeugenaussagen ge-  
macht, die eine über Wien 1938-1942, die zweite über Theresien-  
stadt 1942-1945. Der vorliegende Bericht stellt den Abschluss  
seiner Erzählungen dar.

Alles, was ich in den Vorbemerkungen zu den beiden früheren  
Berichten ausgeführt habe, insbes. auch über die Person des Herrn  
Mautner, gilt auch für diesen Bericht.--

Herr Mautner hat ausserdem ein Schreiben von ihm an das  
"Internationaly Military Tribunal" in Nürnberg vom 26.2.1946  
und dessen Antwort vom 26.3. 1946 vorgelegt, wir haben die Ori-  
ginale zurückgegeben, und ich füge vom ersten Abschriften, vom  
zweiten Photokopien und beschriftet bei. Eine weitere Nachricht  
von den Behörden hat er in dieser Angelegenheit nicht erhalten.

Das in dem Schreiben vom 26.2.1946 erwähnte Urkundennmaterial  
war, wie Herr Mautner berichtete, später abhanden gekommen. Aber  
soeben erzählt Herr Mautner, dass er gerade erfahren habe, dass  
ein Mitgenosse aus Deggendorf das ganze Material für ihn hierher  
gebracht habe, aber ihn hier nicht gefunden hatte, und durch einen  
Zufall hat er ihn in den letzten Tagen gefunden und ihm das  
Material übergeben. Herr Mautner wird dieses Material erst selbst  
durchsehen und sich demnächst mit uns deshalb in Verbindung  
setzen.

1. Dezember 1956  
(Dr. Bell-Kaduri)

00138

Zeugnisbericht von <sup>enasse</sup> Muriel Mautner  
 über II-Lager Deggendorf 1945 - 1946.

Herr Mautner hat bereits früher über seine Erlebnisse in Wien 1938-42 und in Theresienstadt 1942 - 1945 berichtet. Im Anschluss daran erzählt er:

Es ist mir bis heute noch nicht bekannt, wer die Abwanderung aus dem befreiten Theresienstadt organisiert hat, aber ich nehme an, dass dies der Joint gewesen ist. Als wir am 10/11. Juli 1945 in einem Auslands-transport, dem ich mich angeschlossen hatte, fortgebracht wurden, wussten wir nicht, wohin es ging. Die erste grosse Überraschung erlebten wir in der Station Bauschwitz, von wo aus man in der ersten Zeit bei der Einlieferung den Marsch nach Theresienstadt antreten musste, bis die Bahn weitergebaut wurde. Dort sahen wir zum ersten Male einen Soldaten der Jüdischen Brigade, der es übernahm, Nachrichten von uns nach dem Ausland zu befördern, und so erfuhren wir, dass eine jüdische Brigade existiert, die zusammen mit den Alliierten gegen den grossen Weltfeind gekämpft hat. Wir waren sehr glücklich, zu erfahren, dass Juden ihren Anteil geleistet hatten.

Etwa 400 Personen zählte dieser erste "Auslands-transport", dem ich angehörte, und auf verschiedenen Bahnhöfen in der Tschechoslowakei wurden wir von der Bevölkerung zwar nicht mit strahlendem Gesicht empfangen, da sie selbst zuviel gelitten hatte, jedoch in dem Bewusstsein, dass diese Menschen aus der Knechtschaft endlich befreit sind. Sie bewirteten uns in grosszügigster Weise mit warmen Getränken u.s.w.

Bei einer Hauptstadt <sup>wo</sup> Pilsen wurden wir ausgeladen und sahen dort sofort die ersten amerikanischen Soldaten, mit Hilfspersonen vom Roten Kreuz, die uns jetzt in ihre Obhut übernehmen. Dann fuhren wir auf etwa 30 amerikanischen Militärlastautos etwas gedrängt, aber es hiess, dass wir noch abends in irgendeinem Lager sein würden. Wir kamen so zur bayrischen Grenze,

- 2 -

und die erste, grosse Enttäuschung war, als wir erfuhren, dass wir gerade in das Land gebracht würden, wo das ganze Land getränkt ist mit jüdischen Tränen und Blut. Auf dem Wege passierte noch ein Unglücksfall, indem auf einem Berge in Bayern, einige km vor Degendorf, einige Autos zusammenstießen, und es gab zwei Tote, darunter eine Ärztin, sowie Schwerverletzte und Leichtverletzte. Die Amerikaner alarmierten rasch Hilfe aus Degendorf, und die Verletzten kamen in das dortige Spital. Auch ich war darunter mit einer kleineren Verletzung beim Absprung vom Auto. Der Chef des Spitals sowie die Ärzte, Schwestern und Nonnen haben sich die grösste Mühe mit uns gegeben. Alle Verletzten wurden rasch verbunden und nach Möglichkeit in Räumen untergebracht. Morgens wurden alle diejenigen gesammelt, die nur leicht verwundet waren und in die dortige KP-Kaserne Degendorf gebracht.

Zu unserer zweiten grossen Enttäuschung stellten wir fest, dass diese Kaserne voll besetzt war mit Ungarn und Jugoslawen, die sich den Nazis angeschlossen hatten und von denen Viele noch S S-Henden trugen. Wir weigerten uns, mit denen zusammen die Kaserne zu teilen, so wurden wir ausserhalb der Stadt Degendorf in ein Dorf mit Namen Windsor gebracht, ungefähr eine Stunde entfernt. Es bestand sich auf einer Höhe, wir wurden in Baracken untergebracht, die sehr mangelhaft waren. Auch die sanitären Verhältnisse liessen viel zu wünschen übrig, und die Verpflegung, obwohl sie reichlich war, mit dem vorhandenen Kochgeschirr zu bewältigen war sehr schwer. Wir protestierten jeden Tag über die Unterbringung, wir drohten mit einem Hungerstreik, und als uns erklärt wurde, dass sie keine andere Möglichkeit haben, uns unterzubringen, als in der Degendorfer Kaserne, haben wir uns entschlossen, hinzugehen. So kamen wir in das KP-Lager Degendorf. Diese Kaserne, in der ehemals Nervenkranken behandelt wurden, hatte mit uns zusammen ca 2000 In-

- 3 -

sassen. In der ersten Zeit mussten wir uns unter die Leitung der bisherigen dortigen Insassen fügen. Mit der Zeit erkannten wir in ihnen ehemalige Naziverbrecher, die den Amerikanern eingeredet hatten, dass sie Opfer von Hitler gewesen seien und nur gezwungen waren, mit den Nazis zusammen zu gehen; die Amerikaner glaubten ihnen dies, wir aber nicht. Wir nahmen den Kampf auf, begannen selbst, Organisation des Lagers durchzuführen, unter der Mithilfe eines amerikanischen Offiziers, der die Oberleitung im Namen des Joint innehatte, und der Jude war. So begann allmählich die Kaserne eine selbstständige jüdische autonome Republik zu werden. Wir hatten einen Ausschuss, der eine eigene Polizeimannschaft, Schule, eigene Zeitung, Informationsbüro, eigenes Geld, ferner Vorträge und Theater und Spital organisierte, kurz und gut, die Kaserne entwickelte sich zu einer selbstständigen Verwaltung innerhalb der Stadt Degendorf. Inzwischen kam ein zweiter Transport aus Theresienstadt, und da ein furchtbarer Platzmangel entstand, traten wir zu einer Versammlung der jüdischen Lagerinsassen zusammen und forderten von dem amerikanischen Stadtkommandanten endlich den Abzug der nichtjüdischen Insassen. Tatsächlich wurde binnen 24 Stunden die Kaserne von anderen Insassen geräumt. Inzwischen kam der dritte Transport aus Theresienstadt, und so waren wir bereits über 1200 Juden in dieser Kaserne. Unter uns waren auch Juden, die getauft waren, auch solche, die zu Mischehen gehörten, und selbstverständlich gab es auch innerhalb dieser Insassen Meinungsverschiedenheiten, die oft sehr scharf waren. Jedoch wurde es meine persönliche Aufgabe, obwohl ich nie zur Leitung gehörte, da ich Jüngeren den Platz überlassen hatte, die Schlichtungsallegorien innerhalb der Kaserne zu übernehmen. Die Organisation der Kaserne war im allgemeinen musterhaft, sodass die dortige Behörde sowie die Besatzungsmannschaft ofters Stimmen ausdrückten über diese grosszügige Musterordnung, die im Lager der Juden herrschte und mehrmals Alles fotografierten.

00141

- 4 -

Obwohl wir die ganze Zeit von der dortigen Bevölkerung nicht irgendwie belästigt wurden, wurden wir von den Amerikanern durch Militäreinheiten stark beschützt und bewacht. Die erste Zeit konnten wir das Lager nicht verlassen. Als sich aber später herausstellte, dass von der Bevölkerung, die zum grossen Teil katholisch war, für uns nichts zu befürchten war, bekamen wir auf einige Stunden am Tage sogenannte Ausgangsscheine. Unter der Bevölkerung von Bauern fanden wir selten jemanden, der irgendwie zugeben wollte, dass ein grosses Verbrechen gegenüber den Juden geschehen sei. Fast zu 90% erklärten sie, sie wussten niemals davon, höchstens von Verschickung unzuverlässlicher Juden. Auf einer Eisenbahnfahrt nach München konnte ich, obwohl das Naziregime schon gänzlich am Boden lag, noch Stimmen vernehmen, die mit voller Wut gegen die Besatzungsmacht heftigste Aeusserungen taten. Da es noch viele verschleppte Polen in Bayern gab, liess sich die grösste Wut gegenüber den Polen aus.

Obwohl wir dann reichlich verpflegt wurden und im allgemeinen halbwegs gut untergebracht waren, begann langsam eine Nervosität unter den Insassen zu entstehen, da viele von uns noch unter den Nachwirkungen des Theresienstadter Lagers mit den Nerven und dem allgemeinen Gesundheitszustand nicht in Ordnung waren. Auch gab es einige Sterbefälle. So fragte sich Jeder, wie lange wir noch hier verbringen würden, und wann es eine Möglichkeit geben würde, da die grosse Mehrheit nach Palästina wollte, dorthin zu kommen.

Es kamen öffentliche Schlichim aus Palästina, die uns trösteten, jedoch erklärten, dass die englische Regierung nur eine bestimmte Quote zulasse, und daher würde diese aus Protest von den zionistischen Organisationen abgelehnt, und wir sollten die Geduld aufbringen, zu warten.

Ein besonderer Ausschuss des Lagers, dem ich nicht angehörte, und der sich mit den Zertifikaten befasste, bewilligte in geheimer Sitzung das erste Zertifikat für mich. Als ich davon



- 5 -

erfuhr, erklärte ich bei der Versammlung, dass ich keinesfalls dies erste Zertifikat annehmen werde, höchstens, wenn mit mir gemeinsam eine grosse Gruppe aus dem Lager nach Israel auswandern kann. Fines Abends besuchte mich ein Schächel aus Erez Israel und teilte mir mit, dass ich direkt aus Erez Israel ein Zertifikat bekommen habe und forderte mich auf, den nächsten Tag mit ihm nach München zu reisen, um die Ausreise durchführen zu können. Ich erklärte ihm, dass ich solange warten werde, bis noch andere Insassen des Lagers Zertifikate bekamen. Und als dann später im April 1946 der erste Transport von 800 Waisenkindern, gesammelt von DP-Lagern, abging, willigte ich ein, mit diesem Transport unter Übernahme einer Gruppe dieser Waisenkinder zu fahren.

Erwähnen will ich noch, dass wir im Lager selbst eine Abstimmung durchführten, wie sie in allen Lagern durchgeführt wurde, wohin die Insassen des Lagers auswandern wollten. Eine solche Abstimmung ergab bei uns im Lager 95 % für Erez Israel.

Im Lager inspizierte uns ein höherer amerikanischer Offizier, Captain Atkin von der UNRRA, sowie ein spezieller Abgesandter des damaligen Präsidenten Truman, um festzustellen, wie wir uns befinden.

Jetzt komme ich zu einer der schönsten Überraschungen meines Lebens, nach acht Jahren Knechtschaft. Eines Nachmittags, als ich gerade von einer Iwrith-Stunde in den Hof herunterkam. Plötzlich kam auf mich eine Chaverah aus dem Ausschuss zu, die ihren Mann in Theresienstadt verloren hatte, und erklärte mir: Chaver Mautner, wenn ich Dir jetzt etwas Überraschendes mitteile, gibst Du mir sicherlich einen Kuss, auch vor dem ganzen Publikum. Eine plötzliche Idee kam in meine Gedanken, dass dies anders nicht sein kann als höchstens mein Sohn, von dem ich durch ein Telegramm ins Lager erfahren hatte, dass er sich bei der USA-Armee befindet. Als ich ihr sagte, wenn mein Sohn da ist, gebe ich Dir zwei Küsse, sagte sie zu mir: also gemacht, gib her. Und tat-

00143

- 6 -

sächlich stand vor mir mein Sohn, dem ich noch in Wien im Jahre 1938 seine Ausreise nach USA besorgt hatte. In dieser Zeit ist natürlich mein Sohn gross gewachsen, fast einen Kopf grösser als ich, und so schaute ich zu ihm hinauf, ob ich sein Gesicht noch erkenne. Ein strammer amerikanischer Soldat in Begleitung eines Offiziers stand vor mir da. Stundenlang konnte ich vor Freude kaum ein paar Worte mit ihm reden, und als wir uns dann gegenseitig beruhigt hatten, erzählte er mir, dass er sich beim Hauptquartier in Salzburg, Osterreich, befindet. Vier Wochen lang suchte er mich, zunächst mit grossen Schwierigkeiten, bis es ihm gelang, nach Wien über die russische Zone zu kommen, dort erfuhr er, dass ich mich irgendwo in einem Lager in Bayern befinde. Dann suchte er mich in sämtlichen Lagern Bayerns, bis er mich in Tegendorf fand. Da er ein Wiener Kind war, in Wien geboren und jetzt Wien als Feindesstadt besuchen musste, so interessierte es mich, ihn zu fragen, wie es ihm wohl zumute sei, selbst gegen sein ehemaliges Vaterland kämpfen zu müssen. So erklärte mir mein Sohn: Papa, das amerikanische Heer mit seinen Verbündeten, sowie das siegreiche grosse russische Heer haben gewiss gegen einen grossen Feind der Menschheit gekämpft, und da sich an erster Stelle meine Brüder und Schwestern des jüdischen Volkes in grösster Lebensgefahr befanden, so habe ich mich, sobald der Weltkrieg ausbrach, als Freiwilliger in USA gemeldet. Er erzählte mir auch, dass er, da er deutschsprachig war, in Salzburg im Hauptquartier die Aufgabe hatte, mit der Zivilbevölkerung in Verbindung zu stehen, und dass er trotz allem dieser Bevölkerung Hilfe geleistet habe, mit der Motivierung, der Krieg mit Deutschland/Osterreich ist zuende, da wir keinen Kampf mehr führen, so musste ich über alles hinausgehen und der Zivilbevölkerung behilflich sein. Vielleicht gibt es auch solche, die unschuldig waren, damit sie nicht auch darunter zu leiden haben.

00144

- 7 -

Mein Sohn besuchte mich dreimal. Beim zweiten Besuch überraschte mich mein Sohn als Geschenk mit einem amerikanischen Militärrock, den er persönlich aus den Händen des Generals Eisenhower erhalten hatte. Als ich nach Erez Israel fuhr, hat mir die amerikanische Militärkontrolle den Rock wieder abgenommen. Beim dritten Besuch war mein Sohn selbst schon in Frankreich, wo er bei seiner Brigade gesammelt zur Abfahrt in seine neue Heimat USA war. Mein Sohn entschuldigte sich noch beim dritten Mal, dass er nicht - wie sonst - mir seine gefasste Bonbonportion mitbrachte, da er den Kindern in Frankreich, die soviel Entbehrungen mitgemacht haben, sie verschenkt habe. Fast alle amerikanischen Soldaten taten dasselbe, wie mir mein Sohn sagte, beschenkten die französischen Kinder. Mein Sohn war bereit, mich auf irgendeine Weise nach USA zu nehmen, und hatte sich deswegen mit meinem jüngsten Bruder in Verbindung gesetzt, der Arzt und Captain in der amerikanischen Armee war und dem es auch gelungen war, noch 1938 nach Amerika auszuwandern. Aber ich erklärte Beiden, dass es mein fester Wille sei, nach Erez Israel zu gehen.

Am Münchener Bahnhof wurde der erste Transport von allen Lagern gesammelt. Diese Organisation war schwer, denn es war eine Aufgabe, für einen Ziviltransport durch Bayern und fast 3/4 Frankreich bis nach Marseille zu gelangen, besonders mit einer Jugend die ihre Eltern in solch tragischer Weise eingebüsst hatte, und wo bei jedem einzelnen Kinde der Schrecken der Jahre noch im Gesicht zu erkennen war. Vier Tage lang dauerte die Fahrt bis Marseille. In den Hauptbahnhöfen von Frankreich bekamen wir reiche Verpflegung von jüdischen Committees, und als ich auf einem Bahnhof in Frankreich einen Franzosen ersucht habe, ein Telegramm für mich an meine Verwandten nach Tel-Aviv aufzugeben, besorgte er dies noch am selben Tage. So erfuhren meine Verwandten, dass ich auf dem Wege nach Erez Israel war. Da wir solche grossen Strecken über Frankreich passierten, sahen wir

00145

- 8 -

von den Fenstern aus die Schönheit von Frankreich. Wie weit Frankreich selbst unter der Nazi-herrschaft gelitten hatte, konnten wir gleichfalls erleben: als wir in Marseille die Eisenbahn verliessen, sahen wir selbst Schwestern vom Roten Kreuz sowie das übrige Bahnhofspersonal einige zurückgelassene Kekse aufheben und gleich zu verzehren. So grosse Hungersnot herrschte noch in Frankreich. Ein Erschrecken und ein Mitgefühl packte mich auch für dieses Volk.

Nochmals mussten wir Baracken, die aus Stein sehr primitiv gebaut waren, etwa 10 Tage bewohnen, diese Baracken lagen ausserhalb der Stadt. Endlich am Anfang April kamen wir auf das Schiff.

In Marseille im Lager haben wir noch die ersten Pessachfeiertage verbracht, Abgeordnete aus Erez Israel besuchten uns, hielten Ansprachen, trösteten uns, und wenn ich mich nicht irre, war unter ihnen auch Mosche Shertok, der uns im Lager besucht hat und uns über die Schönheiten von Erez Israel erzählte.

In den Halbfriertagen begann die Einschiffung in das grosse französische Schiff Champollion, ich glaube, so hiess es. Dieses Schiff war umgebaut für französische Militärtransporte und umfasste fast 3000 Personen. Mit diesem Schiff fahren ausser den 800 Juden und einigen älteren Leuten als Begleiter auch ca. 1000 französische Soldaten sowie eine grosse Anzahl von Zivilisten und Geistlichen. Die Verpflegung war sehr grossmüchtig und reichlich, nur herrschte ein starker Raummangel, und besonders war es sehr schwierig, die Kinder gesundheitlich zu beobachten, da viele von ihnen die lange Fahrt von 3 Wochen kaum sehr ertragen konnten. Wir hatten einige Tage in Alexandria Aufenthalt, sowie in andern Städten noch je 2 Tage, sodass sich die Fahrt sehr in die Länge zog. Jedoch waren wir sehr glücklich, feststellen zu können, dass selbst solche Jugend Mut und Ausdauer hatte, da sie endlich bewusst war, dass sie wirklich gerettet waren und in das Land der Freiheit kamen.

00146

- 9 -

In Alexandria selbst am Schiff besuchte uns der damalige Ober-rabbiner mit einer Delegation der Kulturvorsteher, Einer sprach und begrüßte die neue Generation, die nach Israel geht, um Israel für das jüdische Volk wieder aufzubauen.

Als wir die Berge von Saida sahen, gab es eine gewaltige Begeisterung der Jugend, eine Freude, die man kaum je wieder so im Leben sehen konnte. Jedoch als das Schiff endlich stehen blieb, und wir schon tatsächlich am Boden Erez Israels waren, da blieb das aus, was wir uns vorgenommen hatten, als Erstes das Lied der Kativa zu singen. Das war als Demonstration gedacht gegenüber den, was wir auf dem Schiff erfuhren, dass wir uns nicht gleich von dem Schiff in die Freiheit bewegen konnten, sondern erst nochmals in Erez Israel in das bekannte Lager Athlit kamen. Als ich das Schiff verlassen hatte und am Boden niederkniete, um die Erde von Erez Israel zu küssen, da hob mich ein junger englischer Soldat auf, der selbst von diesem Erlebnis so erschüttert war, dass ich in diesem Moment in ihm nicht den Engländer sah, der die Herrschaft über Palästina hatte, sondern den englischen Gentleman der Balfour-declaration. Dann begleitete mich dieser junge Soldat mit Trostworten, selbst sein Gewehr an die Seite schiebend, und erklärte mir, dass dies nur eine Vorleistung sei und ich gewiss am nächsten Tage befreit sein werde.

Obwohl wir im Lager Athlit von den Frauen getrennt und noch in Baracken untergebracht waren, hatten wir doch schon die Hoffnung, am Tage darauf befreit zu werden. Tatsächlich wurde ich am nächsten Tage entlassen, mein Onkel Walter Neutner, der noch am Schiff selbst bei der Ankunft mich gesehen hatte, wartete wirklich draussen mit seinem Auto von zeitlich morgens bis 4 Uhr nachmittags in der grossen Hitze auf meine Entlassung.

Dies war am Freitag, und so erlebte ich den ersten schönen Schabbath in der Freiheit. 00147

- 10 -

Am Kadarnacarmel in Haifa, vom Balkon meines Bruders Benno, der noch vor der Hitlerzeit mit seiner Familie ins Ausland ausgewandert war. Das war im April 1946, und der Blick von der Terrasse aus auf das Ufer mit seinen grossen schönen Hafenanlagen, und am nächsten Tage, Sonntag, der Besuch auf dem Herzlacarmel gaben mir das erste Gefühl der wahren Freiheit.

Und als die konstituierende Sitzung der provisorischen Regierung am 14.5., Mai 1948, stattfand als am Tage darauf die ersten Bomben im nördlichen Teile von Tel-Aviv, wo ich damals wohnte, fielen, sah ich 5 Minuten später ein rasendes Auto mit einem stehenden Mann mit offenem Morgenrock im Pyjama an die Stelle des Nordens hinein, und als ich niemand anders als den damaligen Chef der provisorischen Regierung David ben Gurion erkannte, da wusste ich, dass endlich der jüdische Staat geboren war, und das Gesamtjudentum der Welt seine alt/neue Heimat gefunden hatte.

Eine meiner schönsten Erlebnisse in dieser Zeit waren dann die schönen Kibbuzim und Kwuzoth und das schöne herrliche Eneklend. Eines der glücklichsten Erlebnisse dieser Zeit war der Augenblick, als ich mit dem Stimmzettel in der Hand zur ersten Wahl der Knesset ging, ich wählte damals sozusagen nicht eine Partei sondern das ganze Israel.

Gewiss macht auch dieser junge Staat seine Fehler, aber wer das grandiose Aufbauwerk in Israel kennt, wer tatsächlich überzeugt ist, dass Israel, selbst noch mit seinen Anfangsfehlern, ein wirklich demokratischer Staat mit Volksfreiheit für alle Bürger bedeutet, der wirklich kein anderes Ziel hat als mit allen Einzelnen und der ganzen Welt in Frieden zu leben, der wird auch diese Anfangsfehler dieses jüdischen Staates verzeihen.

Und eines macht mich besonders glücklich, in eigenen Lande leben zu können, in dem ich bis heute noch nicht irgendwie ein Wort gegen Fremde gehört habe, wie ich es im Auslande gegen die Juden stets gehört habe, selbst wenn ein Jude nicht zur jüdischen Religion oder zur jüdischen Gemeinschaft gehörte. Dies selbst

- 11 -

Ist schon die sichere Voraussetzung, dass Israel mit allen Völkern  
in Frieden leben wird.

Kur eine hat mich enttäuscht, das ist, dass trotz meiner grossen  
Liebe zu Israel ich nie gewusst habe, dass es noch jemand gibt,  
der Israel mehr liebt als ich. Als wir in diesen kritischen Tagen  
(Ende Oktober 1956) von Verwandten aus dem Ausland eine Einladung  
hatten, zu ihnen zu kommen und Israel zu verlassen, war ich über-  
rascht, als ich zum Mittag nach Hause kam, auf dem Tisch zwei Briefe  
vorzufinden, einer die Einladung und der zweite von seiten meiner  
Frau die ablehnende Antwort, ohne vorher mit mir auch nur zu  
sprechen.

Der erste Satz lautete: "Es ist doch unerhört, in diesen Tagen, wo  
unsere Jugend ihr Leben hergibt und mitten im Kampfe steht, uns  
zuzumuten, dass wir zu so einer Zeit das Land verlassen sollen.  
Selbst in normaler Zeit werden ich und mein Mann nie das Land  
verlassen, und solange nicht eine ruhigere Zeit kommt, werden wir  
auch keine Besuche im Ausland machen."

Dieses wird die Welt anerkennen, dass Israel seine alte und neue  
Heimat aufbauen will im Frieden, und es mögen viele Wellen aus Is-  
rael ausströmen und als erstes aus der heiligen Stadt Jerusalem.

November 1956

gez. Menasche Meutner.

01/163

01/163

ABECH - IUT.

Manisch MATNER  
 D.F.Center 7  
 Leppendorf.

Leppendorf/Tonsu  
 26. Februar 1946.

The International Military Tribunal  
 Office of General Secretary  
 APO 403, U.S. Army

Bezugnehmend auf mein Schreiben vom 6. November 1945 und auf Ihr Antwortschreiben vom 30. November 1945 erlaube ich mir höflichst, Ihnen folgende Mitteilungen zu machen: Ich habe aus Wien die Nachricht erhalten, dass die Dokumente, die ich im Jahre 1942 vor meiner Verschleppung ins K.Z. bei einer bekannten Familie zurückgelassen habe, noch vorhanden sind. Es handelt sich um Dokumente von Augenzeugen, die die Programme auf Juden in Ostgebieten miterlebt haben. Sollte der Hohe Gerichtshof es für notwendig halten, diese Dokumente in ihren Besitz zu bekommen, so bin ich bereit, nach Wien zu reisen, um die Papiere zu holen.

Ich bitte den hohen Gerichtshof höflichst, mir die Reise nach Wien zu ermöglichen unter den Papieren befinden sich auch Beweise über die Ermordung von 40 000 Juden, welche poln. Staatsbürger waren, die im Jahre 1941 aus Ungarn nach Galizien verschleppt wurden.

Hochachtungsvoll

Manisch Matner  
 D.F. 7 Leppendorf,  
 Alte Kaserne.



ABSCHEID

THE INTERNATIONAL MILITARY TRIBUNAL

OFFICE OF  
THE GENERAL SECRETARYKULMBERG  
26.3.46Herr Munisch : suther  
D.P. 7 Heppendorf  
Alte Kaserne

Der Empfang Ihres Schreibens vom 26. Februar 1946  
wird hiermit bestätigt.

Es wurde an die zuständigen Stellen weitergeleitet für  
solche Massnahmen, die diesen notwendig erscheinen werden.

FOR THE GENERAL SECRETARY:

JACK L. BAILEY  
Captain, TC  
Adjutant, I.M.T.

00151

מאמר  
 תולדות אבות  
 You are  
 The C  
 for the Disaster and the Heroism

01/163

MAUTNER    Munisch Menasche

" Bericht aus Wien 1938 - 1942 . "

Im Erholungsheim der Industrie-Krankenkasse -  
 Einmarsch der Nazi in Wien im März 1938 - Die ersten  
 Tage - Misshandlung des alten Vaters - Abtransporte  
 polnischer Staatsangehöriger - Die späteren Deporta-  
 tionen - Die Auswanderungszentrale im Palais Rothschild-  
 Eigene Tätigkeit als Fürsorgerat - Die Kultusgemeinde-  
 Amtsgerichtsdirektor Dr. Löwenherz und Rabbiner Dr.  
 Murnelstein - Der Tempel in der Judengasse - Verschiede-  
 ne eigene Erlebnisse - Deportation von Kindern -  
 Eigene Deportation am 24. September 1942.

Ich füge Original-Erinnerungen des Herrn Munisch  
 Menasche MAUTNER bei. Die Personalien sind am Anfang  
 der Erinnerungen enthalten. Herr Mautner hat mir in  
 mehreren Sitzungen seine Geschichte und seine Beob-  
 achtungen in Wien der Jahre 1938 bis 1942 erzählt.  
 Er ist ein besonders anschaulicher Erzähler, der sei-  
 nen eigenen Stil hat und da er langsam berichtete,  
 konnte ich auch diesen Stil durch wörtliches Steno-  
 gramm wahren.-

Da die meisten Österreicher das Land bald nach dem  
 Einmarsch Hitlers verlassen haben, so liegen bei uns  
 kaum Berichte aus den weiteren Jahren vor, ausser dem  
 Bericht von Herrn Julius Rosenfeld, den ich gleich-  
 zeitig überreichte.

Herr Mautner wird uns auch seine weiteren Erlebnisse  
 in Theresienstadt 1942-1945 und nach der Befreiung  
 im DP-Lager Degendorf berichten-

(Dr. Ball)

April/Mai 1950

00152

ERINNERUNGEN an Wien 1938-1942

MAUTNER MUNISCH (MENASCHE)

Tel-Aviv, Lincoln Str. 5

geboren in Lančov, Bez. Nadworna, Kreis Stanislau  
am 16.V.1894.

Ich habe von 1918 - 1942 in Wien gelebt und war Mit-  
inhaber der Mautnerschen Verwertungs-gesellschaft  
in Wien.

Hier bin ich eingewandert im Jahre 1946 aus Lager  
Degen Dorf (Bayern), ohne Familie, und bin jetzt  
Verkäufer im Café Rowal, Schenkin 59.

Ich war schon vor dem Kriege geschieden. Mein Sohn und  
meine geschiedene Frau sind 1938 nach USA ausgewandert.  
Meine Tochter ist 1958 hierher eingewandert, lebt jetzt  
in USA.

Mein Sohn hat als amerikanischer Soldat mich nach langem  
Suchen in Wien und allen bayrischen Lagern schliesslich in  
Degen Dorf gefunden.

Hier im Lande habe ich zum zweiten Male geheiratet.

-----

Ich war in Wien 7 Jahre lang Präsident des Jüdischen  
Kriegsinvaliden-und Waiserverbandes. Ich selbst bin  
Invalide vom ersten Weltkrieg und hinke daher etwas.  
Von 1921-1923 war ich Präsident der Ahawat-Zion, dann  
4 Jahre lang Präsident des Sportklubs Hasmonäa.-Ich  
war ferner 2 Jahre lang Obmann des Unterstützungsvereins  
"Esra". Im Jahre 1923/24 habe ich mich aus der öffent-  
lichen, jüdischen Arbeit zurückgezogen, weil innerhalb  
der Kultus-gemeinde ein unerfreulicher, kleinlicher,  
innerpolitischer Kampf ausbrach, der mir nicht passte.  
Ich war immer ein linksgerichteter Kämpfer für Israel-

- 2 -

Im Jahre 1938 war ich gerade von der Industrie-Krankenkasse in ein Erholungsheim geschickt worden, das Heim lag in Wien selbst und hiess "Schlüssel" es war früher eine Stiftung des Barons Rotschild gewesen. In den ersten Tagen war ich dort ein allen andern gleichgestellter Chawer. Eines Freitag Abends, Ende März 1938, als wir zum Nachtmahl gingen, kam auf mich eine Schwester zu, gab mir ein Schriftstück in die Hand und erklärte mir ob ich geneigt bin, zu unterschreiben, dass ich einverstanden bin, dass Oesterreich sich an Deutschland anschliesse, oder ob ich dagegen bin. Im Moment erkannte ich sofort, dass sie eine versteckte Nazi war. Als ich erklärt habe, dass ich kein Politiker bin und mir die Sache überlegen werde, bekam ich die Antwort: Sie sind doch Jude!

Am Schabbat morgens, als ich erwachte und die Tür öffnete, stand dort ein Genosse dieses Lagers und rief: "schauen Sie dort am Dach!" Ich sah dort die Nazi-Flagge. Wenige Minuten später beobachtete ich, wie der Chirurg, der Jude war, mit zwei jüdischen Kollegen eine interne Beratung im Gange abhielten, und bemerkte, wie die 2 Aerzte sich die Hand vors Gesicht hielten und sagten: "O weh um"

Am Nachmittag befand ich kein jüdischer Arzt mehr im Sanatorium. Gleichzeitig bemerkten wir im Hof einen militärischen Einzug, sogenannte Besetzung des ganzen Camps. Ein furchtbarer Schreck entstand unter den jüdischen Insassen, die ratlos hin- und hergingen, nicht wussten, ob sie sich in die Stadt trauen sollten, ob man nicht überfallen wird. Wir verbrachten die erste Nacht mit Schrecken und Ratlosigkeit.

Gegen Mitternacht hörten wir einen furchtbaren Schrei und in der Früh erfuhren wir, dass eine jüdische Insassin von einem Nazi über allen wurde und stark verstümmelt wurde. Am Morgen darauf bekamen wir den Befehl, sofort zu packen und das Sanatorium zu verlassen. Da ich schwer Kriegsinvalide vom ersten Weltkrieg war und die Silberne Bräster Klasse und das Karl-Truppenkreuz besass, traute ich mich in das Büro, um persönlich den Vorstand um eine Ansprache zu bitten. Dies wurde mir auf Grund meiner Invalidität gewährt und ich kam, da meine Erholungszeit noch nicht abgelaufen war, in ein anderes, viel minderwertigeres Heim.

Zwei Tage später, da ich besorgt um meine Kinder und meine geschiedene Frau war, verliess ich für einige Stunden das Heim und sah folgendes Bild: von Klein bis Gross, Alt und Jung, gab es nur Hakenkreuze. Derjenige, der ein Hakenkreuz nicht anhatte, war Jude. Die Blicke allseits von der Masse waren immer auf den ohne Hakenkreuz gerichtet. -Die ersten Tage schien es allgemein, dass ausser dem Schrecken noch keine Massnahmen von der Behörde zu erwarten waren.

Als ich dann aber einige Tage später das Heim verliess, begannen bereits verschiedene Verhaftungen von

Kaufleuten, Juden wurden beim Vorübergehen geschlagen und eines Tages, als ich meinen gottseligen Vater besuchen sollte, der nach Wien zuständig war und dort als Grosskau mann galt, bemerkte ich auf der Strasse einen Trupp von Juden, Männern und Frauen, unter Umzinglung von SS, und von allen Seiten wurden Juden zu dieser Stelle geführt. Da ich immer einen Stock trage und etwas mit meinem verwundenen Bein linke, stand ich an der Seite, bei einem Eckhaus und wartete, dass ich gleichfalls abgeholt und eingereicht werden würde, in diese Truppe. Jedoch wurde ich entweder nicht bemerkt oder übergangen. Später habe ich erfahren, dass man diese Gruppe in die sogenannte Hauptallee Wien geführt hat. Dort mussten sie Übungen machen und man hat sie dabei furchtbar geschlagen, und manche mussten eine lange Strecke auf Händen kriechend Übungen machen. Erst spät in der Nacht wurden sie befreit. Als ich dann bei meinem gottseligen Vater an der Tür anklopfte, fand ich dort einen alten, blassen, zu Tode erschrockenen Mann mit einem halb ausgerissenen Bart. Stundenlang dauerte es, bis er mir die grausame Mitteilung machen konnte, dass er in der sogenannten Schul, wo er betete, von SS überfallen wurde, was ausser dem Körperschaden für ihn das grösste Entsetzen seines Lebens bedeutete, als er zusehen musste, wie man Sefer Thore zerissen hat und auf die Erde geschmissen.

Mir gelang es später, meinen Vater in Begleitung meiner Stiefmutter nach Erez zu bringen, das war im Jahre 1939, und es war mir eine der grössten Stunden im Leben, als ich ihn mit seinen 84 Jahren verabschiedet habe, nach Erez.

Ich musste meine Wohnung im zweiten Bezirk verlassen. Die Aufgabe der Gestapo war so, es wurde eine Juden-Reinigung zunächst in den äusseren Bezirken vorgenommen. Sie gestattete, im Zentrum der Stadt zu wohnen, sie wollte die Juden unter Kontrolle haben und der Masse zeigen, wieviele Bezirke schon frei wurden. So musste ich vom zweiten Bezirk, wo ich wohnte, in den ersten Bezirk, in die Riemergasse. Meinem Sohn mit meiner früheren Frau verhalf ich dazu, nach Amerika zu kommen. Ich konnte selbst auch dorthin gehen, aber es war unsere Pflicht, als organi-

sierte Zionisten, zunächst zu helfen, soviel man helfen konnte, die Masse herauszubringen. Daher blieb ich in Wien zurück und habe dann die richtige Zeit veräümt.

Ich kam in die Riemergasse 10. Das Haus gehörte der Stadtgemeinde Wien, so wurde es als Judenhaus bestimmt, in dem nur Juden wohnen durften. In diesem Hause wohnten zusammengepresst in jeder Wohnung 5-6 Familien, manche mussten sogar ihr Zimmer teilen. Wir waren ungefähr 420 Personen im Hause. Diese Umsiedlung war 1940.

Die ersten Transporte, die nach Polen gingen, umfassten solche Juden, die die Gestapo wegen polnischer Staatsangehörigkeit ausgewiesen hatte und die die Polen nicht hereingelassen hatten. Sie wurden bis zur Grenze transportiert und dort ihrem Schicksal überlassen. Das war natürlich noch vor dem Kriege. Einigen gelang es, von der Grenze wieder nach Wien zurückzukommen.

Nach der Besetzung von Polen wurden automatisch sämtliche polnische Staatsbürger ausgehoben und an die Spitze dieses Transportes stellten sie den Rabiner Murrelstein, der als Verbindungsmann der Gestapo bekannt war. Murrelstein hat nach seiner Rückkehr, um weitere Transporte zu organisieren, keinen offiziellen Bericht der Kultusgemeinde erstatten wollen. Es sickerte aber durch, dass bei der Ankunft, als die Juden aus den Waggonen ausstiegen, sie aus aufgestellten Maschinengewehren beschossen wurden, und nur manche zertreuten sich in allen Richtungen, soweit es ihnen gelang, zu entfliehen.

Dann begannen organisierte Transporte mit österreichischen Staatsbürgern nach Polen. Diese Organisation wurde glücklicher Weise der Kultusgemeinde überlassen, indem Juden dazu bestimmt wurden, diese Opfer auszuheben. Die Bestimmung, wer wegkommt, würde von der SS getroffen. Wenn nun ein SS-Mann und die jüdischen Ausheber zunächst einem Opfer sein Schicksal der Deportierung mitteilt hatten, blieben die jüdischen Ausheber einige Stunden mit dem Opfer allein zurück und konnten wenigstens helfen, irgendwelche Habe eligkeiten mit sich zu nehmen, alles vorzubereiten und etwas zu beruhigen.

Es waren 2 Sammellager, eines in der Malzgasse, wo ich selbst später hinkam, und ein zweites, dessen Lage ich vergessen habe, auch im zweiten Bezirk. Gewöhnlich gingen 1500 bis 2000 Personen in einem Transport ab. Von den ersten Transporten erfuhren wir durch ein geheimes Schreiben von einem, der zuletzt aus dem Zug entfliehen konnte.

Danach sind die ersten Transporte 1939/40 in der grossen Kälte bei der Ankunft auf ein Feld geführt worden, und, wie Bauern später berichteten, hörten sie das Knattern der Maschinengewehre, sie wurden umgebracht. Ein Zaun wurde um die Stelle getan und die Privatbevölkerung durfte die Stelle nicht betreten.

Die erste Zeit in Wien gestattete die SS den Juden, speziell separierte Kaffeehäuser zu besuchen. Wir wussten genau, dass jeder einzelne von uns beobachtet wurde, über sein Gehen und Kommen. Allmählich kamen immer weniger Bekannte ins Kaffeehaus, die andern hatte man abgeholt.

Vorher hatten wir im November 1938 den Schicksalstag erlebt, die Verbrennung der Tempel. Sämtliche Juden, denen man auf der Strasse begegnete, wurden einfach mitgenommen und SS und Zivilleute mit Hakenkreuz-Abzeichen führten die Juden, meistens Männer, aus den Häusern weg. Ich lag damals krank zu Bett und dadurch entging ich damals dem Schicksal, mitverhaftet zu werden.

Später kamen in meinem Haus 8 Aushebungen vor, die ersten Opfer der Transporte waren alte Leute, weil sie nicht arbeitsfähig waren.

Mein Schwager, <sup>Opfer</sup> Apotheker Karl Seidner, derzeit in Tel-Aviv, Nachlat Benjamin Str. 8, hatte sein Geschäft im ersten Bezirk am Kai, Haus Hotel Metropole. In diesem Gebäude, welches sofort geräumt werden musste, mit Ausnahme der Geschäfte zur Strasse, hatte sich die Gestapo etabliert. Auch er wurde gleich in Anfang der Tätigkeit der Gestapo in das Haus der Gestapo gerufen, um die Mitteilung zu bekommen, dass er binnen gewisser Frist räumen müsse. Im weiteren Gespräch wurde er ausgefragt und als sie in ihm einen intelligenten Menschen feststellten, wurde



er ersucht, zu bestimmten Stunden öfters zu erscheinen und wurde ausgefragt über die Zahl der Juden in Wien und Umgebung sowie über die Möglichkeit einer Auswanderung derselben.

Mein Schwager, der in der Stadt als angesehen-  
ner Kaufmann lebte und einen grossen Bekanntenkreis hatte,  
sowie Verbindungen zur Kultusgemeinde, trat mit den sogenan-  
nten führen <sup>den</sup> Juden in Verbindung und erzählte ihnen, mit  
Genehmigung der Gestapo, davon. Daraufhin organisierte der  
damals leitende Amtsdirektor, Herr Dr. Löwenherz, die sogenan-  
nte Auswanderung. Es gelang auch tatsächlich, eine be-  
sondere Amtsstelle zur Auswanderung zu gründen, im Hause  
des Palais Rothschild im 8. Bezirk. Da ich schon damals  
meine Tätigkeit als Fürsorgerat hatte, worüber ich später  
berichten werde, hatte ich einen besonderen Erlaubnisschein,  
für bestimmte Stunden nach Anmeldung dieses Palais betreten  
zu dürfen, zugleich auch die Passstelle dort. Tatsächlich  
war das im Anfang ein grosser Erfolg. Obwohl man von mor-  
gens um 7 Uhr bis 4 Uhr nachmittags sich im Hofe anstellen  
musste, auch manchmal Übungen auf Befehl der SS machen  
musste, trotzdem klappte diese Organisation ausgezeichnet,  
denn alle diejenigen, die die Möglichkeit hatten auszu-  
wandern, bekamen ordnungsgemäss ihren Pass und mussten sich  
verpflichten, innerhalb eines bestimmten Zeitraumes das  
Land zu verlassen. Nach meiner persönlichen, damaligen An-  
schauung war das so, dass tatsächlich die Nazi-Leitung  
oder die Gestapo den Plan hatten, die Juden zu veranlassen,  
das Land so rasch als möglich zu verlassen. Als sie aber  
merkten, dass das Ausland, speziell die grossen Uebersee-  
länder, die in Betracht kamen, wenig Interesse zeigten, Juden  
einwandern zu lassen, begannen die ersten, sogenannten ver-  
schärften Gesetze gegenüber den Juden, um sie innerlich  
zu demoralisieren, sie teilweise zum Selbstmord zu treiben,  
und als alles zusammen, trotz der Gesetze, die fast täglich  
erschienen, noch immer in ihren Kägen zu viele Juden da waren,  
begannen die Transporte.

Es wäre die Möglichkeit gewesen, bei einem  
guten Willen der Aussenwelt und bei stärkerer Erkenntnis  
der Nazi-Verbrechen noch Hunderttausende von Juden zu retten,

leider hat die Aussenwelt es nicht erkannt oder wollte es nicht und hat die Mehrheit der Juden ihrem Schicksal überlassen.

Was ich von der Bevölkerung von Wien weiss, lebten in Wien und Umgebung schätzungsweise 180.000 Juden, eine Höchstzahl von 15.000 bis 20.000 Juden hat durch Auswanderung oder Ueberlebung des Lagerlebens überlebt. 40.000 Kinder im Alter von Tagen bis caa. 15 Jahren wurden mit umgebracht.

Die Organisation selbst in der Kultusgemeinde war im allgemeinen, trotz der täglich neuen Gesetzgebung, in Ordnung, man befolgte jedes Gesetz, man verlor nicht die Nerven, man führte alle Anordnungen durch.

Ich wurde im Jahre 1940 zu folgender Tätigkeit bestimmt (Fürsorgerat): als Vertrauensmann von einigen Bezirken und der sogenannten jüdischen Lebensmittelkarten-Stelle. Diese befand sich im zweiten Bezirk in der Taborstrasse. Meine Hauptaufgabe war, durch Listen des HHuser festzustellen, wo Juden wohnen und diese mit Lebensmittelkarten zu versorgen. Das war insofern eine grosse Verantwortung, als auf jeder kleinsten Marke eine Strafe stand, wenn sie verloren ging. Die Gestapo, die in dieser Stelle amtierte, übte eine verschärfte Kontrolle aus, da sie besonders beim Abtransport von Juden darauf achtete, die restlichen Karten zu sammeln und einzuziehen. Das musste genau auf den Tag der Auswanderung oder Deportation kontrolliert werden, ob nicht irgend jemand eine solche Karte behielt, oder Lebensmittel im Voraus abgehoben hatte. Das war eine schwere Verantwortung für den Vertrauensmann. Ich hatte zwei Sekretärinnen, die auch selbst genau darauf achten mussten. Ich persönlich wurde, wie mir bekannt wurde, drei Monate lang im geheimen kontrolliert, dann gab die Gestapo die Kontrolle auf. Ein Leiter der Kultusgemeinde machte mich darauf aufmerksam, da wir folgende Fälle hatten. Es gab viele Juden, die sich versteckt hielten, um sich der Deportation zu entziehen. Wenn man sie entdeckte, so wurden diejenigen, die eine Lebensmittelkarte bei sich hatten, ~~XXXXXX~~ nur abgeholt und später abtransportiert, ohne dass sie eine besondere Strafe erhielten. Aber diejenigen, die keine Lebensmittelkarte hatten,

also sich illegal noch in Wien aufhielten, waren in grösster Verzweiflung. Denn wenn man sie fasste, wurden sie bis zum Abtransport in einen dunklen Keller gesperrt und mit Hunger bestraft.

Es gab verzweifelte Fälle, in denen solche Leute zu mir kamen und mich um Karten baten, als Ausweis für den Fall, dass sie gefasst würden und da ich wusste, dass ich nicht mehr kontrolliert wurde, so habe ich vielen von ihnen in die Listen eingeschrieben und ihnen Karten ausgehändigt und ich hatte das Glück, dass ich selbst dabei nicht gefasst wurde. So konnte ich ihnen ihre Situation etwas erleichtern. Obwohl mir oft viel Geld angeboten wurde, habe ich niemals etwas für die Karten genommen, ausser die kleine, amtlich vorgeschriebene Gebühr, sodass ich bei meiner eigenen Aushebung selbst nur 40 deutsche Mark besass.

Meine Aufgabe war weiter, im Winter Juden zu bestimmen, auf den Strassen Schnee zu schaufeln. Es gab viele Leidende und Kranke, die nach 1-2 Tagen nicht mehr weiter konnten und es war eine grosse Verantwortung, solche Leute auszu-schliessen, da sie von der Gestapo als Arbeitskräfte gezählt wurden. Aber es ist mir immer gelungen, meine Listen genehmigt zu erhalten.

Weiter war meine Aufgabe, viele alte Leute zu beruhigen und ihnen zu helfen. Das Rothschild-Spital wurde damals liquidiert und die alten Leute an andere Stellen gebracht, insbesondere in das Altersheim Seegasse. Sie brauchten Hilfe in jeder Weise, wollten wissen, was das Schicksal ihrer Angehörigen war, auch Rechtssachen musste ich für sie erledigen, bei den Banken durften nur bestimmte, kleine Beträge abgehoben werden, usw.

Meine eigene Lage wurde von Tag zu Tag verschlechtert, da ich überarbeitet war und ich sah vor mir einen Berg Arbeit, den ich nicht mehr bewältigen konnte. Ich rechnete damit, jeden Tag selbst abgeholt zu werden. Ich war im Laufe der Zeit drei-oder viermal tatsächlich abgeholt worden, aber immer wieder zurückgestellt worden. Zum Schluss wohnte ich im Hause Riemergasse 16 fast als einziger Jude, ausser mir wohnte nur noch die mit einem Juden verheiratete Hausbesorgerin da, von der angenommen wurde, dass sie Auskunft-

stelle für die Gestapo war; ferner im dritten Stock die arische Ehefrau eines im Arbeitslager befindlichen Juden. Folgenden Fall will ich bemerken: der Kultusgemeinde war es gelungen, Speiseküchen zu organisieren. Eine davon war im zweiten Bezirk, praktisch für die sogenannte Intelligenz, frühere Anwälte, Aerzte usw. Ich wurde auch von dieser Küche verpflegt und eines Tages, als ich im Winter 1940/41 zu dieser Küche ging, rutschte ich aus, ich konnte nicht aufstehen, ich lag von 12 bis 3 Uhr nachmittags auf der Strasse und bat alle Vorübergehenden, mich aufzuheben, aber da ich den Judenstern trug, überliessen mich alle Passanten meinem Schicksal. Mit schwerer Mühe gelang es mir nach dieser Zeit, mich allein zu erheben, aber dabei brach ich den Knöchel der rechten Hand. Ich schleppte mich zur Küche, sie riefen das Rote Kreuz an, das damals auch noch für Juden tätig sein musste, aber es gab jedes Mal die Antwort, es stehe kein Auto zur Verfügung. Zwei Angestellte der Küche brachten mich dann mit schwerer Mühe nachhause, ich lag dort einige Tage, bis es mir gelang, das Rpthschild-Hospital aufzusuchen.

Bis heute weiss ich noch nicht, ich konnte es nirgendwo erfahren, wieso der sogenannte Rabbiner Murrelstein sich eingeschaltet hat und in Verbindung mit der Gestapo trat. Wie mir persönlich bekannt ist, war er Hauslehrer beim Amtsdirektor Löwenherz, neben einer kleinen Rabbiner-Stelle. Es mag sein, dass Löwenherz seine Eignung für solche Tätigkeit selbst erkannt hat. Sonst kann ich es mir nicht anders erklären, wie ein Rabbiner dies tun konnte. Wie ich gehört habe, hat er sich nach dem Krieg taufen lassen und ist jetzt beim Papst in der Bibliothek tätig.

Die sogenannte Oberleitung der gesamten Abwicklung der Judentransporte ging durch Murrelstein. Begonnen hat er mit der Begleitung des Transportes nach Polen, und seine Tätigkeit war beendet erst mit der Befreiung von Theresienstadt, wo er Judenältester war. In Wien selbst galt er als der Schrecken der Juden. Ich gebe nur ein Beispiel, das mir ein Kollege aus der Kultusgemeinde erzählte: Als die Gestapo anrief, ob 1000 Juden gestellt seien, erwiderte er: 2000 seien gestellt. Darum war er so verhasst.

Nach der Zerstörung der Tempel wurde der Stadt-Tempel in der Kultusgemeinde, in der Julengasse, provisorisch hergestellt und, teils aus demonstrativen Gründen, teils aus religiösen Gründen versammelten sich viele Juden dort jeden Freitag Abend zum Gebet. Es musste ein Chor vorsingen, das war ein Befehl von den Nazis, auch ein Kantor musste da sein, auch Dr. Löwenherz kam pünktlich, das habe ich selbst oft gesehen, aber Rabbiner Murrelstein kam erst 15 oder 20 Minuten später und auf ihn musste stets gewartet werden.

Die Anordnung dieses Gottesdienstes und seiner Ausgestaltung durch die Nazis selbst - ich habe immer angenommen, dass das geschah, um der Welt zu zeigen, dass die Juden in religiöser Hinsicht ihre Freiheit genossen.

Als ich Schreckensnachrichten von meiner Geburtsheimat Lanczyn, Kreis Kolomea, Galizien, erhielt und mich deshalb mit Dr. Löwenherz in Verbindung setzte, der praktisch schon damals als Präsident der Kultusgemeinde angesehen wurde, weigerte er sich mehrmals, mich zu empfangen, als ich aber zudringlich wurde, hatte ich mit ihm eine längere Aussprache über die geheimen Mitteilungen über die Ermordung der Juden in Galizien. Als ich ihm damals den Vorschlag machte, den Rabbiner Murrelstein zu dieser Beratung hinzuzuziehen, wahrte er mit Schrecken ab, indem er sagte: "Nur das nicht! Nur kein Wort darüber an Murrelstein zu kommen lassen!" Daraus erkannte ich, dass die Macht auf Seiten des Rabbiners Murrelstein lag und nicht bei Löwenherz und es irgendwie mit Gefahr verbunden war, durch ihn etwa Hilfe zu erbitten. Ich hatte die Absicht gehabt, zu veranlassen, dass auf irgendwelchen geheimen Wegen der Aussenwelt Kenntnis von diesen Ermordungen von Juden gegeben würde.

Als der Judenstern aufkam, hatte ich damals eine besondere Erlaubnis, von 8 - 4 Uhr mit der Strassenbahn zu fahren, das war sonst überhaupt jedem Juden verboten. Um 8 Uhr morgens wurde mir die Legitimation zugestellt von 2 Juden, die der Gestapo unterstellt waren und Punkt 4 Uhr wurden auch die Karten wieder abgeholt. Auch meine Fahrten wurden im Geheimen kontrolliert. Ich war der erste Jude, der 5 Minuten nach 8 Uhr die Strassenbahn

-12-

bestieg und für die Gojim war ich in Autobus und Strassenbahn eine Sensation ersten Ranges, mit dem gelben Abzeichen und dem Aufdruck " Jude " neben den vielen Leuten mit dem Hakenkreuz. Die Blicke allseits waren erschreckend und löhnend. Ein solches Bild im 20. Jahrhundert!

Einmal führte ich einen Juden ins Rothschild-Spital zur Behandlung. Bei der Rückkehr fahren wir mit der Strassenbahn. Juden dur<sup>ten</sup> damals mit der Strassenbahn/<sup>noch</sup>fahren, aber nur im letzten Wagen. Wir warten auf dem Bahnsteig, sassen auf einer Bank ganz am Ende. Von der anderen Seite bemerkte uns ein SS-Oberleutnant, stieg über die Schienen und kam auf uns zu: " Judenbagage, aufstehen! Wissen Sie denn nicht, dass Sie hier nicht sitzen dürfen? Und dann sollen sich Arier da niedersetzen, wo Ihr Buch hinsetzt? " Mein Begleiter erhielt 2 Watschen (Ohrfeigen). Dann zu mir: " Und Sie? " Ich zog meine Hose hinauf und zeigte meine Prothese vom ersten Weltkrieg. Antwort: " Ganz egal. Binaen 5-6 Wochen ist doch alles erledigt! Marsch ab! " Wir verstanden, dass das Ende bevorstand.

Einmal, als ich fuhr, sind verwundete Deutsche eingestiegen. Einen Aufruf " Juden aufstehen " überhorte ich, ich war der einzige Jude. Ich erwiderte: " Ich selbst bin schwer Kriegsinvalide " . Daraufhin war ein geinliches Schweigen und ich konnte ungehindert aussiegen .

Ich persönlich wurde nur ein einziges Mal geschlagen und zwar in einem Wirtshaus im zweiten Bezirk, welches für Juden gestattet war. An einem Schabbat Abend wurden wir dort überfallen und mörderisch geschlagen. Viele wurden dabei schwer verletzt, ich kam noch gerade so durch.

gez. Munsch Menasche Mautner.

00164

MAUTNER  
----- Fortsetzung.

In den ersten Jahren nach der Besetzung wurden unter der Leitung der Kultusgemeinde Umschulungskurse vorgenommen, die von der Gestapo geduldet waren. Einen solchen Kurs leitete auch mehrmals mein Schwager, der Optiker Karl Seidner, der in 3 Kursen 120 Menschen in Optik unentgeltlich ausgebildet hat. Später hat die Gestapo auch dieses verboten. Ich selbst habe mich für einen Photokurs vormerken lassen wollen, würde aber schon nicht mehr zugelassen, da die Gestapo bereits diese Umschulung verboten hatte. Das war wohl im Jahre 1941.

In Wien wurden unter der Aufsicht der Kultusgemeinde verlassene Kinder gesammelt, entweder wenn die Eltern abtransportiert worden waren und ein Kind zufällig im Spital gewesen war, oder Waisenkinder u.a. Sie wurden in ein Heim gebracht, unter Aufsicht von Pflegeschwestern. Ein solches Heim befand sich im zweiten Bezirk, dort waren 40 Mädchen im Alter von 8-16 Jahren untergebracht. Dort befanden sich auch 2 Nichten von mir, Töchter von einem Bruder, der schon damals in Breg lebte. Die Mutter war in Wien in einem Nervenkrankenhaus und wurde als erste abtransportiert und getötet, ich bekam die Verständigung über ihr Ableben. Da ich fast täglich das Heim besuchte, so war ich mit den Kindern gut bekannt und sorgte für ihre Betreuung. Es waren viele Kinder von ausserordentlicher Schönheit dabei. Meine Gedanken waren stets, diese Kinder irgendwie retten zu können. Wir schwebten immer in der Gefahr, dass diese Kinder eines Tages abtransportiert werden. Im Anfang 1942, als ich eines Tages die Kinder besuchen wollte, war das Haus schon umzingelt und gesperret. Durch in offenes Fenster gelang es mir, meine Nichte zu rufen und sie teilte mir mit, dass sie packen und tatsächlich an diesem Tag wurden sämtliche Kinder ausgehoben und abtransportiert. Die grössere Nichte rief mir zu: "Onkel, wohl auf Nimmerwiedersehen!" Ich besitze noch ein Bild der beiden Nichten, mit Aufschrift vom 15.VI.1942, das kurz vor ihrem Abtransport aufgenommen ist -

Als auch der erste Bezirk d. d. leetzte-  
meine beiden Sekretärinnen waren schon längst ausgehoben und

abtransportiert, meine Tätigkeit durch die Deportationen stark vermindert - lautete es ungefähr am 20. September spät in der Nacht an; die Aushebungen waren immer spät in der Nacht. Ein bekannter Ingenieur von mir begrüßte mich und teilte mir mit, dass <sup>er</sup> einen persönlichen Auftrag von Dr. Marmelstein habe, mich abzuholen zum Transport. Wir blieben die ganze Nacht zusammen und ich konnte noch in Ruhe packen und war mir bewusst, das auch das Schicksal an mich gekommen ist. Als ich in die Sammelstelle im zweiten Bezirk gebracht wurde, war bereits das Heim überfüllt. Ich wurde in das oberste Stockwerk gebracht und zu meiner Ueberraschung sah ich in der Ecke des Zimmers die Familien des Kultuspräsidenten Desider Friedmann, sowie des ehemaligen Abgeordneten Robert Stricker. Späterhin kamen auch Friedmann und Stricker selbst auf das Zimmer - Jeder von uns hatte als besondere Bevorzugung im ersten Stock einen besonderen Strohsack. Jedoch war das Zimmer so überfüllt, dass beim Schlafen eine furchtbare Enge war. Es war unmöglich, einen besonderen Teil für die Frauen zu separieren.

In diesem Zimmer befanden sich auch viele Professoren des Rothschildspitals usw. Es waren Tage der sogenannten Erschütterung, da durch das verstopfte Klosett furchtbar gelitten wurde, durch die stickige Luft, durch das Ungewisse, wie lange wir hier gehalten werden und endlich kam die sogenannte Erlösung, als wir den Auftrag bekamen, vorbereitet zu sein zum Abtransport am 24. September. Jeder Einzelne musste seinen Rucksack oder Gepäck vorbereitet vor einem Gestapo vorbeimarschieren. Als die Herren Friedmann und Stricker ihren Rucksack auf den Rücken aufschmalten, geschah etwas, was selbst auf den SS-Mann, der zugegen war, Eindruck machte, da die Jugend, die mit in Transport war, begann, die Hatikwah zu singen. Der SS-Mann merkwürdigerweise unterbrach die Amtierung und war tete, bis der Gesang vorüber war. Professor Kestenbaum, ein ehemaliger Gymnasialprofessor, der später Iwrith-Stunden in der Kultusgemeinde gab, wo auch ich Schüler war, kam auf mich zu und sagte mir: "Mautner, schauen Sie die minderwertige Rasse von Hitler an. Welcher Heldenmut, welche Größe in diesem Moment des Abtransportes in das Ungewisse, erfüllt die Jugend gegenüber ihrer Nation. Selbst der SS-Mann muss Respekt haben vor solcher Heldentat".



Man musste sein Geld abgeben, man durfte nur ganz wenig Geld mitnehmen. Hiernach kamen wir auf einen Lastwagen. Dieses Bild vom Abtransport kam mir nicht anders vor, da ich mit der Viehbranche zu tun hatte, als ob man Vieh zum Schlachthof in Wien führte. Die Bevölkerung in Wien nahm gar kein Interesse, was mit den Juden geschah.

Am Bahnhof selbst waren wir sehr eng zusammengefrängt samt den Paketen in den Abteilungen. Es war ein großes Glück für uns, dass wir schon am nächsten Tage gegen Mittag in Theresienstadt ankamen. Bei der Ausladung in Theresienstadt hatten wir bereits schon die ersten Todesopfer von Kranken, die den Transport nicht mehr überlebt haben. - Wir mussten am Bahnhof Bauschowitz aussteigen, da noch keine Bahn nach Theresienstadt ging.

gez. Menasche Mautner.

06/1983

Wiedergefundene Briefe aus Lanczyn (Galizien) und aus  
Wien, von Pessach 1942,

UEBERGEBEN VON Herrn Munisch (Menasche) Mautner,  
Tel-Aviv, Lincolnstr. 5, im Juli 1958.

Bericht von Dr. Ball-Kaduri

Vor etwa 2 Jahren hat Herr Munisch bei uns 3 umfangreiche Zeugenaussagen ueber seine Erlebnisse abgegeben, die erste ueber Wien, (1938-1942), die zweite ueber Theresienstadt (1942-1945) und die dritte ueber DP-Lager Deggendorf (1945-1946). In diesen Aussagen hatte er erwachnt, dass er wichtiges Originalmaterial ueber die Vernichtung der Judengemeinde in Lanczyn besessen habe, naemlich einen Brief von 2 Neffen in jiddischer Sprache, die damals der Vernichtung entgangen waren, und ihm sofort darueber nach Wien geschrieben hatten. Er hatte diesen Brief und andere wichtige Briefe einer Christin in Wien, die mit einem Juden verheiratet war, zur Aufbewahrung gegeben, weil er kaum glaubte, den Krieg zu

ueberleben, und hatte bestimmt, dass das ganze Material nach Kriegsende, wenn er nicht mehr lebte, an seinen Schwager den Apotheker Herrn Karl Seidner in Tel-Aviv gesandt werden sollte.

Aber diese Briefe haben Herrn Seidner nie erreicht, denn Mautner ueberlebte den Krieg, und beauftragte die Verwahrerin der Briefe, ihm diese von Wien aus in das Lager Deggendorf zu senden. Aber bevor er die Sendung erhielt, kam er zur Alijah nach Erez Israel, und alle Nachforschungen von hier aus nach dem Verbleib des Pakets mit den Briefen waren vergeblich.

Vor einigen Monaten traf ich Herrn Mautner auf der Strasse und er berichtete mir: vor einiger Zeit habe er hier auf der Strasse den "Praesidenten" des Lagers Deggendorf getroffen (fuer Oesterreicher sind alle Leiter "Praesidenten"). Dieser Leiter habe ihm sofort erzahlt, dass er damals das Paket mit den Briefen an Mautner an sich genommen habe, da Mautner schon abgereist war. Er habe das Paket immer bei sich behalten, und bei seiner Alijah mitgenommen, aber habe Mautners Adresse nicht gewusst, er habe die Briefe zu Hause und werde sie ihm jetzt aushaendigen:

Vor kurzem suchte uns Herr Mautner auf, und ueberreichte mit der Bitte um schnelle Rueckgabe zunaechst die wichtigsten beiden Briefe. Wir haben die beiden Briefe photokopieren und abschreiben lassen, und ihm die Originale zurueckgegeben. Er reist jetzt auf mehrere Monate zu Verwandten nach Amerika, und will dort die Briefe zeigen. Nach seiner Rueckkehr wird er uns auch noch die anderen Briefe uebergeben, und vielleicht auch noch eine ausfuehrliche Zeugenaussage zur Ergaenzung der Briefe und des Geschicks der beiden Neffen abgeben, die beide gleichfalls spaeter umgekommen sind.

Beide Briefe sind in der Tat wichtiges dokumentarisches Material!

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

00170

1/ Der erste Brief ist ein Brief der Brueder Jossel und Mendel Mautner, Soehne eines frueher verstorbenen Bruders von M., an ihn, datiert Chalomoth Pessach im Jahre 1942. Er enthaelt den Bericht, dass die Gemeinde Lanczyn damals noch aus 300 Seelen bestand, von denen beim Blutbad am Pessach 270 umgekommen sind, darunter Mutter und Bruder der beiden. Ferner berichtet er auch ueber fruehere Opfer in der Gemeinde. Ich kann nicht feststellen, ob bereits ein Bericht ueber die Vernichtung der Gemeinde Lanczyn vorliegt, aber es ist ~~ausnah~~ nicht wahrscheinlich, dass von ~~den~~ <sup>den</sup> damals in Wald gefuechteten 30 jemand ueberlebt hat.

Der Brief ist sowohl in tatsaechlicher Richtung wie in menschlicher Beziehung ein Dokument. Eine Photokopie und mehrere Abschriften sind beigefueht.

2/ Der zweite Brief ist in seiner Art einzigartig, und gleichfalls ein menschliches Dokument, Mautner, der nicht glaubte, dass er den Krieg ueberleben werde, schrieb diesen Brief sozusagen als letztes Vermaechnis an seinen Schwager Seidner in Tel-Aviv, und auch dieser Brief sollte ihm nach dem Krieg zugestellt werden. Der Brief ist in deutscher Sprache, aber mit hebraeischen Buchstaben geschrieben, wir haben ihn so photokopieren lassen, aber die ausserdem hergestellten Abschriften der leichteren Lesbarkeit wegen mit deutschen Buchstaben, aber ohne Sprachkorrekturen schreiben lassen. Bei einer eventuellen Veroeffentlichung von Teilen dieses Briefes, die durchaus in Betracht kommt, muss immer das photokopierte Original zur Kontrolle herangezogen werden.

Der lange Brief zerfaellt in drei Teile, er ist datiert vom 19. April 1942.

a) im ersten Teil berichtet Mautner ueber das Schicksal der Verwandten in Lanczyn, auf Grund ~~des~~ soeben erhaltenen Briefes der beiden Neffen.

- b) der zweite Teil, psychologisch der interessanteste, ist ein Aufruf an das Weltgewissen, und noch wichtiger ein Aufruf an die Juden in Israel.
- c) der dritte Teil enthaelt Mitteilungen ueber seine eigene Taetigkeit, und ueber das Schicksal einer Anzahl anderer Verwandten.

Ueber die Persoenlichkeit von Herrn Mautner habe ich mich in einem der Begleitberichte zu den fruheren Zeugenaussagen ausfuehrlich geaussert.

im August 1958

Dr. Ball-Kaduri

Wien, 19. April 1942, Abend

Mein geliebter und viel teurerer Schwager Karl Seidner, Optiker,  
der Zeit Tel-Aviv, Nachlat Benjamin 8.

Während ich noch diese Zeilen schreibe, sickert  
sicher noch das frische, unschuldige, vergossene Blut von unsere  
und teure Verwandten in Lantschin. Nach Monate langen Hunger-  
qualen sind die diesen Erev Pesach von einigen "Hummens" mit  
Hilfe heimisch Bojern nach vier taegiger grausamer Martyrien  
erschossen und erschlagen worden. Sechs Tage lang haben sich  
unsere zwei teure lieben Kinder, Neffen Jossel und Mendel in  
einem Wald versteckt gehalten mit der Hoffnung, dass ihre Ange-  
hoerigen noch am Leben sind. Aber sie haben den Onkel "Mordechaj,"  
die teurere und geliebte Mutter "Sarah", sowie den mittelsten  
Bruder "Aron" nicht mehr angetroffen, welche zusammen mit noch  
dreien Angehoerigen aus Budapest, welche dorthin verschickt wurden,  
Onkel Lazar mit Frau und Schwaegerin, sowie mit andere Lantschiner,  
zusammen 270 Kidoschim sind ermordet wurden. Mein teurer Jugend-

Freund und grosser Gelehrter "Notoali" dem Schoichetz <sup>ist</sup> 82 - 56  
lebendigerheit gebrennt worden. Die Kinder berichten in ihrem  
letzten Schreiben, dass das Dorf ist um 8 Uhr frueh, Shabatt  
Hagadol, umzingelt worden und die Leute wie die Kaetze abge-  
fangen worden und die Leute haben versucht zu fliehen, wie die  
Schafe vor die Woelfe. Dreissig Personen von 300 sind kaum ge-  
blieben, ohne ein Heim, ohne wo den Kopf niederzulegen und ohne  
jede Hilfe und Schutz. In die Wohnungen sind die Bauern einge-  
zogen. Und die Kinder schreiben weiter, dass die nicht wissen,  
was jede Stunde weiter bringen kann mit die restliche Ueberge-  
bliebene. Mein Entrinnen nach eine andere Stadt oder Dorf ist  
unmoeglich und da ich seit 8 Tagen keinen weiteren Bericht habe,  
zittere ich sehr um die 2 teuren Kinder und Rest Ueberlebenden.  
Welchen Qualen von Schmerz sich in mein Herz ansammelt, ist nicht  
moeglich auf Papier zu bringen.

Mein geliebter Schwager.

Die Kinder schreiben in ihrem Brief, dass sie umsonst in Pesach-  
Gebet das "Ata Bechartanu mi col Haamin" sagen und schreien,  
wo ist Gott und es ist ein Schrei in die ganze Welt. So wie ich  
Samstag im Gebet von "Ata Jozarta" von Rosch Chodesh fest-  
stellte: Cherva Ireinu Weshamem Bejth Mikdashenu Wegala Jekarenu  
Wenitash Kavod Mibejth Chajenu.

Weitere Berichte von Pogrome hatte ich von Jossele und zwar in  
Lantschin vor 6 Monate 30 Kidoschim, darunter der Rabi. In De-  
latin vor 2 Monate 200 und dann Purim 150, und spaeter a paar  
Tage in Kolomyja. Sowie man erzachlt in ganz Ost-  
galizien.

Liebster Karl.

Ich habe die ganze Zeit die Kinder getreistet sowie alle in  
Lantschin; und habe die beschworen, durchzuhalten, aber auf so  
ein grosses Unglueck war ich nicht gefasst. Ich habe versucht,  
und grosse Schwierigkeiten und Gefahr, die was zu helfen und



abe denen vermittelt die Post aus Ungarn, hatte aber schlaflose Naechte dadurch.

Liebster Karl, da ich nicht weiss, was der Morgen bringt, mit mir selbst, denn wir werden jeden Tag weniger. Man hebt uns aus und man schickt und in das Ungewisse und unter Bedingungen, die entsetzlich sind. Leider sind die Kriegsinvaliden auch nicht geschont. Daher verstaendige Dich weiters. Ueberentwer dieses Schreiben, bewahrt 5 Briefe und 6 Karten, welche bestimmt sind fuer die amerikanische Presse. Die Briefe und Karten, welche mit Poststempel versehen sind, bestaetigen alle meine Schilderungen.

Denn meine furchtbare Anklage berichte ich an das Weltgewissen, an das Weltribunal, an der ganzer Menschheit mit Ausnahme der Bestien.

Wo bleibt der Schutz an wehrlose Menschen. Hitler Jemachshemoj, ist doch noch ein ehrlicher Antisemit, indem er sagt, ich mach die Juden nichts, nehmt sie euch. Warum haben sich die Laender, speziel die grossen Laender abgeschlossen vor uns? Soviel Koloniallaender, was die grossen Maechte haben, waere doch ein Katzen-spiel gewesen, uns zu retten. Nein, die sind ebenfalls mitschuldig. Die haben uns wehrlosen, unschuldigen Menschen den Bestien zum Frass ueberlassen.

Allmaechtiger himmlischer Vater, beweise Du jetzt Deine Wunder, rette noch im letzten Moment die paar Uebergebliebene, zerbrochene, hoffnungslose Menschen.

Und ihr in Erez, verlasst niemals den heiligen Boden. Heilig und teuer soll er euch sein. Jedes Opfer muesst ihr bringen. Und ihr Jung-Juda, kaempfet mit dem Pfeil und Bogen, wie euere Voreltern.

Aber diesmal gebet niemals euere Waffen aus den Haenden und das vergessene, unschuldige Blut, welches schreit nach Rache, und die ~~Rache~~ beste Rache soll sein ein eigenes Land, eigenen Boden, eigene Sprache, eigene Kultur. Und niemals mehr unter fremde Laender zu leben. Und von uns das Beste herauszunehmen und dann ermorden sie uns.

Liebster und teuerster Schwager.

Ich bitte Dich, wann es geligt einmala Dir, diese Briefe in Deine Haende zu bekommen, dann nehme Dir Zeit und studiere jedes Wort bis Du alles genau verstehst. Und veroeffentliche das in der dortiger Presse. Lasse alles zuerst genau ueberschreiben, denn ich schreibe mit einem gebrochenen Herz. In mein Herz ist angehaeuft eine volle Welt mit Schmerz. Weiter schreibe Dir noch folgendes.

Also mein Brief mit dem Original Dokument der Pogrome liegen bewahrt bei der Absenderin dieses Briefes und die soll reichlich belohnt werden, da sie es verdient hat fuer diese Tat. Denn ich glaube, die amerikanische Presse wird sich dafuer stark interessieren. Auch ich weiss, dass Du wirst schon wissen, was zu tun.

Ein Brief ueber den letzten Pogrom mit die Lantschiner Kidoschim ist auf der Kopert rot aufgeschrieben, Kidoschim.

Zweitens ein Schreiben liegt an meinen einzigen geliebten Cousin Erwin, sowie an meiner Schwester und geliebter Tochter Selma.

---

Nun etwas von mir selber. In der letzter Zeit uebe ich verschiedene Missionen aus. Ich bin Vertrauensmann von mehreren Haeuser und Bezirke. Ich besorge Lebensmittelkarten und allgemeine Beratungen und Durchfuehrungen, manche ehrenhalber. Ich bewohne allein ein schoen eingerichtetes Kabinet und habe der Zeit Mais, Kleider erstklassige und bin ueberfuehlt mit wertvollen Sachen, fremde und meine. Aber alles zu spaet und was habe ich von Mais, nichts bekommt man. Auch bin ich jetzt ein vielseitig gesuchter Mann. Ich war bis nun in der allertester Gesellschaft. Nun sind bereits fast alle fort. Diese Erschuetterungen bei jeder Erfahrung. Heute diese ausgehoben, morgen die und bin schon fast ganz vereinsamt.

heimen. Heute frueh haette ich sollen mit Loewenherz persoendlich sprechen, wo ich erwartet wurde, habe es doch einen andern Grund unterlassen. Persoendlich erzahlen.

Meine liebe Schwester Anna liegt seit Monate lang im Spital und kann weder leben noch von ihren Qualen befreit (erloest) sein. Hasham Jtbarach soll ihr schicken eine Refuah Shelema. Zulieb schon ihrem reueren Buben Jtzu. Chaim ist noch im Spital beschaefligt und vor der Hand von Polen geschuetzt. Eida Meilen liegt nach einer schweren Operation im Spital, sowie eine Simmer. Auch die Frau Nagel soll noch im Prater existieren. Mehr weiss ich nicht von welche Bekannte, ob die noch hier sind. Von Ottes Kinder teile ich Euch folgendes mit.

Bis vor 4 Wochen waren die noch bei ihrer Ziehmutter Schlesinger. Jetzt sind die in ein Heim Hagasse. Die Ziehmutter ging auch nach Polen. Was ich da mitgemacht habe, ist ein besonderer Roman, aber Gott sei Dank ist mir geglueckt, derweil die Kinder zu retten, und bin ich jetzt ihr Alles. Und mit welcher Liebe die haengen an mir. Und das sind zwei Schoenheiten und prachtvolle Maedels, die man selten sieht. Die Grosse ist eine Schoenheit der Welt und ein tuechtiges Maedel. Und die Kleinere wird sie noch mit allem uebertreffen. Aber die zwei arme Kinder brechen ebenfalls mir extra das Herz. Ich hole sie oefters ab zu einer Muse und werden gemeinsam zu Bekannte eingeladen. Aber Gott bewahre, wenn ich auch weg muss, was machen die dann und wohin kommen dann die.

Mein liebster und teuerster Bruder Otto.

Ich hoffe Dich wohlauf, auch mit Familie. Trachte als Vater der Kinder, wann Du ueber die was erfahrst nach Ende des Krieges, die Kinder zu Dir zu nehmen, denn die sind abgerichtet fuer Gott und der Welt und mit solche Kinder hat man keine Sorgen mehr.

Von Herman habe ich nur aus Lantschin erfahren, dass er in New-York sich befindet. Sicher habt ihr von Post. Was ist mit meiner lieber und teuerster

00177

Seit Kriegsausbruch von ihr kein Lebenszeichen. Wo ist das arme Maedel? Vielleicht gar schon bei Buch.

Teuerer Karl.

Meine taegliche Gebete und Schreie zu Gott sowie die Jissurim meiner Mitmenschen haben mich zu einem ganz anderen Menschen gemacht. Nur sind meine Nerven kaput. Das siehst Du aus meiner Schrift. Und gebe Hashem Jtbarach, es soll schon kommen die Jeshua Uwa Lezion Goel. Ich hoffe, meinen lieben Bruder Beno wohlauf samt Familie und gesund. Den lieben Bruder Salo wohlauf und gesund samt Frau und Kinder. Ich bin schon so kaput, nur schreibe mir vom Herzen herunter. Ich habe vor 2 Jahren eine schwere Operation am Fuss mitgemacht, und diesen Winter meine rechte Hand gebrochen, sowie den Fuss verletzt. Trotzdem bin ich Gott sei Dank wieder erholt und zeige den Andern den Mut zu leben. Trotz alle Erschwerungen was nur denkbar ist, taeglich neue Gesetze gegen uns, halte ich mich noch aufrecht und kann mich noch verpflegen und gehe nett gekleidet. Aber wer weiss wie lange. Die Gefahr unlauert uns jeden Tag mehr.

Ich wuensche Dir von ganzem ~~Herzen~~ meinem tiefsten Herzen, sowie Deiner teuren lieben Familie, der liebster Fritziu, Arthur, Rittale, sowie alle meine Geschwister und Familie alles erdenkliche Gute und Hashem Jtbarach schenke mir im S'chut von Abraham, Jzchak und Jakow und im S'chut von unser meinem teuren heiligen Vater, er ruhe in Gan Eden, moege der Allmaechtige mich beschuetzen und mir die Freude schenken, Buch und meine zwei geliebte Kinder wiederzusehen.

Und die zwei arme elendste Jetomim von Lantschin, wann die noch existieren.

Wann mir Gott schenke das Leben, will ich nach Erez.

Kimision Teze Tora Udwar Hashem Mijerushalajim.

484/4-7

ב"ח, לאומשען חלומעד פסח.

ליעבסטער און טייערסטער אנקעל ו

זאלסט וויסען אז מיט פרזורין און בלוד פון טיפען הארצען

איך קען אין מיר נישט אנהאלטען און סוף דיער אללעס הערויסטרייבן

אס ערב פסח מיטוואך דען 11/4 איז געוועזן אין הלענען ארמטאפט

א שחיטע פון א פון 300 מענטשן זענען נאר איבערגעבליעבן

30 פערזאן דערונטער איך מיט מיין יענגען ברודער מענדעל וועלכע

ווייער האבען זיך ביידע אין וואלד 5 טאג הערום געוואלנערט און

געבלובען זיין ווער ווייסט אזיך טיעפעלען און צעוואס זיין צו

ווייסען אס פון א טאמיליע פון 8 פערזאן זענען געבליעבען 2

עלענדע יעסוימען און דאס רעסט א דא טייערע הייליגע טאמע און

ברודער אהרן און פעטער און דיע 3 בודאפעסטער מענטשן ליגען אין

דער ערד פאר וואס ווער איז אונטער גאספן אויך דאנסט זונען

ווייער יעטצט פסח "אסו בעכארטונג" דוס איז דאס אזיסדערוויילמע

פאלג ביי גאט וואס מען טוטס אונס ווייע דיע ווילדע קעפן אמן

א געריכט און א פארזאס ליעבער אנקעל שמעל דיער פאר דאס גאנצ

פערמעגן אויסגעראווירט און אויסגעפלינדערט אין הויז ציהט זיך

אראן איין בויער א אוקראינער און אונזיס 2 ברידער וואלנעריין

זיך ארום גאווענאט אוהן א היים און אוהן 3 צושטאר איך געהע

הערום מיט געדאנקען פון זעלבסטמארד נור אויס ראכטונגע צו דעם

00179

זונען ברודער ער זאל ניכט בלייבען עלענר דאס אייגע האלט מיך  
 אויף וואס סוויגע מיר דוס לעהבען אס דייע מאמע ליגט אין דער ער  
 ליבער אנקעל מייליכט מיט דייער מעגליך דאלטס דארטען זונען  
 נוך דייע הייליגע "קרויטיש" ווייל הייער איז אונזמעגליך טעל  
 פאר אזא הייליגע גשומח ווייע נותאלע דען שוחס האט מען לייבע  
 הייט געברענט, עס איז ניכט מעגליך דוס אללעס הערויס צו שריי  
 און ווער ווייסט וואס מיט דייע פור מענשען ווירר נאך זיין ציי  
 ווער ווערדען דוס איבערלעהבען קיין בודאבעסט זאלטס נאך נ  
 פערשענדיקן זאלען זיין נאך ניכט וויסען פון דייע צורייט  
 זאגט קען דייער ניכט מעהר שרייבען ווייל דוס הערן פלאטן פאר  
 ווייטיג גוח איך האבע מיר געמיזט אוב רעדען פון הארץ דאמייע  
 האבע דייער געשריבען דו זאלטס אללעס וויסען ווייל איך ווייס  
 ניכט וואס דער מארגען אדער דייע שטונדע ברענגען ווירר צו אונ  
 ווערדען ווער זיך נאך אמאל צוזאמען טרעפען און אללעס דערצע  
 זעהר שווער נור ביי גאטט איז נאך אללעס מעגליך, לי אנקעל  
 בעשטע זיך שרייבע מיר באלד צי גייסט געזונד און צו בא אך ווא  
 אויך אזא פרייליכער פתח, מיט הערצליכסטע גרייסע און קייט

פון מיר יוסף

ליעבסטער און מייערסטער אנקעל מוניט  
 ליידער מיט גרויס ווייטיג און מיט בלוטיגע שרייען אין  
 די אויגען מוזן מיר דיר מיטפייילן פאן אונזערע גרויסע צורייט  
 וואס ביי אונז איסט געשיין, שבת הגדול זייגער 8 אין דער פרי  
 זענען הערונטער א פאר "חומנט", מיט דער הילף פאן אונזערע  
 היימישע גויען האבן זיי ארומגערינגעלט אונזער ארטישט און  
 אונגעחויבן צוזאמען צו כאפען אללע יודען, וויר זענען זיך

דען ווער זענען געווייזען ארוםגעשטען שוין פון די וועלף.  
 איך מיט מיין ברודער יוסלן איז געלונגען אוועק צו לויסן אי  
 וואלד ווייט מיר האבן זיך ארוםגעוואלנערט 6 טייג און געלעבט  
 דער האפנונג דאס מיר וועלן נאך אונזער פאמיליע - די מאמע פו  
 לעבענדיג. אבער ליידער האבן מיר זי שוין מער נישט געטראפן ו  
 גרויס איז אונזער ווייטיג דוס הארץ פלאצט פאר ווייטיג אז אז  
 טייערע און הייליגע נישומעס ווי די מאמע - דער פעטער - מיין  
 ברודער אהרן און די פאמיליע פון בודאפעסט ברויכען שוין היינט  
 ליגען אין וואלד און פוילען אזעלכע טייערע ברילאנטן וועלכע  
 האבן נאך געקונט פאר דער וועלט עפעס לייסטען עס איז זיי הער  
 געבאונגען צום לעבען נור מען האט עס ביי זיי אוועק גערויבט ו  
 איין שרעקליכע טויט דען מען האט זיי פאן שבת ביז מיטוואך ער  
 געטאניגט ביז מען האט זיי ערשאסען איך קען דיר זאפיל נישט הי  
 שרייבן דען די טריירין ווארגען מיך. ווי איז אונזער גאטסן  
 וואס העלפט ער שוין נישטן ווי קען ער אזעלכעס צוקוקען  
 ליעבער אנקעל פילייכט איז דיר מיין בליך זאלסט דו כאטש קדעש ז  
 נאך די הייליגע קערויטיש דען מיר איסט און מעגליך. וואס מי  
 וועט נאך זיין ווייסן ווייער נישט ווייער זענען געבליבען עלעו  
 א שטיין און אהיים און קיינעם אין איין העמט אונד 1 פאר און  
 האזן וויר וואלבערן זיך גאווענאט דען די הייער האט מען פאר  
 דיע פערמעגענס אויסגערויבט און וואס די שוח אדער סיגוט ברעו  
 ווייסן מיר נישט. ווייער גייען ארום ווי מאריגט שטעל דיר פאר  
 אונזער טרויעריגע לאגע איך קען דיר זאפיל נישט הערויס טריי  
 ווייל דאס הארץ פלאצט פאר ווייטיג ווייער וואלטן ערבען אונ  
 אין דערוועלט איסט עס אויך אונטעגליך איין אויסוועג האבן דו  
 זעלבסט מארד. דען די וועלט איסט שוין פאר אונז פערלויבען. ו  
 עס איסט אונטעגליך דאס איבער צו לייבען. ליעבער אנקעל איך

Archiv

דיך אונד קיסטע פאן מימען הערצן דען דו ביסט יעצט מיין  
איינציגע טרייסט מער האב איך שוין קיינעם פאן סיר מענדעל.  
וויער ערווארטען איין באלדיגע אנטווארט ]



ארכיון יד-ושם

תיק 01/105 File

Yad Vashem Archives

00103

01/165

Julius Madritsch - gute Behandlung von Juden in seinen  
Fabriken in Krakau und später im Lager Plaschow.

Ich überreiche das zur Zeit bei uns vorhandene Material zum  
Falle Madritsch. Es wird zweckmässig sein, später dieses Ma-  
terial zu ergänzen.

Julius Madritsch, dessen gegenwärtige Adresse Wien I,  
Fischerstiege 1-7 ist, besass in der Kriegszeit eine Fabrik in  
Krakau, und später im Lager Plaschow. In diesen Fabriken wurden  
Juden besonders gut behandelt. Andererseits kam die meisten  
der von ihm betreuten Juden im Herbst des Jahres 1944, bei der  
Auflösung des Lagers Plaschow, um. Nach einem Briefe von Herrn  
Oskar Schindler, über dessen Rettungswerk ich besonders berich-  
tet habe, hatte Schindler ebenso wie für die Juden seines Wer-  
kes auch für die Juden des Werkes von Madritsch eine Ueberfüh-  
rung in seine neue Fabrik in Brünnlitz im Sudetenland vorbe-  
reitet, aber dies scheiterte an der mangelnden Kooperation  
von Herrn Madritsch, weil dieser alles doch für verloren hielt.  
Herr Schindler erhebt deshalb schwere Vorwürfe gegen Herrn  
Madritsch. Aber auch wenn es klar ist, dass Schindler mehr ge-  
leistet hat als Madritsch, so ändert dies nichts daran, dass  
Herr Madritsch einer der wenigen gewesen ist, die sich ihren  
jüdischen Arbeitern gegenüber menschlich und gut benommen haben.

Ich überreiche hiermit:

1. einen Brief von uns an Herrn Madritsch vom 7. Nov. 1956
2. einen Brief des Herrn Madritsch an uns vom 9. April 1957
3. die uns von Herrn Madritsch zugesandte Broschüre: "Men-  
schen in Not". "Meine Erlebnisse in den Jahren 1940 - 1944  
als Unternehmer im damaligen Generalgouvernement", im Selbst-  
verlage des Verfassers erschienen (zu Weitergabe an die Bibli-  
othek).

4. ein <sup>br</sup>Auszug aus dem Briefe des Herrn Oskar Schindler an uns vom 21. Okt. 1956, soweit er den Fall Madritsch betrifft. Wie mir Frau Rachel Auerbach sagte, befindet sich in unserem Material über Krakau mehrere Aussagen, die auch die Fabriken von Madritsch behandeln. Da aber dieses ganze Material in polnischer Sprache ist, kann die weitere Bearbeitung nicht durch mich erfolgen.

Mai 1957

(Dr. Ball-Kaduri)

Yad-Waschem  
Wissenschaftliche Abteilung  
21, Zamenhof Str.  
Tel-Aviv

ZS/P-43/02 - 68  
7. November 1956

Herrn  
Julius Madritsch  
Wien III  
Beatrixgasse 7

Sehr geehrter Herr,

unser Institut dient dem Gedenken an die Geschichte der jüdischen Opfer der Nazi Herrschaft. In seiner wissenschaftliche Abteilung sammelt es in der Bibliothek und im Archiv Erinnerungen und Dokumente dieser Zeit, und es gedenkt dabei insb. auch der Helfer aus anderen Völkern, die unsere Brüder als Menschen behandelt und ihnen geholfen haben.

Aus Berichten von Juden aus Krakau ist uns Ihr Name, und die Fürsorge für die Juden in Ihren Fabriken bekannt. Vor kurzem erfahren wir, dass von Ihnen eine Schrift "Menschen in Not", die diese Zeit behandelt, im Jahre 1946 oder 1947 erschienen ist. Es wäre für uns von höchsten Interesse, diese Schrift zu besitzen, und <sup>wir</sup> sprechen die Bitte aus, uns 1 Exemplar - wir hoffen, dass Sie noch eine Anzahl Exemplare dieser Schrift besitzen - oder falls möglich 2 oder 3 Exemplare zu überlassen. Wir wären Ihnen hierfür ausserordentlich dankbar.

Wir besitzen nur eine Adresse von Ihnen aus der Zeit vor 10 Jahren, und wissen daher nicht, ob dieser Brief Sie erreicht. Dürfen wir um die Freundlichkeit bitten, uns deshalb zunächst, alsbald nach Empfang dieses Briefes, nur kurz seinen Empfang zu bestätigen.

Mit ausgezeichneter Hochachtung

Yad-Waschem  
durch

(Dr. Ball-Kaduri)

00186

Kommerzialrat  
JULIUS MADRITSCH

Wien, 2. April 1967  
I. Fischersteige 1-7

An  
Yad-Waschen,  
Wissenschaftliche Abteilung,  
Tel-Aviv  
21, Zamenhof Str.

Infolge langer Abwesenheit von Wien komme ich leider erst heute dazu, Ihr geschätztes Schreiben v. 7.11.56, das mich erst auf Umwegen erreichte, zu beantworten. Ich bitte Sie diese Verzögerung freundlichst zu entschuldigen.

Es hat mich wirklich sehr gefreut aus dieser Zeit wieder einmal eine positive Erinnerung zu hören. Ich bin selbstverständlich gerne bereit Ihrem Wunsch zu entsprechen und übermittle Ihnen beiliegend 1 Exemplar, der von Ihnen angefragte Schrift "Menschen in Not".

Mein Beruf bringt es mit sich, dass ich sehr häufig auf Reisen bin. Sobald es meine Zeit jedoch irgendwie zulässt, werde ich aus meinen Dokumenten, die dieser Zeit entstammen, solche hervorbringen, von denen ich annehmen darf, dass sie für Sie vom historischen Interesse sind und Ihnen evtl. mit Photocopies derselben dienen.

Bis dahin empfehle ich mich

mit vorzüglichster Hochachtung

Unterschrift: Julius Madritsch

1 Beilage  
Rekommandiert

Zu Händen: Herrn Dr. K.J. Ball-Kaduri

00187

Oskar Schindler  
San Vicente F.C.N.C.R.  
Prov. Buenos Aires  
Rep. Argentina

Yad - Vaschem  
Wissenschaftliche Abteilung  
z.H. Dr. Ball-Kaduri  
Tel-Aviv, Zassenhof Str. 21  
Israel

Um Ihnen, sehr geehrter Herr Dr. Ball-Kaduri, Zeit zu sparen, überlasse ich Ihnen mein Exemplar "Menschen in Not" von J. Madritsch, nach welcher Broschüre Sie in Ihrem letzten Schreiben rückfragten, nur bitte ich um gefl. Rücksendung, wenn Sie die Abschrift oder Fotokopie angefertigt haben. Zu dem Fall Madritsch fühle ich mich etwas befangen, da mir die Habgier dieses Mannes die gesicherte Rettung der 300 Menschen, vorwiegend Frauen des Madritschbetriebes zu Nichte machte. Nur weil ihm die schon sicher nach dem Bodensee (ich glaube mich an den Ort Bregenz zu erinnern) verlagerten fünf Waggon ausgeklappter und verrosteter Nähmaschinen und fragliche Textilien wichtiger und wertvoller waren, als das Schicksal der ihm anvertrauten Menschen. Nur dem Mitarbeiter Madritschs, Herrn Raimund Titsch, gebührt ein Ritterkreuz der Menschlichkeit. Titsch allein war der Motor und seine selbstlose, unerrechneten Handlungen waren es, wenn bei der Fa. Madritsch jüdischen Menschen geholfen wurde. Genauere Einzelheiten wird Ihnen Herr Stern, der alle Details der Fa. Madritsch kennt, bestimmt gerne geben. Mein bescheidener Verdienst ist die Rettung von ungefähr sechzig Madritsch-Leuten, eben gerade so viele Menschen, wie sich Titsch aus dem Stegreif auf Namen seiner Leute erinnern konnte, mir diese bei einem Nachtfest beim Kommandeur des SS-Lagers, schnell auf einen Zettel schrieb, und ich mir die gute Laune des SS-Führers ausnützend, diese Liste als Werks-Schneider für meinen Transport nach Brännlitz unterschreiben und bei -

- 2 -

beifügen liess.

Nichts beleuchtet den Charakter von Herrn Madritsch, der an vorerwähnten Gelage teilnahm und ziemlich desinteressiert meine Bemühungen um die Zuteilung seiner Arbeiter akzeptierte, besser als die Antwort auf einen letzten Versuch meinerseits, ihn doch zur Rückrufung der Nähmaschinen vom Bodensee nach Brünnlitz zu bewegen, : "... lieber Oskar, spar Dir Deine Worte, das ist eine verlorene Sache, dafür investiere ich keinen Groschen mehr ..."

Wenn krämerischer Geiz den Erfolg meiner wochenlangen Bemühungen, Interventionen und Opfer um die Verlagerung dieser Menschen nach Brünnlitz nach erfolgter Genehmigung zum Scheitern brachte, ist mein Groll wohl legitimiert, selbst wenn es nicht meine Arbeiter waren.

Mit dem Ausdruck vorzüglicher Hochachtung, verbleibe ich

Ihr sehr ergebener  
gez. Oskar Schindler

ארכיון יד-ושם

תיק 01/166 File

Yad Vashem Archives

00190



Vorbemerkungen von Dr. Ball - Kaduri  
zur Besprechung mit Dr. Paulina Trocki :

" In den Lagern Auschwitz, Neugamme, Bendorf  
als Ärztin."

Ich überreichte anbei eine Aufzeichnung nach meinem Stenogramm, absichtlich in der Form, in der ich sie aufgenommen habe, ohne irgend etwas zu glätten. -  
 Frau Dr. Trocki, die bis zum Sommer 1944 in Belgien untergrund gelebt hat und aktiv in der Widerstandsbewegung tätig war, ist Ärztin und Zahnärztin. Ihr Gatte ist gleichfalls als Widerstandskämpfer verhaftet worden und hat es nicht überlebt. Wir hatten gehört, dass sie einen Kindertransport von Auschwitz als Ärztin begleitet habe, der zum Zwecke von Kinderversuchen in einem anderen Lager vorgenommen wurde. Im Laufe der Vernehmung stellte sich heraus, dass dies nur ein kleiner Ausschnitt aus ihren Erlebnissen ist. Aus der Erzählung ergab sich ein Bild dreier Lager und des letzten Transportes über Dänemark nach Schweden.  
 Ich hatte ursprünglich beabsichtigt, zum Schluss der Besprechung Frau Dr. Trocki zu bitten, sie solle einen Bericht niederschreiben, und daraus erklärt sich die etwas provisorische Form meines Protokolles. Aber im Laufe der Unterhaltung ersah ich, dass die Rückerinnerung für Frau Dr. Trocki so aufregend war, dass ich ihr eine spätere eigene Niederschrift nicht zumuten konnte. Andererseits war die Form der Erzählung, wie sie in meinem Stenogramm gegeben ist, mit ihrer abrupten Form so charakteristisch in psychischer Hinsicht, dass ich

- 2 -

absichtlich nichts daran geändert habe. Ich habe aber nachher dieses Protokoll Frau Dr. Trocki zur Durchsicht gegeben, damit direkte Fehler verbessert werden, und habe es von ihr mit den nötigen Korrekturen zurückerhalten. Die beigefügten Abschriften berücksichtigen diese Berichtigungen. -

Bei dieser psychischen Lage genehmige ich davon ab, von Frau Dr. Trocki auch eine Aussage über ihre Zeit in Belgien zu erbitten. Hierüber werden wir demnächst ausführliche Zeugenaussagen erhalten, ebenso wie Dokumentation durch Urkunden. Frau Dr. Trocki ist die Schwägerin (Frau des Bruders) von Frau Shifra Werber, die als Sekretärin in unserem Tel-Aviver Büro arbeitet. Deren Ehemann und sie selber sind sehr aktiv in der belgischen Untergrundbewegung tätig gewesen, und haben ein grosses Archiv mitgebracht, dessen Bearbeitung bevorsteht. -

Frau Werber hat uns ferner ein mit der Hand geschriebenes Heft von Aufzeichnungen von Frau Dr. Trocki zwecks Abschrift übergeben. Das Heft enthält in 14 mit Bleistift handgeschriebenen Seiten eine Schilderung der letzten Tage im Lager Bendorf ( ab 6. April 1945), des Transportes aller Lagerinsassen einschliesslich aller Kranken in ein Lager nahe bei Hamburg und dann weiter über Dänemark nach Schweden und ist in Schweden sofort nach der Ankunft niedergeschrieben. Wir werden dieses Heft jetzt abschreiben lassen.

Auf dem Innendeckel dieses Heftes sind die Personalien wie folgt angegeben :

" Mme Trocki-Musnicki Haja (Pauline)

(Dentiste)

née Austriisky à Kichinef 28/12/1905. "

Frau Dr. Trocki wohnt jetzt in Giwataim, Maonot Poalim.

Im März 1947

*Dr. Ball - Kaduri*

( Dr. Ball - Kaduri )

00192

Besprechung am 30.12.1956.

Bericht von Dr. TROCKI

Dr. Trocki Paulina

geb. in Kischinew, 28.12.1905

Zahnärztin und Ärztin, 1923 nach Belgien,  
Ausbildung in Belgien.

31.7.1944 nach Auschwitz geschickt.

3.2.44. schon einmal aufgegriffen, Sammellager Malines,  
verhaftet aus politischen Gründen,

Gegen Geld den ~~Akt~~ der Gestapo beseitigt, freigelassen,  
am 9. Juni 1944, auf Grund der Austauschliste  
Palästina-Deutschland.

Am 21.7.1944 wieder verhaftet, aus politischen Gründen,  
wieder nach Malines; am 31.7.1944 Transport nach Auschw-  
witz (letzter Transport von Belgien).

In Auschwitz bis 13.12.1944.

Zuerst Arbeit als Ärztin für einen Block (1000 Frauen)  
in Birkenau. Nachher in anderem Block als Spezialistin  
für Pneumotorax.

Nachher im Arbeitsblock Birkenau, beim Graben von Kar-  
toffeln.

Dann in ein anderes Lager, in einen Block nur von Ärztin-  
nen. Die Situation war etwas besser, jeder hatte ein  
sogen. Bett, in 3 Etagen über einander. Essen dasselbe.  
Keine Arbeit.

Von September oder Oktober 1944 an, als er schon zum  
Ende ging, wurden ankommende Kinder in Auschwitz nicht  
mehr vernichtet (oder nicht alle?). Als ich im August  
kam, wurden noch von meinem Transport alle Kinder besei-  
tigt. Aber danach blieben sie leben, und Ende des Jahres  
waren in Auschwitz etwa 300 Kinder, in einem Block.

Am 6.12.44. wurde es einer Frau zum ersten Male erlaubt,  
ein Kind zu bekommen.

Die Kinder hatten es gut, da alle Erwachsenen irgendwie  
für sie sorgten, d.h. alle Häftlinge.

- 2 -

Ich wurde eines mittags zum Lagerführer gerufen, und mir wurde gesagt, dass ich mit Kindern auf einen Transport gehen müsste, sie zu begleiten. Ausser mir 3 Schwestern, davon eine eine Laborantin aus Ungarn. Es waren 10 Jungen und 10 Mädchen, im Alter zwischen 6 und 12 Jahren, alles Juden, aber aus den verschiedensten Ländern, zwei waren aus Paris. Ich fragte, weshalb die Kinder verschickt würden. Man sagte: alles Kinder ohne Eltern. Von den Kindern erfuhr ich, dass viele der Eltern im Arbeitslager auf Transport geschickt worden waren.

Der Transport wurde von einem SS begleitet, 20 Kinder, eine Ärztin, drei Schwestern, er wurde in einem besonderen Wagen einem normalen Zuge angehängt, und es sah in dieser Aufmachung nach aussen für das Publikum normal aus. Bei der Reise mussten wir alle Judenabzeichen abnehmen, damit die Bevölkerung nicht aufmerksam wurde. Um Annäherung an uns zu vermeiden, sagten sie, es sei ein Typhustransport.

In dem Transport war ein Kind, aus Paris, 12 Jahre alt, Sohn von Dr. Cohen, nach meiner Erinnerung, Direktor des Rothschildhospitals in Paris, und als es die grosse Stadt Berlin vom Zuge aus sah, sagte es: wenn ich irgend eine Adresse wüsste, würde ich von hier fliehen. Der Vater war mit der letzten Versendung von Paris nach Buchenwald geschickt worden.

Auf der Reise war die Verpflegung ausgezeichnet, es gab Schokolade, Milch. Nach 2 Tagen kamen wir nachts um 10 Uhr im Lager Neugamme an.

Es war ein politisches Lager, im ganzen ohne Juden.

Später gab es im Lager Pakete vom dänischen Roten Kreuz für die dänischen Häftlinge.

Ich sah, wie jemand weinte, als er die Kinder sah.

- 3 -

- 3 -

Ich sprach mit einem Medzinstudenten aus Belgien, so konnten wir französisch sprechen. Er sagte: Männerlager, keine Kinder. Ich fürchte, sie wollen die Kinder zu Kinderversuchen benutzen. Aber es gibt hier auch einen französischen Arzt, ( Dr. Felix ?), er versucht, die Kinder zu retten. Dieser Medzinstudent arbeitete in der Apotheke.

Die Kinder sah ich nicht wieder.

Wohin sollte man uns bringen ? Es gab nur ein Bordell, nur für deutsche Frauen.

Ich mit den drei Schwestern erhielten im Bordell ein Spezialzimmer, das verschlossen wurde und das wir nicht verlassen konnten. Nur 3mal täglich zu bestimmter Zeit kam SS Kontrolle. Die Insassen des Hauses konnten uns besuchen mit einem passe-partout Schlüssel. Es waren nur 4 berufsmässige Mädchen, das andere normale Frauen, die dazu eingewilligt hatten, um ihr Leben zu retten. Sie waren viel bei uns und sorgten sehr für uns, brachten uns viel und gut zu Essen aus ihrer Küche und da wir keine Bewegung hatten, wurden wir sehr dick.

Das dauerte 6 (sechs) Wochen. Ich verlangte, sie sollten die Männer fragen, was aus den Kindern werde. Sie sagten, Weihnachten gäbe es viele Geschenke für die Kinder im Spital.

Die Laborantin und die Schwestern wurden vor mir weggebracht; ich war dort die Letzte. Sie schickten mich nach Pendorf ins Lager (bei Magdeburg) zur Arbeit als Ärztin.

Am 21.1.45. kam ein Arzt aus Neugamme dorthin zu einer Operation, ich fragte ihn nach den Kindern, er sagte, sie sind im Spital, es geht ihnen gut.

Nach dem Kriege, nach der Befreiung, las ich in einer belgischen Zeitung von einem Prozess in Deutschland, den sie den " ProzessNeugamme " nannten.

- 4 -

00195

- 4 -

Er interessierte mich, und ich hob den Bericht auf. Dort stand über einen Arzt und 20 Kinder, es handelte sich darum, dass der Arzt die 20 Kinder ermordet hatte, und ein französischer Arzt sagte in diesem Sinne als Zeuge aus. Es wurde gesagt, dass bakteriologische Versuche mit Tuberkulose an den Kindern gemacht worden sind, und dass es sich um eine Gruppe von 20 Kindern gehandelt habe, davon 2 aus Paris. Der Arzt hat sie in einem Keller getötet.

Einige Eltern, die wussten, dass ich ihre Kinder begleitet hatte, fragten bei mir an, Obwohl nach der Schilderung der Gruppe im Prozess - 20 Kinder, davon 2 aus Paris - bei mir kein Zweifel bestand, dass es meine Gruppe war, gab ich erst keine Antwort, aber dann kam eine Verwandte der Eltern, und dieser habe ich den Zeitungsausschnitt mitgegeben, daher habe ich ihn nicht mehr.

In Bendorf war ich anfangs die einzige Ärztin, ausserdem eine deutscher Sanitater; später kamen noch zwei Ärztinnen - eine von Warschau (eine Arierin) und die zweite von Prag.

Die Frauen arbeiteten dort in Salzgruben. Ich wurde nicht hinuntergeschickt. Sie mussten durch einen dunklen 5 km. langen Tunnel bis zur Arbeit gehen, viele verletzten sich dabei, und da keine ärztliche Hilfe war, so wurden diese kleinen Wunden oft zu schwersten Krankheiten (Pneumonien). Aber man schickte sie durch den Tunnel, um sie der Bevölkerung nicht zu zeigen, und wegen eventueller Fliegerangriffe. Ich schlug vor, dass ich zeitweise unten arbeitete, um sofort zu verbinden, damit die Wunden nicht so schwer wurden. Das kam nicht zustande.

Man nahm zuerst an, dass - wie in Auschwitz - die Kranken

- 5 -

00196

- 5 -

zurückgelassen würden, und ich wollte mit ihnen bleiben. Aber zuallerletzt kam der Befehl, dass auch die Kranken dem Transport anzuschliessen seien. Es gehörte dazu auch eine Gruppe jüdischer Frauen aus Holland, die in Bendorf war, und die die "Philipsgruppe" genannte wurde. ( 200 )

Ich war in Bendorf bis zum 10. April 1945, dann wurden wir evakuiert, ueber 3000 Frauen, in ein Lager neben Hamburg, später durch Dänemark an die schwedische Grenze gebracht, und da wurden wir vom schwedischen Roten Kreuz im Zusammenhang mit der Bernadette-Aktion übernommen. Aber da lebten von diesem Transport nur noch 1000 Frauen. Am 4. Mai bin ich nach Schweden gelangt.

Meine ganze Aufgabe als Ärztin im Transport war, Übersäuerungen zu versuchen, etwas Wasser zu bekommen. Es gab durch den Mangel Todesfälle und Ausbruch von Geisteskrankheiten, folie da soif; ärztlich konnte ich garnicht helfen, da überhaupt nichts an ärztlichem Material vorhanden war.

Ich verlangte von einem SS. ein Fenster zu öffnen, da im Wagen gar keine Luft mehr war. Er sagte: sie werden sterben, dann haben wir weniger Leute zu führen. Wir fahren in Begleitung von einem SS Transportführer. Es war schon die Auflösung. Aber die letzten Tage bekamen wir nichts zu essen, sehr viele starben im Zuge.

*Januar 1957*

( Dr. Ball-Kaduri )

ארכיון יד-ושם

תיק 01/167 File

Yad Vashem Archives



11/15/57-22

Bemerkungen von Dr. Ball-Kaduri

zu Trocki-Musnicki Haja (Pauline):

Bericht aus dem Jahre 1945 ueber Lager Bendorf und  
Transport ueber Hamburg u n Daenemark nach Schweden.

Die letzten Tage als Aerztin im Lager Bendorf. -  
 Zureckbleiben der Kranken oder Abtransport? - Trans-  
 port ueber Hamburg nach Daenemark und Schweden.

Ich habe bereits im Maerz 1957 einen Zeugenbericht von  
 Frau Dr. Trocki ueber ihre Erlebnisse als Aerztin im  
 Lager Auschwitz, ueber ihre Begleitung eines Kinder-  
 transportes nach Lager Neugamme und ihre weiteren Er-  
 lebnisse ueberreicht.

Heute ueberreiche ich in Ergaenzung dazu ein besonders  
 wichtiges Dokument, naemlich die Aufzeichnungen, die Frau  
 Dr. Trocki sofort nach dem Eintreffen in Schweden ueber die  
 die Erlebnisse der letzten Wochen gemacht hat. Die Ein-  
 tragungen sind in franzoesischer Sprache enthalten in  
 einem linierten Quartheft, handschriftlich mit Blei-  
 stift geschrieben, und schwer, aber doch noch deutlich  
 erkennbar zu lesen., und umfassen 14 enggeschriebene  
 Seiten. Da wir das Originalheft zu rueckgeben mussten,  
 haben wir Abschriften herstellen lassen., und ich ueber-  
 reiche anbei zwei dieser Abschriften.

im Oktober 1957

*Dr. Ball-Kaduri*  
 (Dr. Ball-Kaduri)



1445 תרצ"ה חנה

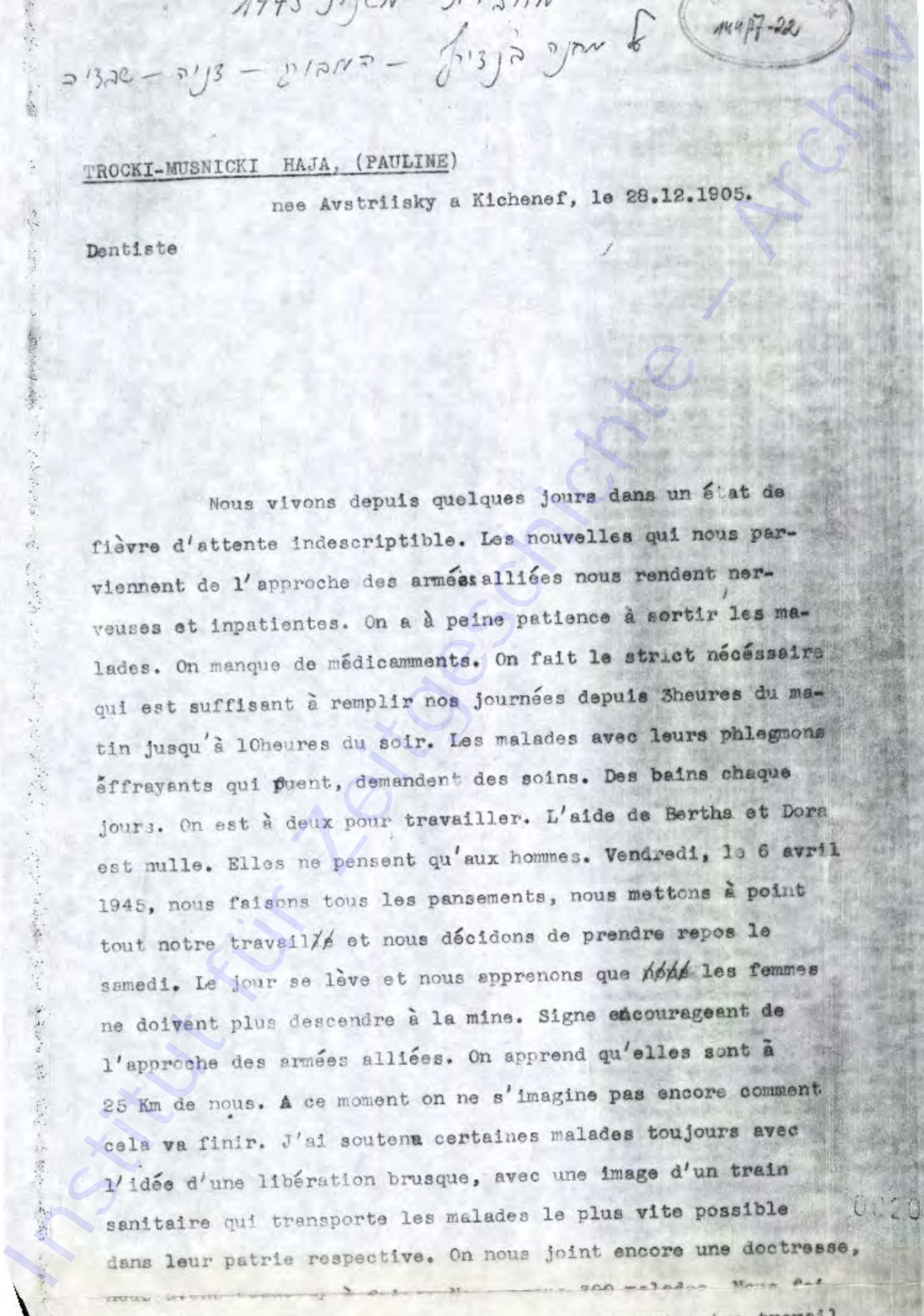
ב'320 - תרצ"ה - תרצ"ה - תרצ"ה

TROCKI-MUSNICKI HAJA, (PAULINE)

nee Avstriisky a Kichenef, le 28.12.1905.

Dentiste

Nous vivons depuis quelques jours dans un état de fièvre d'attente indescriptible. Les nouvelles qui nous parviennent de l'approche des armées alliées nous rendent nerveuses et impatientes. On a à peine patience à sortir les malades. On manque de médicaments. On fait le strict nécessaire qui est suffisant à remplir nos journées depuis 3 heures du matin jusqu'à 10 heures du soir. Les malades avec leurs phlegmons effrayants qui puent, demandent des soins. Des bains chaque jours. On est à deux pour travailler. L'aide de Bertha et Dora est nulle. Elles ne pensent qu'aux hommes. Vendredi, le 6 avril 1945, nous faisons tous les pansements, nous mettons à point tout notre travail et nous décidons de prendre repos le samedi. Le jour se lève et nous apprenons que ~~nos~~ les femmes ne doivent plus descendre à la mine. Signe encourageant de l'approche des armées alliées. On apprend qu'elles sont à 25 Km de nous. A ce moment on ne s'imagine pas encore comment cela va finir. J'ai soutenu certaines malades toujours avec l'idée d'une libération brusque, avec une image d'un train sanitaire qui transporte les malades le plus vite possible dans leur patrie respective. On nous joint encore une doctresse, nous avons beaucoup de malades. Nous faisons de beaux projets, comment nous organiseront notre travail, une fois libre de faire comme nous le comprenons. On parle



00208

vaguement de transports. L'expérience de Margot me dit que les allemands feraient leur possible comme toujours à l'approche de l'ennemi, de se retirer avec leurs prisonniers. Mais un espoir secret fait briller devant nous une possibilité d'un départ rendu impossible. On parle d'encerclement, plus moyen de transport. Dans cette atmosphère de fièvre et d'attente des événements nous vivons les journées de samedi, dimanche 7 et lundi 8 avril. Il y a différentes rumeurs qui circulent: libération des prisonnières allemandes, soi-disant par crainte des excès possibles contre ces femmes criminelles qui étaient à la tête de notre Lager. Lundi le sanitaire allemand prévient Bertha que si l'ordre vient de partir, elle doit prendre les médicaments avec. A moi il ne dit rien, cela me donne à réfléchir, que peut-être nous juives restons, qu'il y a encore possibilité de certaines actions contre nous, ou au moins envers les malades. La situation est très incertaine, personne peut dire quelque chose de sûr. Et voilà, mardi, le 10 avril, l'ordre vient de partir. En hâte nous devons emballer tous les médicaments, faire nos paquets. La Bekleidungs-Kammer est vidée, on remet aux prisonnières des manteaux, du linge et robes rayées. Sur le dos de prisonnières est vidée la Bekleidungs-Kammer. Parmi les malades déjà depuis deux jours règne une grande inquiétude, surtout parmi nos malades juifs qui ont eu l'expérience d'Auschwitz, on ne peut pas croire que les malades seront évacuées avec les autres et tout ce qui peut à peine marcher veut sortir du revier. Qui a une mère, une sœur ou une amie, veut sortir pour être ensemble. Moi même, je ne sais pas comment conseiller pour le mieux. J'explique la situation telle qu'elle est et laisse aux malades eux-mêmes de choisir. De 300 malades il en reste 150, vraiment les très graves malades parmi les juifs restent, les aryennes ~~ne~~ sont ~~pas~~ plus calmes, elles n'ont pas la même angoisse de l'extermination des malades comme les juifs. On verra par après que c'était un grand tort de sortir du revier, la cause de beaucoup de morts qui auraient pu être épargnés à plus d'une. Mais au moment du départ précipité dans un désordre inimaginable de laquelle je n'aurais jamais cru capable les allemandes, tout le monde voulait se trouver les bien-portants. Quatre wagons sont réservés pour les malades. Selma et Margot sont désignées pour le wagon de très grandes malades, et considèrent ça comme une grande punition, m'en vient que je reste avec les malades plus faciles.

Je suis le Liebling de Bertha et elle arrange les choses de <sup>26/8-43 / 82 - 84</sup> façon que nous restons ensemble, ce qui est cause de beaucoup d'énervements et de des ennuis pour moi tout le long du voyage. Et voilà notre transport fantôme, notre transport de mort commence. Nous voyageons 12 jours pour arriver à destination d'Hamburg et notre convoi de 3000 femmes est partagé en quatre dans différents Lagers autour d'Hamburg.

Décrire ce transport c'est presque impossible. Il n'y a pas de mots dans notre vocabulaire pour peindre cette atrocité, cette bestialité, cette folie collective. Entassées dans les wagons à 120, à 130 on s'est acharné sur les plus faibles, et sur nos juives surtout. La seconde nuit du transport est marquée par la mort de 5 juives dans le wagon de proéminences allemandes, ces juives sont mortes par coups de blessures. Le bilan de ce transport est de 570 morts, hommes et femmes. Parmi ces morts la grande majorité est juive. Nos protecteurs pensent à notre santé et refusent de donner de l'eau à boire, on risque d'attraper des maladies, et on attrape effectivement des maladies, mais les maladies de soif, les folies de soif, auxquelles nos protecteurs ne comprennent rien et on se plaise à enchaîner ces folles, à les rouer des coups jusqu'à la mort. Quelques une sont acceptées dans les wagons sanitaires. La vie de ces malades entassées à 70 est indescriptible. Ma seule fonction de médecin dans ce wagon est à lutter pour permettre de donner de l'eau à mes malades. Bertha devient exécration envers moi, finie l'amitié entre nous. J'ai la malchance d'avoir quelques malades allemandes dans mon wagon et avec Bertha elles me rendent la vie impossible. Du coup je suis devenue la doctresse juive, qui ne protège que ses juives, qui ne pense qu'à ses juives, Je ne suis plus la doctresse qui protège les françaises quoique encore mais surtout les juives. Et heureusement <sup>que</sup> je suis là pour les protéger contre la folie de ces allemandes encouragées par les Aufseherinnen allemandes.

est une lutte pour donner de l'eau, pendant la nuit c'est  
25/A-43 / 02 - 85  
une orgie de coups sur les pauvres malades qui ont de la peine  
à se caser et ces dames occupent tout le milieu du wagon pen-  
dant la nuit parce qu'elles sont très fatiguées. Les malades  
entretiens sont couchés sur les mourants. Pendant des heures  
les morts restent dans les wagons et les malades sont couchés  
dessus. La vue de tout cette horreur me crispe tout le temps.  
Je sais à peine parler, les larmes m'étouffent tout le temps.  
Je suis appelée sans cesse dans les wagons où les femmes tombent  
comme des mouches, de soif, de faiblesse. On est entassé à 120-  
150 femmes par wagon. Il fait chaud. On étouffe. Il y a seul-  
ment une porte étroite ouverte. Je viens me plaindre auprès de  
notre Transport-Leiter, peut-être il y a moyen d'ouvrir des  
fenêtres, provoquer un courant d'air. Je reçois la réponse  
cynique: "Quoi, elles vont mourir? Eh bien nous auront autant  
de moins à transporter!" Voilà l'amélioration que j'ai obtenu.  
Et les femmes tombèrent estenuées de soif et de faim.

Notre calvaire se prolonge. Différents bruits  
courent. Nous stationnons dans une forêt près de Ludwiglustig.  
On parle que nous ne pouvons plus avancer ni reculer, que nous  
sommes encerclés. Nous entendons la canonnade. On évolue la  
distance des alliés de nous à 20 km, d'autres disent même 12 km.  
A côté de nous se trouve un camp où se trouve 10'000 hommes éva-  
qués de différents Lager de l'Allemagne, qui ont passé par la  
même calvaire pour y arriver. Les 2000 hommes qui étaient avec  
nous, sont logés aussi dans ce Lager. Le sort de nos 3000 femmes  
est inconnu. On parle vaguement qu'on continue la route malgré  
tout vers Hamburg, vers Neungamme. On reste très sceptique à  
tous ces bruits, vu que nous ne croyons plus à nos possibilités  
de retraits. En attendant on reste sans ravitaillements pendant  
3 jours. On ne fait que transporter les morts. Et voilà qu'on  
se met tout de même en route.

Et en route vers Hamburg, déjà alors on parle d'une destination vers Danemark. Et on arrive le 21 avril à Hamburg, où arrive le grand commandant de Neungamme. Les premières partent le groupe juif d'Hollandaise ~~et d'Allemande~~ Eidelstadt le groupe de Philips vers un Lager pas loin de Hamburg à Eidelstadt. Nous stationnons encore cette nuit-ci à la gare d'Hamburg et tôt le matin, 22 avril nous partons, partagées en trois parties dans les différents Lager autour d'Hamburg. Nous, en groupe de 900 femmes, arrivons à Ochsensoll, près de Zangenhorn. Dans ce Lager sont déjà logées 60 femmes juives et 500 de différentes nationalités. (Les russes et polonaises priment.) On loge la plus grande quantité des Juives dans un bloc à part. Nous nous en trouvons très bien. Nous avons déjà bien assez de ces arjennes quoique prisonnières aussi et desquelles nous avons subi assez de vexations et d'humiliations en cours de route.

Dans ce Lager on crève presque de faim. Nous n'avons pas de grande surveillance et pas d'appel; il y a moyen de se laver et de se reposer. Après 9 Jours de repos, une après-midi, on vient chercher les juives et nous partons. Moi personnellement, je n'ai plus cette anxiété ce qu'on fera avec nous, mais la majorité n'est pas encore rassurée sur notre sort, surtout que ce n'est que des juives qui partent. ( Un petit episode: arrive un jour le commandant de ce Lager, faire un controle dans notre bloc, si tout est en ordre et tient dans notre chambre un beau discours, que nous devons profiter de notre halte dans ce Lager, qu'un nouveau transport départ n'est pas exclu et c'est pour cela qu'on doit tacher de bien se laver, se reposer parce que si nous sortons en liberté, que nous soyons présentables. Là dessus je me permets de faire une reflexion quand il évoque une liberté possible . " Ein schoener Traum". Un beau rêve.

Il se retourne vers moi et demande: Qu'est ce que vous dites?

"Et bien c'est un beau rêve, la liberté."

Quoi, vous ne croyez pas? Mais c'est comme ça. ) C'était la veille de notre départ. Ce petit colloque que j'ai eu avec le commandant a donné lieu à des petites discussions. D'autres s'émerveillaient sur mon courage de le dire ( parce que c'était un homme terrible, il nous l'a bien montré deux jours avant, en punissant deux femmes et les battant à mort. ) D'autres critiquaient ma sortie. Mais de tout cela je deduis qu'ils ont déjà vent d'une décision quelconque envers nous et c'est pour cela qu'il a parlé de cette liberté probable. Et voilà, que le 31 mai nous partons et arrivons à Eidelstedt, où étaient déjà les Hollandaises et où sont arrivées les françaises et les polonaises d'autres Lager. Il n'y a pas de place pour nous loger. On se met à quatre dans un lit. Des femmes sont couchées par terre et je dors sur une table. Le lendemain évidemment, pas question de se laver. Pas moyen de sortir. Je retrouve la doctresse hollandaise Levy, elle apprend que je suis là et elle m'amène au revier. Un mot ridicule, parce que dans ce revier il n'y a rien pour soigner. Vers quatre heures de l'après midi on nous appelle toutes. Nous partons de nouveau. Vaguement il y a question de la Croix - rouge, à la quelle nous serons livrées. Rien de sûr. On va à pied jusqu'à la gare d'Hamburg qui est à 2-3 km de ce Lager.

En arrivant un long convoi de Wagons nous attend. Nous sommes mises d'après les nationalités à 55 dans un Wagon, qui sont remplis de poilles et de deux Posten allemands qui ne sont pas des SS mais de la police pour nous surveiller.

Ces postes nous apprennent la grande nouvelle, nous allons à Danemark. Et que la croix rouge s'occupera de nous. Le soir même nous recevons une bonne ration de pain et de margarine. Et, en route, en route vers Danemark. Nous voyageons la journée du 1 mai. En cours de route nous voyons bien l'armée allemande en déroute les civiles qui évacuent. Au fur et à mesure de notre voyage nous apprenons que les anglo-américains avancent rapidement. Hamburg, <sup>que</sup> nous avons laissé derrière nous a capitulé. Que Berlin est occupé et que Hitler et Mussolini sont morts. Le 2 Mai au soir nous sommes à la frontière de Danemark. Quand nous passons à Fleusburg dernière ville allemande avant Danemark, on parle déjà qu'on attend les anglo-américains. On arrive à Pedborg, ville danoise. La réception des danois est indescriptible, mais en même temps c'est le souvenir le plus pénible de mon voyage vers la libération.

Les femmes affamées arrachent tout littéralement <sup>ter</sup> des mains de danois et de danoises complaisants qui s'amènent avec toute sorte de gaterie vers notre convoi. C'est surtout les femmes juives hongroises qui se jettent sur ces gens, arrachent tout. Les gens n'ont même pas la possibilité d'arriver jusqu'au wagon, pour distribuer quoique ce soit. Ce qui me fait mal que c'est justement les juives qui le font et rien que les juives. Et les aryennes sont exaspérées que rien n'arrive jusqu'à elles et c'est encore une occasion de médire et de médire sur nous. Dans quelques wagons nos gardes allemands ne laissent pas sortir les femmes des wagons, mais la plupart de ces hommes s'en fichent de ce désordre. Nous supplions de maintenir l'ordre pour ne pas avoir ce spectacle terrible. Quelques gardes se plaignent à l'SS Mann qui nous accompagne mais il s'en fiche déjà aussi.



Nous apprenons que nous logeons la nuit à Pedborg et le lendemain nous continuons notre chemin vers Suède, vers la liberté. Cela donne lieu à des scènes, déchirants de joie. Il y a combien qui savent qu'elles ont tout perdu, leurs parents, leurs enfants, qui sont sans famille et sans patrie. Mais la vie est plus forte. Elle reprend ses droits. Et la joie bat son plein parmi la jeunesse, malgré tout, insouciantes. On chant beaucoup, on rit. Mais ma joie à moi est mêlée avec trop de tristesse. Pendant ces longs mois de captivité, ~~ici~~ j'ai rejeté loin de moi toute pensée de la maison, des miens, comme d'une chose impossible. ~~ici~~ J'étais pourtant placée dans des bonnes conditions pour espérer de le début de sortir vivante de cette catastrophe. Mais par un instinct de conservation je rejetais loin de moi toute idée de la maison, de Bruxelles, de tout et de tous ~~et~~ je vivais dans l'attente de la fin. Les nouvelles nous parvenaient par l'intermédiaire des civils avec lesquelles les prisonnières étaient journellement en contact comme toujours un peu déformées, mais plus ou moins vraies. J'ai espéré que Dode qui est resté à Auschwitz, était depuis Janvier libéré, mais par un transport de femmes de Ravensbrueck qui est venu chez nous, j'ai appris, que je ne doit pas me faire des illusions, que le 18 janvier Auschwitz était évacué dans des conditions très difficiles. Je me demandais si Dode pouvait résister. L'expérience a montré que nous autres, les femmes sommes de loin plus résistantes que les hommes. Et Dode n'est pas un homme tellement fort. Et avec son estomac. Et tout et tout. Dans notre Lager à Beendorf sont arrivés 150 juifs- hongrois et polonais. ( la plupart de Lodz ) Par eux j'ai appris qu'ils ont ~~ici~~ travaillé dans une usine, d'auto et après 7 mois de séjours

650 hommes sont morts et les 150 qui ~~restent~~ étaient dans notre Lager étaient tous des squelettes vivants. Voilà ce que c'étaient les transports? Des transports d'extermination. Tout ce que j'ai appris n'était pas en mesure de calmer mes appréhensions, mes inquiétudes. Et pourquoi ma joie était modérée et ~~malgré~~ mêlée avec beaucoup de chagrin, malgré cette grande chose qu'on attendait avec tant d'impatience durant des longs mois: la liberté.

La nuit du 3 mai nous passons à Pedborg ( dans une grange ) réception grandiose, des locaux spécialement construits par la croix rouge danoise pour recevoir les milliers de prisonniers et prisonnières qui passent.

---

ארכיון יד-ושם

תיק 01/168 File

Yad Vashem Archives

00209

Das Männerorchester in AUSCHWITZ

Zeugenaussage des Herrn Hermann Boasson aus Amsterdam.

Die Zeugenaussage wurde am 10.3.1957 in Jerusalem,  
Y.A.C.A. abgegeben. Anwesend waren ausser dem Zeugen:

Frau Boasson  
Dr. Ball-Kaduri  
Selma Schiratzki

Die Niederschrift der Aussage wurde am 11.3.57 an Hand  
der Notizen ausgeführt, die während des mündlichen Berichtes  
des Herrn Boasson gemacht worden waren. )

Herr Boasson ist im Jahre 1908 in Holland geboren, war  
vor dem Kriege in der freiwilligen Sozialarbeit tätig,  
während des Krieges in der jüdischen Sozialpflege, und  
arbeitet jetzt als Berater im holländischen Sozial-Ministerium,  
und zwar als deputierter Direktor in Fragen der  
kriminellen Jugend. Im Rahmen dieser Tätigkeit erhielt  
Herr B. einen Auftrag der UNO, ein halbes Jahr in Israel  
zu arbeiten.

Am 13.2.1943 wurde Herr B. von den deutschen Behörden in  
Holland "wegen illegaler Arbeit" verhaftet, war eine Woche  
im Gefängnis, vier Wochen im Konzentrationslager Hertogen-  
bosch und über vier Monate im Lager Westerborg. Von dort  
aus wurde Herr B. im August 1943 nach Auschwitz deportiert.

Im Lagerkomplex Auschwitz gab es mehrere Orchester: das  
Orchester in Buna (I.G. Farben), ein Männer- und ein Frauen-  
orchester im Lager selbst. Herr B., der - nicht berufsmässiger -  
Cellist ist, war natürlich von Anfang an daran interessiert,  
zu musikalischer Tätigkeit eingeordnet zu werden. Dies war jedoch zunächst nicht möglich: das Orchester  
bestand aus arischen Gefangenen deutscher, polnischer  
oder russischer Herkunft, und Juden waren nicht zugelassen.

Im September 1944 trat eine Wendung ein. Nachdem die  
meisten arischen Orchester-Mitglieder aus dem Lager entlassen  
oder aus anderen Ursachen nicht mehr dort waren, gab die

Lagerverwaltung bekannt, dass jüdische Musiker sich zu dem Orchester melden könnten. Von da ab gehörte Herr B. dem Orchester als Cellist an.

Das Orchester hatte die folgenden Aufgaben :  
Das Orchester hatte vor allem täglich sowohl frühmorgens bei dem Apell vor dem Ausrücken der verschiedenen Arbeitskommandos, als auch bei dem Abend-Apell nach deren Rückkehr je 40 Minuten Märsche zu spielen. ( Im Allgemeinen wurden deutsche Märsche und Kriegslieder gespielt, hier und da auch anderes, z.B. der Susa-Marsch.)  
Ausser dieser Apell-Musik, die eine auf niedriger Stufe stehende Fronarbeit darstellte, veranstaltete das Orchester aber auch regelmässige und gelegentliche Konzerte, und diese standen auf hohem Niveau.

So fanden jeden Sonntag fünf Konzerte für je ungefähr 200 prominente Gefangene statt, ebenso an den Feiertagen Weihnachten und Neujahr. Bei diesen Konzerten wurden Opern und klassische Musik dargeboten. Der Kapellmeister Kapuzinski war ein anerkannter Berufsmusiker, der erste Geiger ein polnischer Arzt.

Die Proben für diese Konzerte fanden abends statt. Die Musiker erschienen in schönen weissen Anzügen mit Goldknöpfen, für deren chemische Reinigung die Lagerverwaltung sorgte. Darunter trugen sie - trotz Verbotes - ihre eigene Kleidung ( der Kälte wegen ) .

Trotz seines guten Niveaus fand Herr B., dass das jüdische Orchester hinter seinem arischen Vorgänger zurückstand.

Wodurch unterschied sich die Stellung der Musiker von der der übrigen Lagerinsassen ?  
Der wesentlichste Unterschied bestand natürlich in der Art der Betätigung. In den Zeiten, die nicht durch musikalische

sche Darbietungen oder durch Proben beansprucht waren, wurden die Musiker mit Kartoffelschalen und dergl. beschäftigt, hatten also verhältnismässig leichte und saubere Arbeiten auszuführen.

In der Unterbringung genossen die Musiker keinerlei Bevorzugung; sie bildeten ein Kommando, das zusammen in einer Baracke wohnte.

Auch die Verpflegung war dieselbe, wie die der übrigen Gefangenen. Musiker, die als Solisten auftreten konnten, hatten allerdings Gelegenheit zu gutem Nebenverdienst; für den Cellisten kam dieser Vorzug jedoch weniger in Betracht.

Doch erhielten alle Musiker gelegentlich Cigaretten geschenkt, und da man diese gegen Brot umtauschen konnte, ermöglichten sie eine Verbesserung der Ernährung.

(Daneben versuchte jeder Lagerinsasse Lebensmittel zu "organisieren", selbstverständlich nur "vom grossen Haufen". Hätte jemand gewagt, vom Besitz oder der Ration eines Kameraden zu stehlen, er wäre ohne Weiteres totgeschlagen worden. Die "inneren Gesetze" des Lagers waren von drakonischer Strenge.)

Herr Boasson hat 13 oder 14mal die Prüfungen der Vergasungskommission glücklich überstanden.

Am 18.1.1945, zwei Tage vor dem Einrücken der Russen in Auschwitz, wurde Herr Boasson der Kolonne eingereiht, die den berüchtigten Todesmarsch nach dem Lager Dachau antrat. Vier Tage lang - die in Herrn Boassons Erinnerung zu 10 Tagen geworden sind - wanderte die Kolonne bei eisiger Kälte durch Ost- und Süddeutschland. Wessen Kräfte versagten, blieb am Wege liegen <sup>und</sup> wurde erschossen. Der Rest des Zuges wurde am fünften Tag auf Eisenbahnwagen geladen je 120 Menschen in einen Waggon zusammengepfercht. Auch von diesen kam ein wesentlicher Prozentsatz unterwegs um.

G 1/168

- 4 -

Nach seiner endgültigen Befreiung lernte Herr Boasson auf seinem Heimweg nach Holland manche Deutschen kennen und gewann den Eindruck, dass 75 % der Bevölkerung Deutschlands keine Ahnung von dem wirklichen Schicksal der Juden hatten. Einen besonders starken Eindruck machte auf ihn ein Ingenieur in Regensburg, der von seinem Bericht vollkommen erschüttelt war und seiner tiefen Beschämung angesichts der Schuld des deutschen Volkes Ausdruck gab.

In diesem Zusammenhang wies Herr Boasson darauf hin, dass selbst Besucher des Lagers Auschwitz, die etwa an einem Sonntag dort ankamen, nichts von seinen Schrecken sahen oder erfuhren. Das Lager mit seinen Steinbaracken machte einen sauberen und ordentlichen Eindruck. Von seinen verelendenden Insassen war keiner zu sehen. Sich körperlich schwach und elend zu zeigen, stellte ja die grösste Gefährdung dar, konnte die sofortige Überführung in die Gaskammer veranlassen.

Die Frage, ob er im Lager Auschwitz mit nichtjüdischen Gefangenen in Verbindung kam, verneinte Herr Boasson; eine Ausnahme bildeten die wenigen arischen Musiker, die noch gleichzeitig mit ihm im Orchester arbeiteten.

N.B. Es gehörte niemals zu den Aufgaben des Orchesters und es kam niemals vor, dass dieses zu Vergasungsaktionen spielte.

#### Bemerkungen

Herrn Boassons Adresse: Hermann Boasson, Amsterdam-Süd, Rooseveldlaan 101.

Herr Boasson hat bereits vor längerer Zeit - 1955 - einen Bericht "Totenmarsch" dem Institut JAD WASCHEM eingereicht.

Dr. Aharon Cohen, Amsterdam, hat eine Doktorarbeit über Auschwitz geschrieben.

L. Herzberg hat das Lager Bergen-Belsen in seinem Buch AMOR PATI geschildert.

Die beiden genannten Bücher sind in holländischer Sprache geschrieben.

Selma Schiratzki, Protokollführerin  
(-)

*Abzaal Kadun*

MHSP

Bemerkungen von Dr. Ball Kaduri  
zur Zeugenaussage von Herrn Hermann Boasson  
über das Männerorchester im Lager Auschwitz.

Das Lager Auschwitz und seine Verhältnisse sind im allgemeinen bekannt. Aber es gibt immer wieder Spezialfälle, die zu unserer Kenntnis weiteres beitragen. Durch einen Zufall erfahren wir, dass Herr Herman Boasson aus Holland sich einige Zeit in Israel aufhielt, und als Jude Mitglied des Männerorchester in Auschwitz gewesen war.

Herr Boasson ist Mitglied des holländischen Sozialministeriums und im Auftrage der UNO in Israel.

Herr Boasson hat natürlich über noch viel anderes zu berichten als über das Orchester in Auschwitz. Über eine Anzahl seiner Erlebnisse hat er in einer holländischen Zeitung erzählt, und er übergab uns eine Anzahl Zeitungsausschnitte in holländischer Sprache, die ich diesem Bericht beifüge, und deren Überschriften lauten :

- " Kerstmis te Auschwitz Tyd en Taak 22/12 - 1945
- " Uit het nabije verleden
  - I Muziekieven te Auschwitz Tyd en Taak 31/11.45 No.10
  - II Krankenhuis en Dodencommissies te Auschwitz T&T 8/12.45 No.11
  - III Kampepisoden en Kampbegrippen T&T 15/12.45 No.12
  - IV Evacuatie uit Auschwitz T&T 16/2. 46 No.20
  - V Op wacht voor Block X ..... T&T 13/4.46 No.28

Die Unterhaltung mit Herrn Boasson und soweit Fragen zu stellen waren, die Fragestellung wurde in der Hauptsache von mir durchgeführt. Das Protokoll, das ich beifüge, ist von meiner Mitarbeiterin Frau Schiratzki verfasst. Ich selbst möchte diesem Protokoll aus meinen eigenen Aufzeichnungen noch Folgendes hinzufügen. :



- 2 -

Herr Hermann Boasson ist am 2. August 1908 in Middlewurg in Holland geboren und ist verheiratet mit Frau Wiep, geb. Poelstra. Die Heirat hat am 15. Juni 1946 stattgefunden. In Jerusalem wohnt er im YMCA Gebäude, Zimmer 235, in Holland ist seine Adresse Amsterdam, Roosevelt Laan 101.

Der Abtransport der arischen Häftlinge, die im Orchester gespielt hatten, im August und September 1944, hing damit zusammen, dass die Front sich näherte und deshalb bevorzugte Häftlinge abtransportiert wurden. -

Konzerte vor SS fanden nicht statt, aber einzelne SS Leute kamen gelegentlich zu den Konzerten für die prominenten Häftlinge, namentlich dann, wenn Trompete geblasen wurde.

Der Arbeitstag begann oft früh um 4 Uhr. -

Das "neue" Orchester hat Herr Boasson als recht schlecht bezeichnet, sie spielten unter anderem die "Unvollendete" von Schubert, und Herr Boasson bezeichnete auch die Aufführung als durchaus "unvollendet".

Bei der Kammermusik wurde unter anderem auch das Klavierquartett (oder Quin-tett) von Schumann gespielt, mit Kapucinski am Klavier.

Sie spielten auch oft mit Handschuhen, wegen der Kälte, und das wirkte sich natürlich auf die Qualität der Darbietungen aus. -

Pianist war ein früherer Begleiter von Kreisler. Es gab einige gute österreichische Bratschisten und einen Violinisten vom Radio in Holland. Im übrigen waren die Streicher schlecht, die Bläser besser. Ausserdem gab es einen guten italienischen Sänger.-

In Dachau waren sie 3 Wochen in Quarantäne, dann kamen sie in das zu Dachau gelegene Lager Mühldorf bei München, das war ein unterirdisches Lager mit Blockwohnungen. Dort war es für die Häftlinge ganz schrecklich, Auschwitz war dagegen gut gewesen. In Mühldorf wurden sie befreit.

im März 1957

*W. Kaden*

00215

ארכיון יד-ושם

תיק הוליווד File

Yad Vashem Archives

01/169  
 יד ושם, ירושלים  
 המרכז הלאומי לשואה ולגבורה  
 Yad Vashem, Jerusalem  
 The Central Archives  
 for the Disaster and the Heroism

Vorbemerkungen von Dr. Bail-Kaduri

zu Israel BLEYBERG " Polenvertreibung 1938 -  
 Drabowski Mlyn, ein Nebenlager  
 von Zbonzyn. "

Der 28./29. Oktober 1938 in Berlin- Dorf Drabowski Mlyn-  
 Poznan-~~land~~ Zbonzyn.

Der Bericht von Israel Bleyberg gibt eine Ergänzung zu  
 dem Bilde der Polenvertreibung aus Deutschland am  
 28./29. Oktober 1938.

Das Original-Maschinenmanuskript ist in Israel durch ge-  
 sehen und korrigiert und an uns zurückgesandt, jedoch ohne  
 Unterschrift. Es war nicht lohnend, die Unterschrift nach-  
 zuholen, da die Korrekturen als Unterlagen ausreichen.  
 Israel Bleyberg ist ein Handwerker (Schuhmacher), der mit  
 beiden Müssen im Leben steht und gut und klar beobachtet  
 und erzählt.

Während die meisten Menschen aus Norddeutschland und West-  
 deutschland bei Zbonzyn (vor 1918 Bartschen) über die Grenze  
 getrieben wurden und dort in einem polnischen Auffanglager  
 konzentriert wurden, wurde ein kleiner Teil, zu dem Israel  
 Bleyberg gehörte, bei Deutsch-Krone über die Grenze gebracht  
 und dann in einen polnischen Dorfe, Drabowski-Mlyn, unter-  
 gebracht. Ueber Transport und Unterbringung dort berichtet  
 er in anschaulicher Weise.

Januar 1957

gez. Dr. Bail-Kaduri-

*Bail-Kaduri*

ORIGINAL MIT KORREKTUREN

von der Hand Israel BLEYBERG'S.

Januar 1957.

Israel BLEYBERG;

Polenvertreibung 1938 - Drawski - Mlyn , ein  
Nebenlager von Zbonszyn.

Ich bin im Jahre 1895 in Kadymano bei Przemysl geboren und lebte seit Februar 1913 in Berlin. Mein Beruf war Zuschneiden von Schuhen, ich war verheiratet, mit 2 Kindern, und wohnte in Berlin bis 1938. Jetzt lebe ich mit meiner Familie hier, Adresse Bne Brak, Bar Kochba 8, und habe meine Werkstatt in Tel Aviv, Newe Shaanan Str.42.

In der Nacht vom 28. zum 29. Oktober 1938 hat man die Menschen aus den Betten geholt, der Polizist wartete. Auf der Polizeistation hat man uns gesammelt und von da in die Blücher - Kaserne gebracht, das war eine Polizeikaserne in der Blücherstrasse. Gegen Mittag wurden wir alle auf Lastautos geladen, auf einem Geleise wartete schon ein leerer Eisenbahnzug. Wir fuhren nach in der Richtung nach Osten ab.

Die polnische Regierung wollte die im Auslande wohnenden Polen entnationalisieren, die deutsche Regierung wollte nicht tausende von Staatenlosen haben.

Der ganze Zug wurde nach Zbonszyn geschickt, aber unser Wagen und ein anderer wurden kurz vorher auf ein anderes Geleise geschoben und kamen an eine andere Grenzstelle, Deutsch-Krone. Dort mussten wir aussteigen und in den dort stehenden polnischen Zug einsteigen; den polnischen Beamten dort wurde gesagt, dass wir zurückkehrende, polnische Schmittler seien und sie glaubten es. Wir fuhren mit dem Zug bis zur nächsten polnischen Station, das war ein Dorf Drawski-Mlyn. Dann kam ein Polizist und befahl uns auszusteigen und am Bahnhof zu bleiben. Dann wurde uns erlaubt, im Dorf in der Nähe des Bahnhofs Unterkunft zu suchen.

wir waren genau 127 Mann, nur Männer- Aus Berlin - 101  
und aus Kola hatte man nur Männer abgeholt, aus dem übrigen  
Reich auch Frauen und Kinder, sodass in Zbonszyn auch Frauen  
und Kinder waren. Dadurch war unsere Lage in unserem Dorfe  
verhältnismässig einfacher. Wer Geld hatte, konnte sich ein  
Zimmer mieten, zu sehr teurem Gelde. Wer kein Geld hatte,  
wohnte in einem grossen Tanzsaale, das wir zu diesem Zwecke  
gepachtet hatten. Wir hatten sofort ein Komitee gegründet, dem  
auch ich angehörte und das sorgte für das Notwendigste. Das  
Komitee bekam Hilfe von den zentralen jüdischen Stellen in  
Warschau. Gleich zuerst und auch später, war besonders wichtig  
die Hilfe, die wir von einem jüdischen Mühlenbesitzer namens  
Kerpel erhielten, dessen Mühle in der Nähe war. Später konnten  
uns auch die in Berlin zurückgebliebenen Familien kleine Be-  
träge senden. Auch vom Komitee in Poznan bekamen wir Hilfe  
und Lebensmittelsendungen.

Da die Lage im Dorfe für uns immer unerträglicher  
wurde, hat Kerpel die Erlaubnis besorgt, dass man uns nach Poznan  
herbeiführte, wo sich schon andere Vertriebene aufhielten. Nach  
8 Wochen kam unsere ganze Gruppe nach Poznan und ging dort in  
den anderen Flüchtlingen auf. Ich betrieb von dort aus meine  
Auswanderung weiter, die schon von früher her beim Palästina-  
amt Berlin schwebte und erhielt nach etwa 20 Wochen ein  
Zertifikat. Anschliessend erhielt ich auch die Erlaubnis, auf  
4 Wochen zurückzukommen, um meine Angelegenheiten zu liquidieren.  
Damals hatte meine Frau eine sehr schwere Operation und konnte  
unmöglich fahren, da sie nicht transportfähig war. Mit unend-  
licher Mühe und besonders mit Hilfe von Dr. Berger vom Palästina-  
amt (jetzt Nathanya) gelang es, eine Verlängerung der Frist  
um 5 Tage zu erreichen. - -

Meine 5 Brüder waren in Zbonszyn. Ich habe versucht,  
sie hierher zu bekommen, aber durch den Krieg ist das nicht  
gelingen, keiner hat überlebt. Aber aus ihren Briefen weiss ich  
ungefähr, wie es in Zbonszyn war. Nur in den ersten 2 oder 3  
Tagen durfte man weiter ins innere Polen reisen, dann wurde  
das Lager gesperrt. Zbonszyn war ein richtiges Lager. Im Innern  
gab es viele Streitigkeiten, wie üblich, und viele unerfreuliche  
Ercheinungen. Dadurch, dass auch Frauen und Kinder da waren,  
wurde alles natürlich viel komplizierter. Es waren 6000 Juden  
in Zbonszyn. Sie lebten dort sehr schlecht. Nur wer Auswander-  
ungspapiere hatte, wurde herausgelassen. Meine Geschwister

hatten in Westfalen gelebt. Die polnische Bevölkerung in und um Zbonszyn und ebenso in unserem Dorfe wurde plötzlich durch die Einquartierungen und die hohen Preise und durch den Handel mit den Häftlingen sehr reich.

Einer der früheren Vorstandmitglieder der Gemeinde in Poznan lebt hier, er heisst Hatenberg und hat einen Textilladen im Bath Romanoff in der Jaffastrasse (Kilatstrasse) in Tel Aviv, Eingang von aussen. Er hatte einen anderen Hauptberuf, er war ein sehr ordentlicher Mann und kann sicher über die Gemeinde dort berichten.

In Berlin war ich der Experte des Palästina-Amtes für Schusterei gewesen und habe damals mit Dr. Schwarz vom Palästinaamt zusammengearbeitet, der jetzt Advokat in Haifa ist.

Ohne Namensnennung möchte ich noch eine Beobachtung erwähnen. Der Hauptleiter des Hilfskomitees in Poznan, der später umgekommen ist, war eine unerföuliche Erscheinung; er bereicherte sich an den Flüchtlingen. Ich hatte Zertifikat und alles und der deutsche Konsul wollte mir sofort die Einreise nach Deutschland gestatten, wenn ich den Pass vorlegte. Ich hatte den Pass seit langem beantragt. Der Mann sagte immer, das dauert sehr lange, er liegt noch in Warschau. Erst später erfuhr ich, dass es sehr schnell ging, wenn man ihm Geld gab; aber ich hatte 25 Jahre in Deutschland gelebt, so kam ich nicht auf den Gedanken. In Wirklichkeit wurde der Pass beim Starosten (Wojwoden) d.h. Bezirkshauptmann in Poznan selbst ausgestellt und ich hätte ihn jederzeit erhalten können. Schliesslich wandte ich mich an ein anderes, mir bekanntes Vorstandmitglied. Der ging mit mir zur polnischen Stelle und der Bezirkshauptmann befahl dem Beamten, meine Sache zu erledigen. Nachdem ich nach 14 Tagen immer noch nichts erhielt, ging das Vorstandmitglied wieder zum Bezirkshauptmann, der wütete, dass seinem Befehle nicht Folge geleistet worden war und machte seinem Beamten einen grossen Krach. In wenigen Stunden hatte ich dann meinen Pass. Aber inzwischen hatte der Unterbeamte schon den Geschäftsführer des Hilfskomitees benachrichtigt und dieser kam sofort zu mir, um mir zu sagen, dass mein Pass sehr eben aus Warschau angekommen sei.

Januar 1957-

00220

ארכיון יד-ושם

תיק סו/אוס File

Yad Vashem Archives

01/170  
 יד ושם ירושלים  
 המרכז הלאומי לשואה ולגבורה  
 Yad Vashem, Jerusalem  
 174/56  
 The Central Archives  
 for the Disaster and the Heroism

Angaben und Material von Frau Frieda Ingwer,  
 Ramat Gan, Schikun Elite,  
 über einige Verwandte.

Hilfe des amerikanischen Generalkonsulats in Leipzig  
 im November 1938 - Polenvertreibung im Oktober 1938-  
 KZ Sachsenhausen, KZ Auschwitz- Jena 1930-1936

Frau Frieda Ingwer, geb. Sprei, entstammt einer Familie, die aus Krakau stammt. Sie selbst ist noch in Krakau geboren, ebenso ein Bruder Aron Sprei 1898, die anderen Geschwister bereits in Leipzig. Die Familie hat die polnische Staatsangehörigkeit behalten. Sie selbst hat im Jahre 1930 nach Jena geheiratet. Sie hatten dort ein Schuhgeschäft, in welchem hauptsächlich die Arbeiter der Zeisswerke und die Beamten kauften. Das Geschäft ging von 1932 an stark zurück, da durch die nationalsozialistische Propaganda viele fürchteten, bei Juden zu kaufen. Der grössere Teil der Bevölkerung war sehr sozialistisch gesinnt und durchaus judenfreundlich, konnte sich aber des Terrors nicht erwehren. Durch den Boykott mussten sie schliesslich das Geschäft aufgeben und wanderten nach Palästina im Jahre 1936 aus.

Ihre Schwester Mary Sprei, jetzt verheiratete Weksner in Paris, wurde von der Polenausweisung Ende Oktober 1938 betroffen und hat diese in einem Brief aus Krakau vom 14. November 1938 an Frau Ingwer geschildert. Da sie Verwandte in Krakau hatte, kam sie nicht erst in ein polnisches Auffanglager, sondern direkt zu den Verwandten. Eine auszugsweise Abschrift dieses Briefes ist beige-fügt, das Original habe ich zurückgegeben.

Ihr Bruder, Aron Sprei, geboren in Krakau 1898, war in Leipzig Getreidehändler und hat die Novembertage 1938 in Leipzig verlebt, ohne selbst verhaftet zu werden.



Er hat Gelegenheit gehabt, die damalige segensvolle und aufopfernde Arbeit des amerikanischen Generalkonsulates in Leipzig zu beobachten und hat am 25. November 1938 eine Dankadresse auf englisch und auf deutsch an das Generalkonsulat gerichtet. Frau Ingwer legt von Aron Sprei unterschriebene Original Exemplare dieser beiden Adressen vor, Abschriften füge ich bei, ferner das Original der englischen Adresse, während ich das deutsche Exemplar zurückgegeben habe. - Herr Aron Sprei und Frau sind darnach rechtzeitig durch Vermittlung einer schon in England lebenden Schwester nach England ausgewandert. Sie haben dort zunächst als Diener. - Ehepaar gearbeitet, jetzt ist er Angestellter in einem Geschäft und lebt in London N.7, Camden Rd. 346. Sämtlichen Geschwister - sieben - ist es durch Hilfe der jüngsten Schwester in London gelungen, sich noch rechtzeitig aus Deutschland zu retten.

Marcus Sprung, ein Vetter, gleichfalls aus Leipzig, ist im November 1938 ins KZ Sachsenhausen gekommen und dort erschossen worden.

Heinrich Sprung, (jetzt Henry Sprung) Sohn von Marcus Sprung, war zionistisch organisiert und wollte nach Dagania gehen, was aber am Widerspruch seiner Eltern scheiterte. Er kam dann mit seinem Vater nach Sachsenhausen und von dort durch mehrere Konzentrationslager, auch Auschwitz. Er ist jetzt leitender Angestellter in einem Geschäft in Amerika und daneben journalistisch tätig.

Frau Ingwer überreicht einen Ausschnitt aus der Zeitung "Der Aufbau" (New York) vom 3. Februar 1950, in welchem ein Aufsatz von Henry Sprung mit dem Titel "Wir sind die Letzten" enthalten ist. Dieser Aufsatz handelt davon, wie in Auschwitz 3 Flüchtlinge, die wieder eingefangen wurden, noch kurz vor der Liquidierung des Lagers gehängt wurden und dabei riefen "Wir sind die Letzten!". Dieser Aufsatz ist ausgezeichnet anschaulich und eindrucksvoll geschrieben. Ich habe das Exemplar an Frau Ingwer zurückgegeben und von der Herstellung einer Abschrift abgesehen, da die Nummern des "Aufbau" bei uns vorhanden sein dürften.

Ende Juli 1956.

00223

Krakau, den 14.11.1938

Meine liebe, teure Friedel! Sali und Fredy !

Heute kam mein 1. Brief vom 5.11.1938 an und war meine und Ottels Freude sehr gross, vor allem danken wir dem lieben Gott, dass Ihr, meine Lieben, gesund seid. Nun, 1. Friedel, am Freitag den 28.X.1938 wurden wir durch einen Ausweisbefehl verhaftet und nach der jüdischen Schule gebracht. Vorausschicken möchte ich noch, dass ich Ottel und Philipp weggeschickt hatte, sie sollen sich in Taucha aufhalten, da, wo Ottel immer arbeitet. Lina und ich sind zur Schule gegangen, nachdem wir auch Adolf verständig hatten, denn ich glaubte mich dort sicher. In der Schule hat man mich dann verhaftet. Da Lina bei mir war, so ist sie schnell herausgegangen, um Ottel zu suchen, denn ich wollte keinesfalls allein fahren. Wir wurden mit vielen anderen Menschen nach dem Bahnhof gebracht. Am Bahnhof waren schon viele Waggons mit Menschen gefüllt, die Wagen wurden plombiert, als wenn Schwerverbrecher abtransportiert würden. Ja, meine Tante, und nun ging es einem ungewissen Schicksal entgegen. Am Bahnhof waren viele Menschen von der Gemeinde und Schule, um uns mit dem Nötigsten zu versorgen. Kein Mensch fand ein Wort des Trostes. Wir fahren von Mittags 1 bis nachts 2 Uhr. Der Zug hielt auf freier Station und jetzt begann unser Leidensweg. Wir wurden in die finstere Nacht hinausgetrieben, wie das Vieh, auf dem man bestimmt etwas Mitleid gehabt hätte. Von beiden Seiten standen eine Menschen und es hiess, seht zu, über die Grenze zu kommen, denn wer zurückkommt, wird erschossen. Man durfte kein Wort sprechen, finstere Nacht und dazu hörte man von denen, die über die Grenze gebracht wurden, schreckliche Schreie. Die Strapazen, die wir bis früh 11 Uhr mitgemacht haben, kann ich Dir nicht weiter schildern, denn nach den letzten Geschehnissen, die alles schon Dagewesene

Israelitische Krankenhaus (Eitington-Stiftung) verblieben, - eine in der Hauptsache amerikanische Stiftung, - ferner ein Altersheim und ein Kinderheim. Im Hinblick auf das Krankenhaus entwickelte sich der Gedanke, das hiesige U.S.A.-Consulate Interesse nehmen zu lassen. Gleichzeitig entstand die Hoffnung, dass die Vertretung der U.S.A.-Interessen auch in anderen, an sie heran tretenden Fragen Mitgefühl und Hilfe nicht versagen würde; kennt doch jeder die amerikanische Hilfsbereitschaft und den Sinn hoher Menschlichkeit, wie er gerade in den Organisationen zu Hause ist, welche in U.S.A. für Menschlichkeit, Menschenliebe und gegenseitiger Hilfe arbeiten.

Am Sonnabend den 12. November 1938 gelangte der erste Hilferuf an das U.S.A.-Consulate of America. Zwei verzweifelte Menschen schilderten unsere Lage. In hochherziger Weise wurde uns Hilfe zugesagt, soweit eine solche unter den abwaltenden Umständen von dem Consulate vertreten werden konnte. Schon im Laufe dieses Tages wurde uns die erste Hilfe zu Teil; es war dadurch möglich, die Betroffenen und die Ärmsten zu trösten, in ihnen neue Hoffnung aufkeimen zu lassen, indem ihnen greifbare Hilfe geleistet werden konnte. - Ein Aufatmen und gelindes Hoffen senkte sich in die Herzen so vieler überaus unglücklicher Menschen.

Von diesem Tage an kannte das U.S.A. Consulate Leipzig keine Feierstunde mehr, keinen Sonntag, keinen anderen Feiertag, sondern versank in einem Meer von Arbeit, einzig darauf gerichtet, uns in unserer Not und Bedrängnis zu helfen. Das U.S.A. Consulate half allen denen, welche Rufe aus Amerika hatten oder auf Affidavits rechnen konnten. Es handelte es sich um Tausende von Menschen, die um Hilfe schrieten. Mit einer durch nichts zu erschütternden Geduld, mit vollem Verstand für die ganz aussergewöhnliche Situation hörten Sie die Menschen an, erteilten ihnen Rat und Beistand und kämpften in jedem einzelnen Falle mit Hingabe um den Erfolg. Eine Welle der Beruhigung begann sich wohltuend auf die Menschen zu senken, ein Strom von Hoffnung belebte die Menschen mehr von Tag zu Tag. Diese Verzweifelten, in denen jede Hoffnung erloschen war, denen vielfach die persönliche

Sicherheit fehlte , fassten neuen Lebensmut, sie suchten ihr Letztes an Nerven und Willen zusammen und wollten wieder leben, weil sie sehen konnten, dass Jemand da war, bereit zu helfen und zu lindern.

Alle Jene, welche ihre Rufpapiere schon weiter in Vorbereitung hatten, erhielten jene Unterstützung, die nur denkbar war, um ihre Angelegenheiten vorwärts zu treiben und sie dem Ziele der Auswanderung näher zu bringen.

Jeder Beistand vom U.S.A.Consulate (der Vertretung des mächtigsten Staates der Erde ) wurde respektiert und wir konnten erleben, dass die ersten Männer zur Untersuchung oder Befragung in ihren Auswanderungsangelegenheiten für Berlin freigegeben wurden, wieder andere, welche zu ihren Familien zurückkehren konnten.- Unzählige Männer und Frauen, auf die sich der Schutz der U.S.A. Vertretung erstreckte, fandenn ihre Ruhe und Zuversicht zurück .

Das U.S.A.Consulate nahm an den Fragen, welche das hiesige Israelitische Krankenhaus (Sitington-Stiftung ) betreffen, ein bedeutendes Interesse, denn hier war der Ruf des amerikanischen Namens und das Interesse des amerikanischen Bürgers zu vertreten. -Wir fühlten, sie für uns gearbeitet wurde, wie man unser Leid mitfühlte, und uns helfen wollte. Eine ungeheure Welle neuen Glaubens und neuer Hoffnung kam auf, mit einem Willen, weiter zu leben und zu kämpfen. Zwar nicht mehr in diesem Lande (aus dessen Erde kein Segen mehr für uns zu spriessen scheint), aber so Gott will in neuen Ländern, wo überall gute Menschen wohnen und überall ein guter Vater tront.- Unser Sehnen ist nur auf eine Verpflanzung in andere Länder gerichtet; wir sind hart geworden und werden uns bewähren. Entbehrungen bedeuten uns nichts, wir ersehnen uns nur Ruhe für unsere Herzen, ein Leben inmitten friedlicher Menschen und eine Hoffnung für unsere Kinder.

Wir haben in diesen Tagen von dem General-Consulate of America so viel wahre Menschlichkeit erlebt, wir sind von so vornehmen und edlen Menschen mit Hilfe ausgezeichnet worden , dass unsere Hoffnungen berechtigt sind und dass wir an diese Erfüllung wie an eine Erlösung glauben .

Der Unterzeichnete, ein Familienvater, der mit den Persönlich-

keiten des U.S.A. General-Consulates of America in enger Fühlungnahme stand, bitte, seine unumschränkte Hochachtung zum Ausdruck bringen zu dürfen, seiner Dankbarkeit möchte er Worte verleihen, wie sie alle Jene empfinden, welche solchem Trost und solcher Menschlichkeit begegneten.

Mögen auch Sie, meine Herren, sich in ruhigeren Zeiten meiner erinnern, als einen, der nicht zu den Betroffenen gezählt hat, der aber den ganzen Jammer seines Volkes miterlebt hat und das Leid dieses so schwer geprüften Volkes lindern wollte.

Wo immer ich mich im Leben aufhalten werde, was immer mich an das Amerikanische Volk erinnern wird, stets werde ich in stiller Freude und tiefer Dankbarkeit der Männer gedenken, die an Vornehmheit und Menschentum nicht zu übertreffen sind, solche Männer, die mir stets grosse Vorbilder sein werden.

In diesem Geiste werde ich gern und oft an Sie denken und mich tief vor Ihnen verneigen!

A r o n      S p r e i

Getreidehändler

Ludendorffstrasse 79

L e i p z i g      C.L.

---

Leipzig, den 23. November 1938.

SPREI Ahron , London N.7 346 Camden Rd.  
-----

A D R E S S of T H A N K S  
-----

to the

U.S.A.- General-Consulate of America, Leipzig (Germany).  
-----

After having overcome eventful days of serious results I want to inform you of the following :

In the history of the German Jewry the loth of November 1938 (a Thursday) is the saddest and gravest day. On that day we lost all our sanctuaries and the greatest part of our parish-institutions. We spent that day in sorrow and despair, trembling for our lives. We could no longer bear anything, our weeping was no longer of any use, we were not able to think. We were not only without leader, but trembled for the lives of many men who deserved well of the public-weal, and whose only wrong was that they were Jews. We also trembled for the lives of innumerable men who had to leave thier families and whose only abode we did not even know.

We sat among ruins and our eyes saw the wreckage by which one could have shaken our belief in one God, if we had not believed so firm in God and the good in mankind.

All of us, without exception, spent an awful night, and were quite despaired. We could not see a way out. Who was going to help us, what was there in store for us, how else did our Lord want to test us .

There were questions, and no answers. There was sorrow and no hope. People had assisted one another in the past, but now there was no possibility to help one another.

Of our institutions in Leipzig the Israelitic Hospital (Eitington-foundation) had been left,

00228

-2-

Übertreffen, ist unser Erleben nichts, auch kann ich nicht alles schildern, denn mir fehlen die Kräfte dazu.  
Am Sonnabend um  $\frac{1}{2}$  8 kamen wir endlich in Krakau an. Auf dem ganzen Weg habe ich mir wegen der geliebten Geschwister schwere Sorgen gemacht. Hirsch-David und Frau waren gerade nicht zu Haus, aber das Mädel, und so war ich und Ottel überglücklich, bei unseren Lieben zu sein. Du kannst Dir Hirsch-David und Estera ihre Freude nicht vorstellen, als sie uns sahen; denn von unseren Lieben hatten sie am Nachmittag ein Telegramm erhalten, dass sie alle beim Konsulat sind, aber nicht wissen, wo wir sind, er soll sich um uns bemühen. H.D. hat sofort nach Kattowitz angerufen und einen Freund veranlasst, uns zu suchen.

W. Ball  
August 1958

00229

DANK - A D R E S S E

an das

U. S. A. General-Consulate of America , Leipzig.

Nach Ueberwindung ereignisreicher und folgenschwerer Tage bitte ich, Folgendes zur Kenntnis nehmen zu wollen:

Der Tag des 10. November 1938 (ein Donnerstag) stellt in der Geschichte der Deutschen Judenheit das folgenschwerste und traurigste Datum dar. An diesem Tage verloren wir alle Kultstätten, den grössten Teil aller Gemeinde-Institutionen und verbrachten diesen Tag voll Trauer und Verzweiflung, im Bangen um unser Leben. Unsere Herzen konnten nichts mehr ertragen, unser Weinen konnte nichts mehr nützen, unsere Hirne vermochten nichts mehr zu denken. Wir waren nicht nur führerlos, sondern bangten um das Schicksal so vieler Männer, die sich um das Gemeinwohl verdient gemacht hatten und die keine andere Schuld trugen, als dass sie Juden waren. Wir bangten weiter um unzählige Männer, welche ihre Familien hatten verlassen müssen, von denen wir nicht einmal ihren Aufenthaltsort kannten.

Wir sassen auf Trümmern und unsere Augen sahen die Ruinen, mit denen man uns unseren Glauben an einen einzigen Gott hätte erschüttern können, wenn wir nicht immer so fest an Gott und an das Gute in Menschen geglaubt hätten.

Wir verbrachten alle, ohne Ausnahme, eine furchtbare Nacht voll Verzweiflung und grösster seelischer Not. Nirgends konnten wir einen Ausweg sehen; wo sollte uns Hilfe werden, was wird uns die höchste Zukunft bringen, welche Wege hat Gott zu unserer Prüfung noch bestimmt?

Es gab nur Fragen und keine Antworten. Es gab nur Trauer und keine Hoffnung! Wie hatten die Menschen sich sonst gegenseitig geholfen! Diesmal war keine Möglichkeit zu sehen, wie man auch nur ein Wenig hätte helfen können!

Von unseren Leipziger Institutionen waren uns erstens das

00230



a chiefly American endowment, and further a home for the aged- and a children's home. In consideration of the hospital one thought to interest the U.S.A. Consulate and this would not fail to show pity and be helpful in other matters; the American readiness to assist is well known, and highest humanity which is seen in those organizations that work for humanity, philanthropy and mutual assistance in the U.S.A.

On Saturday, November 12th 1938, the first calling for help reached the American Consulate . Two desperate persons described our situation . In an magnanimous way help was promised us , so far as that was possible under the present circumstances and regulations. In the cause of that day we were given assistance; thus it was possible to console the most afflicted ones, and give them new hope by helping them. A great part of extremely unhappe men had been relieved.

From that day on the American Consulate, Leipzig, did no longer know a Sunday or another holiday, but worked without interruption , only anxious to help us in our distress. The American Consulate helped all those who had the necessary documents or expected them. There were thousands of men calling for help. With an inexhaustible patience , and complete understanding of the extraordinary circumstances they listened to people, gave them advice, and in every case they did their utmost to help them to succeed.

A wave of relief began to spread among the men and hope grew daily. All those desparate people, who lacked personal security in most cases summoned up new courage to live, because they could see that there was somebody ready to help and to soothe.

All those who expected their papers recieved all the support necessary to speed their immigration.

Every assistance of the U.A. A. Consulate was respected and we saw that the first men were released who had to be examined, or who had to ask for advice concerning their immigration. Others were allowed to return to their families

innumerable men and women who found themselves under the protection of U.S.A. representations, regained their inner peace and confidence . The U.S.A Consulate was very much interested in the questions regarding the local Israelitic Hospital, because there the interests of the American citizen was represented.

We felt how hard one worked for us, and how we were sympathized, and how one wanted to help us.

A wave of new hope arose, and the will to live on and to fight. Not in that country, though, but may it please God to grant us to live in other countries, where there are kindhearted men, and where there is also a father above us. We only long to live in other countries, we have hardened, and we shall stand the test. We do not mind privations and we only long to live in peace, among kindhearted men and want for our children to have a secure future.

The American Consulate General has shown so much sympathy and humanity in those days, and we were distinguished with assistance by so many noble and magnanimous men, so that our hope is justified and we believe in that fulfillment.

The Undersigned, the father of a family, who was in close touch with the personalities of the U.S.A. General-Consulate of American wants to express his deep respects, he wished to clothe his gratitude into words as all those must feel who meet with such consolation and humanity.

Will you, please, dear Sirs, remember me in calmer times, being a man, who does not count to the people most concerned but who has witnessed all the misery of his people and who wanted to mitigate the suffering of a severely tried people.

Wherever I shall live, whatever will remind me of the American People, I shall always remember in deep gratitude those men who cannot be surpassed in magnanimity and humanity, men who will always be models to me.

-4-

In that sense, I shall gladly and often  
think of you and I deeply bow before you !

ARON S P R E I  
Corn-merchant .

November 23th 1938  
Ludendorffstr.79  
Leipzig C.1

Duplicate.

00233

ארכיון יד-ושם

תיק 171/05 File

Yad Vashem Archives

00234

Die Geldfälscherwerkstatt der Nazi in Sachsenhausen  
von Jakob Lauber, Ramat Gan B, Harav Kuk Str. 112

Eine Fälschwerkstatt für Pfund Sterling Noten und für Dollar-  
 noten im Konzentrationslager Sachsenhausen bei Berlin. -  
 Nur jüdische Häftlinge als Arbeiter - Versuchte Verlegung  
 nach Österreich in den letzten Kriegsmontaten - Errettung der  
 Zwangsarbeiter vom sicheren Tode im letzten Augenblick.

Ich füge Originalerinnerungen des Herrn Jakob Lauber bei.  
 Die Personalien sind im Anfang der Erinnerungen enthalten.  
 Herr Lauber hat mir seine Geschichte erzählt, und ich konnte  
 sie wörtlich mitstenographieren. Die Maschinübertragung dieses  
 Stenogramms hat er dann selbst durchgesehen, korrigiert und  
 unterschrieben. Dies ist das beigefügte Original.

Es war bekannt, dass eine Fälscherwerkstatt der Nazi in Sachsen-  
 hausen bestand. Aber eine Darstellung aus dem Inneren der Ereig-  
 nisse, wie sie Herr Lauber gibt, ist mir bisher nicht bekannt  
 geworden.

in <sup>Paris</sup> April 1956  
 (Dr. Ball)  
 Dr. Ball

Mai 1950 .

Die Geldfälscher-Werkstatt der Nazi in Sachsenhausen.

-----  
Erinnerungen  
-----

von LAUBER JAKOB, Ramat Gan B, Raw Kuk Str.110  
-----

Ich bin in Krakau am 1. September 1909 geboren. Ich war vor dem Kriege Zeichner und lebte in Krakau. Ich hatte Frau und Kind, beide sind umgekommen, ebenso 35 Personen meiner engeren Verwandtschaft. Ich bin aus dem ganzen Kreis der einzige Ueberlebende - Im Jahre 1949 wanderte ich hier ein.

Am 11. September 1939 wurde ich in Krakau verhaftet und am 22. September nach Buchenwald gebracht. Die Deutschen machten damals, gleich nach dem Einrücken, in jeder Stadt eine "Aktion", um Schrecken zu erregen. Sie gaben an, es sei auf einen Offizier geschossen worden und verhafteten wahllos eine Anzahl Juden. Dazu gehörte ich und dadurch kam ich schon 1939 nach Buchenwald. In Buchenwald war ich von 1939 bis 1942.

Im Jahre 1942 kam ein Befehl nach Buchenwald, alle Fachleute der Papierbranche, Drucker, Buchbinder, Graveure sollten sich melden. Ich meldete mich nicht, aber es fehlten an der angeforderten Zahl zwei Mann - 28 waren angefordert -, und aus der Kartei stellte man mich als Zeichner fest, so kam ich dazu. Am nächsten Morgen wurden wir weggeschickt, man sagte uns nicht, wohin. Wir sind dann nach Sachsenhausen gekommen, neben Oranienburg, bei Berlin. Dort war ein Block für uns vorbereitet. 9 Mann blieben auch am Tage im Block, um dort Maschinen einzuordnen usw., wir anderen gingen zunächst am Tage zu gewöhnlicher Arbeit, bei Steinen, Glrtnererei usw. Was unser wirklicher Zweck war, hat man uns damals noch nicht gesagt.

Nach 2 Monaten war die Fabrik fertig, wir alle kamen in diesen Block und der Chef, ein Sturmabfuhrer Krieger und 2 SS-Leute vom SD, haben uns erklärt, für was für einen

00236

-2-

Zweck wir hingekommen sind. Wir sollen Falschgeld machen, und helfen zum Sieg. Er hat uns erklärt, dass ab heute wir mit keinem Menschen zusammenkommen dürfen, nur in diesem Block. Wir hatten eine eigene Wache, Tag und Nacht, die dort schlief. Unser ganzer Block No 18/19 war vollkommen isoliert. Es war eine Spezial-Mauerwand herum. In der Mitte war ein Hof und über dem Hof eine Decke von Stacheldraht. Alle Fenster hatten eiserne Gitter.

Ausser den SS-Leuten hatte der Chef einen Fachmann eingesetzt, einen SA, und dieser hat bei den Maschinen alles in Ordnung gebracht. Uns gab man zuerst Papier, zum Lernen Geld zählen. Das dauerte 2 Monate, der SA konnte seine Maschinen nicht in Ordnung bringen, war also schrecklich aufgeregt, also drohte er uns immer, er werde uns an die Wand stellen und erschliessen. Wir selbst haben in diesen 2 Monaten immer üben müssen Geld zählen, immer hintereinander.

Nach 2 Monaten musste der SA den Block verlassen und die Sache wurde einem Fachmann unter den Häftlingen übertragen, einem Drucker, und einen Monat später hat er alles fertig gebracht, zunächst englische Pfunde. Man hat dem Chef 50 Stück von unserem Geld hingelegt und 20 Originale, und er hat unsere für Originale gehalten, so gut waren wie gemacht. So ging die Arbeit an. Der eine Block war die Fabrik, im anderen Block waren Schlaf-, Wohn- und Essräume. Wir hatten es etwas besser mit Wohnen und Essen als im sonstigen Lager.

Die Arbeit war so: Das Papier kommt vom Druck, immer 4 Noten zusammen. Dann musste man es mit der Hand zerreißen, an einem Lineal entlang. Dann wurden die Stücke sortiert, in dreifacher "Wahl", gute, mittlere und schlechte. Ein Teil sortierte, ein Teil machte nachträglich die Kontrolle. Dann wurde das Geld sozusagen "alt" gemacht: zerquetscht, wieder glatt gemacht, Ränder auf dem Fussboden gerieben. Dann war ein Lager da, mit Lagerverwalter und Buchhalter, genau wieviel hereinkam und herausging. Der Chef kam K jede Woche und nahm jedes Mal  $\frac{1}{2}$  Millionen Pfund oder eine Million Pfund heraus.

Eine Zeit später hat man den Betrieb vergrössert, von 28

00237

Mann auf 50, dann auf 110, dann auf 148 Mann. Man vergrösserte die Fabrik und nahm einen zweiten Block dazu. Einen Block für englische Pfunde, einen halben Block dann für Dollars, einen halben Block zum Wohnen. Bei englischen Pfunden gab es Stücke zu 5, 10, 20 und 50. Statt der 2 Posten Wache waren es schliesslich 18 Posten. Einige Posten schikanierten uns, aber wenn wir uns beklagten, schließlich der Sturmabführer das aus. Sie waren interessiert, dass wir arbeitsfähig blieben.

Alle Arbeiter in unserem Block waren Juden. Sie wussten, dass wir nie befreit werden konnten. Wir wussten, dass wir zum Tode verurteilt waren. Alle haben immer in grösster Angst gelebt, weil wir wussten, dass keiner Aussicht hat, befreit zu werden. Unsere Leute haben sogar den SS gesagt, wir wissen, wir kommen nicht heraus. Dass wir schliesslich doch herauskamen, war ein Wunder.

Es dauerte ein Jahr, bis man im Stande war, auch Dollar zu fälschen. In der Zwischenzeit hat man Propaganda-Marken gedruckt. Darauf war der englische König, Stalin, jemand von Amerika und der Judenstern. Das sollte heissen, wer den Krieg gegen die Deutschen führt. Wir haben dann ausländische Pässe gefälscht.

Schliesslich kam zu uns das gesammelte Material von Getöteten, ihre Ausweise, etc. Dieses musste nach Papierarten, Pappe usw. sortiert werden und diente zur Fabrikation von neuem Papier. Dabei entdeckte ein Junge seine Eltern und wurde ohnmächtig.

Dann wurde das ganze vergrössert auf 148 Mann. 8 Davon wurden umgebracht, weil sie krank waren, es blieben 140 Mann.

Einmal kam ein Befehl, man soll aufhören, zu drucken. Wir liefen herum und dachten, jetzt werden wir getötet werden, aber es kam der Befehl: weiter drucken.

Der Chef versprach immer, dass wir überleben würden und die Familien zu uns bekommen, aber wir wussten, dass das alles erlogen war.

Im Jahre 1944, als der Dollar fertig war, kam ein Befehl die Fabriken zu schliessen, nur die ganz wichtigen sollten



weiter arbeiten. Wenn die Fabriken geschlossen wurden, mussten die SS-Offiziere an die Front gehen, die schon sehr nahe war. Darum zog unser Chef das ganze bis zum letzten Moment hin. Er ging zu Himmler und erhielt die Erlaubnis, wegen der Dollar die Fabrik weiter zu führen. Januar 1945 kam der Befehl, alle Maschinen abzumontieren, wir wussten nicht, was geschehen wird.

Wir dachten, wenn wir aus dem Lager herausmarschieren und gerade aus gehen, heisst das Leben, wenn wir nach rechts gehen (da war das Krematorium) ist das das Ende. Alles kam in einen Separatzug, wir auch, wir bekamen auch Essen mit. Wir fuhren 4-5 Tage, bis wir nach Mauthausen in Oesterreich gekommen sind. Dort haben wir wieder einen isolierten Block bekommen. Wir haben nur die Maschinen vom Zug gebracht und in ein Lager gebracht, es hiess, dass der Kommandant von Mauthausen nicht erlaubte, für diesen Zweck dort zu arbeiten. Der Chef suchte einen anderen Platz.

Nach 2 Monaten kam ein Befehl: alles wieder aufladen, wir fahren weiter. Wir kamen nach Redzip, zwischen Mauthausen und Ribensee. Dort war ein kleines Lager und Stollen in den Bergen. Dort in die Stollen wurden die ganzen hunderte Kisten hineingelegt und im Lager begannen wir wieder die Fabrik aufzubauen. Ein Teil montierte, ein Teil sortierte die mitgebrachten Gelder. Das war schon Mitte März 1945. Aber wir haben noch nicht begonnen zu arbeiten.

Drei Wochen vor dem ersten Mai 1945 ist der Chef gekommen, hat alles angesehen und hat sich von der SS verabschiedet, er sagte, dass er in 3 Wochen wieder da sein wird, aber er ist geflüchtet. Er wusste, was kam, wir sahen ihn in einem Auto mit der Frau und grossen Koffern.

Eine Woche vor dem 1. Mai kam Befehl, alle Maschinen abzumontieren. Das "gute" Geld von uns haben wir auf den Zug geladen und daneben gab es hunderte Kisten von "Abwurf", schlechtes Geld, das aus England abgeworfen werden sollte, um die Währung zu zerstören, aber dazu ist es nicht mehr gekommen. Dann kam ein Befehl, 8 Tage lang sollten 15 Mann in 3 Schichten dieses schlechte

Geld verbrennen. Wir haben es alles in Tiefgrüben verbrannt.

Dann kam ein Befehl : ein Transport von 80 Mann solle ohne Gepäck wegfahren. Wir verabredeten mit ihnen, dass sie ein Zeichen auf dem Auto machen sollen, wenn sie lebendig ab geladen würden. Nach einer Stunde kam aber nicht dieses Auto zurück, sondern ein zweites Auto, sodass wir nicht wussten, was mit ihnen geschehen war. Der zweite Transport war 40 Mann, ich gehörte zum zweiten Transport.

Wir kamen nach Eibensee, ausserhalb des allgemeinen Lagers, in SS-Baracken, und trafen dort den ersten Transport. Wir blieben weiter isoliert. Wir wurden dort wie Vieh gehalten, ohne Betten usw.

Der letzte Transport, der noch kommen musste, waren 30 kräftige Jungen. Die wollten auf dem Wege Widerstand leisten. Unsere SS-Leute waren sehr aufgeregt, der letzte Transport kam nicht. Wir waren am Donnerstag, 3. Mai, angekommen. Das war Freitag, da kam der Transportleiter und sagte: morgen werdet ihr es bequemer haben.

Sonnabend 5. Mai morgens: Von unserem Fenster sahen wir, wie im grossen Lager Eibensee die Fahne vom Reuten Kreuz wehte, weisse Fahne mit rotem Kreuz. Sie waren also unter dem Schutz des Roten Kreuzes.

Plötzlich sperrt unsere Wache die Fenster ab, machen die Läden zu und wir dachten: entweder sie schämen sich und wollen weggehen, oder sie unterminieren den Block.

Nach einer Stunde wurden die Läden wieder geöffnet.

Nachts 3 Uhr kam Befehl: alle antreten, Ruhe halten, sonst wird alles niedergeschossen. Wir marschierten bis zum Tor des allgemeinen Lagers. Unsere Wache ging zum Lagerkommandanten, das war schon Wehrmacht, nicht eher SS. Die Wache meldete, er übergebe 110 Mann, er wisse nicht, woher.

Sonnabend Abend ist dann der letzte Transport gekommen. Sie waren z. Fuss gegangen, sie gingen sehr langsam, weil sie die Befreiung schon merkten. Dann haben wir uns alle geküsst.

Sonntag 7 Uhr kamen die ersten amerikanischen Tanks.

Den Befehl zu unserer Tötung hatte der SS-Mann vom letzten Transport bei sich. Aber da der letzte Transport sich verspätete und wir schon befreit waren, konnten sie uns schon nichts

mehr machen.

Nach der Befreiung machten wir eine Versammlung, was tun, ob wir melden sollen, womit wir beschäftigt waren, oder nicht. Wir entschlossen uns, es anzuzeigen, dann ging man auseinander-

In Salzburg war ich im Committee. Da kam der Chef der Geheimen Polizei aus London und ich sollte einen Raport von der ganzen Sache übergeben. Sie hatten einige Pakete von den Pfundnoten gefunden. Sie bekamen die Namen aller SS-Leute, die beteiligt waren und aller Zeugen, aber sie machten keinen Prozess daraus.

Einmal, das will ich noch nachtragen, war in Sachsenhausen ein Luftangriff, Brandbomben fielen in den benachbarten Block. Sofort wurden Maschinengewehre um unseren ganzen Block gestellt, damit nicht Häftlinge von draussen bei einem Aufstand zu uns eindringen. Wir mussten draussen im Hofe antreten, damit wir im Falle von Feuer zusammen mit unserer Wache abmarschieren sollten. Aber das Feuer wurde draussen gelöscht.

(ende)

gez. Jakob Lauber.

ארכיון יד-ושם

תיק 01/172 File

Yad Vashem Archives

00242

001722

Zengin: Frau Scheidl Kraam, Tel Aviv, Pinsker Strasse 11  
aufgenommen am 18. März 1956 durch Dr. Ball.

Ein Originalbrief von Benjamin Kraam, aus dem fahrenden Deportations-  
zuge herausgeworfen und aufgefunden.

Dr. Bate, jüdischer Historiker und zur Zeit Leiter der Österreichab-  
teilung des United Restitutions Office (URO) in Tel Aviv, Hajarken  
Strasse 49a, übergab mir am 4. März den im Original beigefügten Zettel  
(Brief), mit der Angabe, dass dies ein Brief sei, den jemand namens  
Benjamin Kraam aus dem fahrenden Deportationszuge an seine Frau ge-  
schrieben habe. Die Wittve wohne hier Pinsker Strasse 11. Aus An-  
lass einer Korrespondenz über Entschädigungssachen hat die Israel.  
Kulturgemeinde <sup>in Wien</sup> diesen Zettel, der für die Restitutionsache nicht  
benötigt wird, an die URO gesandt mit der Bitte, ihn einer histori-  
schen Institution als Material zu übergeben.

Der Brief lautet:

Meine Lieben

Ich fahre nach Pelon  
Gott soll geben Wir sollen  
sich Bald Wieder Sehen  
es Wahr heute früh 5 Tete  
bei abspringen habe auf  
gegeben das Springen  
Gott soll uns alle helfen  
Bitte L. Mia gehe sefil nicht  
herum sie fersichtig danke  
dir für die pakete was hast  
mir nach Malin gebe obacht  
auf deine Mutter und l. Sarai  
es faren mit mir die selbe  
Jahre Grüsse und Kusse sich

Benjamin

Ich ging heute zu Frau Kraam. Sie lebte hier im Alter von 76 Jahren

0024

- 2 -

bei ihrer überlebenden Tochter Frau Schlessinger, die an der gleichen Adresse ein Wäschegeeschäft hat. Frau Kraam hat diesen Brief ~~xxx~~ früher nach Wien eingeschickt, im Zusammenhang mit ihren Entschädigungsansprüchen.

Frau Kraam berichtet:

Benjamin Kraam ist geboren in Tartakow, Ostgalizien, im Jahre 1879. Frau Scheindl Kraam ist geboren in Tarnow, Westgalizien, im Jahre 1880. Sie haben im Jahre 1902 in Lemberg geheiratet, und ihr Mann war bis zum Jahre 1914 in Galizien Gutspächter. 1914 sind sie nach Wien gezogen und haben dort bis 1938 gelebt. In Wien war ihr Mann Angestellter. - Als Hitler in Wien einrückte, flüchtete die Familie nach Belgien, zu der dort verheirateten Tochter.

Im Jahre 1943 wurde Benjamin Kraam abtransportiert, und aus dem fahrenden Deportationszug warf er diesen Brief, in einem Umschlag, dass der Finder ihn abliefern solle bei Scheindl Kraam, Brüssel, Jean Vau-dere Str. 10. Christen fanden den Brief auf dem Felde, und lieferten ihn ihr ab, auf diese Weise erreichte er sie. Die Familie hatte drei Wohnungen, zwischen denen sie wechselte. Trotzdem wurde die Tochter aus der Wohnung im Jahre 1944 fortgeholt und ist in Auschwitz angekommen, wie Überlebende aus Auschwitz berichtet haben. Ein Sohn dieser Tochter lebt in Amerika. -

Frau Scheindl Kraam konnte sich versteckt halten, und ist 1947 hierher eingewandert. -

Frau Kraam hat ihre Angehörigen bei Jad-Waschem angemeldet, und ich habe ihr berichtet, dass wir diesen Brief in unserer Dokumentensammlung aufbewahren.

von der Entlohnung einer  
Unterschrift habe ich  
abgesehen, um der alten  
Dame eine Aufregung zu  
ersparen, und weil in diesem  
Falle nicht die Aussage die  
Hauptsache ist, sondern der  
beigefügte Originalbrief.

W. Ball

Bauer

00241

ארכיון יד-ושם

File 01/173 תיק

Yad Vashem Archives

01/173

יד ושם / ירושלים  
 המרכז הלאומי לשלום ולנוכחות  
 Yad Vashem, City of Jerusalem  
 The Center for the Holocaust and the Heroism

r. Ball

Zeugenaussage LUDMILLA DULBERG, geb. OSSINOWSKI.

Leningrad - Nordkaukasus, Stadt Kasentucki - Pemeschaja (Ukraine)  
 - Unter christlichem Namen als Zwangsarbeiterin auf Bauerngut bei  
 Graz (Österreich) - Im "Gaukrankenhaus bei Graz" - Im Zwangsarbeits-  
 lager "Liebenau" bei Graz.

## I.

Ludmilla Ossinowski ist in Leningrad am 20.9.1923 geboren und studierte  
 an der Universität Leningrad Kunstgeschichte.

Der Unterzeichnete hat mit ihr im Juni 1955 in ihrer Entschädigungs-  
 sache eine ausführliche Darstellung ihrer Erlebnisse aufgenommen,  
 die anschliessend von einem Notar als eidesstattliche Versicherung  
 beurkundet worden ist. Diese Erklärung wird unten in Abschrift mit-  
 geteilt.

Im Januar 1946 hat sie im Flüchtlingslager Via Unione 5 in Mailand  
 ihren Mann Sale Schleme Dulberg kennen gelernt und geheiratet, und  
 noch im Jahre 1946 sind beide nach Israel eingewandert.

Sale Schleme Dulberg ist am 20. November 1916 in Cannstadt bei Stutt-  
 gart (Württemberg, Deutschland) geboren und besuchte dort das Gymna-  
 sium. 1933 brach er den Schulbesuch ab und erlernte das Tischlerhand-  
 werk. Später bildete er sich auch im Ingenieurfach aus. Hier im Lande  
 arbeitete er zunächst als Tischler, später auch als Ingenieur.

Die Adresse hier im Lande war bis vor kurzem Tel Aviv, Barstein Ge-  
 heustr. 9, und ist jetzt Givataim, Strasse Lamed/He 32.

Frau Dulberg hat durch Postkarte an den Unterzeichneten vom 3. März  
 ihr Einverständnis erklärt, dass eine Abschrift ihrer Aussage für  
 JAD-TASSEM verwendet wird.

Sie hat ferner in Aussicht gestellt, später ev. weitere Informationen  
 zu geben.

## II.

(Abschrift der Aussage)

Ich bin am 20.9.1923 in Leningrad geboren und besass Sowjet-Staats-  
 angehörigkeit. Ich war Jüdin, nicht der Religion, aber der Rasse  
 nach. Mein Vater hiess David Ossinowski, meine Mutter Ester, geb. Rau-  
 tenstein. Ich habe von 1939 ab die Universität Leningrad besucht und  
 Kunstgeschichte studiert. Ich habe dann von August 1941 an die Bela-  
 gerung von Leningrad mit allen Schrecknissen mitgemacht. Im April  
 1942 kam ein Durchbruch zu stande, und ich wurde evakuiert in den Nord-  
 Kaukasus, nach Kasentucki. Dort wurde ich im Spital als Krankenschwe-  
 ster ausgebildet. Im August 1942 okkupierten die Deutschen dieses Ge-  
 biet. Sofort mussten sich alle Juden eintragen lassen, um Brotkarten  
 zu erhalten, und kurze Zeit darauf mussten alle Registrierten sich  
 zur Arbeit melden, und wurden gezwungen, den gelben Fleck zu tragen.  
 Zuerst war die Wehrmacht gekommen, einen Monat später kam SS, und dann



wurden alle Juden und Halbjuden, die sich nicht verstecken konnten, erschlagen. Ich konnte mich bei Bekannten verbergen, und Freunde kauften mir Papiere auf den Namen Claudia Abdejanwa, geboren 1921. Die Bekannten waren aber durch meine Anwesenheit gefährdet, weil viele in der Stadt wussten, dass ich Jüdin war. Da eine Bekannte von mir nach Pemeschnaja fuhr, nahm ich die Gelegenheit wahr, und fuhr mit ihr nach Pemeschnaja, das war eine kleine Station nicht weit von der rumänischen Graze, in der Ukraine...

Dort war ich nur kurze Zeit. Dann wurde die ganze Gegend gezwungen zu Zwangsarbeit "nach Deutschland" zu fahren. "Ich kam ich natürlich unter dem christlichen Namen, in die Gruppe der "Ostarbeiter" und wurde im Frühjahr 1945 nach Graz gebracht. In Graz wurden wir zum Arbeitsamt transportiert, und dieses teilte die verschiedenen WKdshen zu landwirtschaftlichen Arbeiten bei Banera in der Umgebung ein. Der Bauer, zu dem ich kam, hiess Norbert Hammer, der Ort war eine Art Vorrat von Graz, den Namen habe ich vergessen. Es war ein reicher Bauer, und er behandelte mich sehr schlecht. Bei dieser Arbeit war man vollkommen wie verhaftet, man durfte den Hof bei heber Gefängnisstrafe nicht verlassen, die Arbeit wurde nicht bezahlt. Dort war ich von April bis Juni 1945. Die Bedingungen waren so schlecht, dass ich nach drei Monaten eine Lungenkrankheit bekam. Der Bauer glaubte, dass ich die Krankheit verapfelte, und schickte mich zur Untersuchung, dort wurde festgestellt, dass ich wirklich krank war.

Dann wurde ich in das "Krankenhaus bei Graz", Innere Abteilung, gebracht, dort pflegten mich katholische Schwestern, und ich war dort 2 1/2 Monate, das Ratschidigungsamt kam dort im Krankenhaus anfragen, mein Name muss dort als Patient der Inneren Abteilung enthalten sein, natürlich der christliche Name, unter dem ich lebte.

Nach meiner Entlassung aus dem Krankenhaus im September 1945 sah das Arbeitsamt, dass ich nach meiner Gesundheit zu landwirtschaftlicher Arbeit nicht fähig war, und schickte mich in das Lager "Liebenau" bei Graz. In diesem Lager waren Gefangene und Zivilarbeiter aus verschiedenen westlichen und östlichen Ländern. Das Lager war von Stacheldraht umgeben und von Wertschutz (Lagerpolizei) bewacht. Alle Ausländer, ausser den "Ostarbeitern" durften das Lager nach der Arbeit frei verlassen, nur die "Ostarbeiter", die das Zeichen "OST" tragen mussten, waren vollständig ihrer Freiheit beraubt. Wir wurden zur Arbeit unter Wertschutzbewachung geführt, und durften auch nach der Arbeit das Lager nicht verlassen. Es gab für uns auch eine besondere Küche, die besonders schlecht war, und wir bekamen keine Bezahlung. Wir erhielten der Fern nach 5 Mark im Monat (das war der Preis von 1 kg Brot schärs), während die anderen zwischen 80 und 90 Mark erhielten.

In diesem Lager war ich von September 1945 bis zum 8. Mai 1945, am Tage der Befreiung durch die Russen. In den letzten zwei Monaten, als die russische Armee sich schon dem Lager näherte, wurde uns ineffizient manchmal erlaubt, abends in die Stadt zu gehen. In dieser ganzen Zeit war ich gesundheitlich nicht in Ordnung, und hatte Scharbat.

Ich arbeitete im Lager zunächst drei Monate als Putzfrau, dann arbeitete ich in der Fabrik Tenderf (Werk II der Firma Mayer, Daimler und Puch). Das Werk lag etwa 5 km vom Lager entfernt, wir arbeiteten zum Schluss 10-12 Stunden. Das Werk I lag direkt neben dem Lager und hiess "Fabrik Puch". Nachdem dass die Fabrik Tenderf im Herbst 1944 vollständig gebombt war, und weil meine Gesundheit immer schlechter wurde, nahm man mich aus der Fabrikarbeit heraus, und gab mir Arbeit als Lagerwächter, aber mit den gleichen Bedingungen der vollständigen Freiheitsentziehung.

Als die Russen kamen und das Lager befreiten, sagten sie uns, die für die Deutschen gearbeitet hatten, wir seien alle Verräter, und beobachteten uns. Ich wurde von vielen Seiten gewarnt, nicht nach USSR zurückzukehren, weil ich dort sofort verhaftet werden würde. So wurde ich

00247

- 3 -

politischer Flüchtling. Ich beschaffte mir Papiere auf einen anderen Namen, in denen französische Staatsangehörigkeit bescheinigt war. Diese Papiere benutzte ich nur, um die Grenze zwischen dem russisch und dem englisch besetzten Gebiet bei Welfsberg zu überschreiten, und warf sie dann sofort wieder fort. Ich kam dann nach Welfsberg, das kurz vor der italienischen Grenze liegt. Dort meldete ich durch das Rote Kreuz meinen Onkel in Tel Aviv, dass ich lebe, und traf ferner auf Soldaten einer englischen Einheit, und diese meldete nach Tarvisio, wo damals die Jüdische Brigade stand, dass sie jüdische Flüchtlinge gefunden habe. Ich hatte natürlich sofort wieder meinen richtigen Namen angenommen. So kam ich nach Tarvisio, und dort hat man zunächst einmal meine Krankheit ausgeheilt. Als die Brigade nach Holland weiter fuhr, wurde ich nach Mailand geschickt, in das Flüchtlingslager Via Unione 5. Dort arbeitete ich bei Company Seiel Bensch, und dort lernte ich meinen jetzigen Mann kennen und heiratete ihn im Januar 1946. Noch im Jahre 1946, im Juni, fuhren wir nach Israel.

Ich habe dies alles so ausführlich geschildert, weil ich in Esentaski als Jüdin verfolgt wurde und allen weitere die Wirkung dieser Verfolgung war, und damit das Amt aus meiner ausführlichen Schilderung entnehmen kann, dass ich dieses alles wirklich erlebt habe, und weil ich aus naheliegenden Gründen keine Zeugen hierfür erbringen kann. Aber das Amt kann sich bei dem ~~Arbeitsamt in~~ erwähnten Gaukrankenhaus bei Gras erkundigen, und auch bei dem Arbeitsamt in Gras, wenn dessen Archive noch bestehen. Außerdem habe ich hier in Lande noch Verwandte, die aber nur die Zeit in Leningrad bestätigen können.

von der Eintragung  
einer Unterschrift habe  
ich abgesehen, da auch  
sämtliche Angaben über  
Munden entnommen habe,  
welche von Frau Dulbey  
für Herr Dulbey unter-  
schrieben sind.

Ball

Tel Aviv, 5. März 1956  
(Dr. Ball-Kaduri)

ארכיון יד-ושם

תיק 01/174 File

Yad Vashem Archives

00249

~~00248~~

יד ושם, ירושלים  
 המרכז הלאומי לשואה ולגבורה  
 8456  
 The Central Archives  
 for the Disaster and the Heroism

Anneliese-Opas BORINSKI:

----- Erinnerungen 1940-1943. -----

Chanukka 1943.- Der letzte Abend, Vor dem Schlafengehen sind schon die Lichtstümpfchen, die wir aus unserer Menorah, ein Brett aus einem Bett, mit Gararollen darauf gestellt, entzündet hatten, verloschen. Alles schläft, von draussen hört man in regelmässigen Abständen die Schritte der Posten, ab und zu ein Bellen der Hunde, ab und zu einen Schuss.- Und jetzt habe ich ein neues Licht zu hüten. Wir haben es gemeinsam entzündet, wir sieben Chaweroth, die übrig geblieben sind. Wir haben beim Anzünden ganz leise das " Schirat Hanear " gesungen, das Lieblingslied von Alfred. Und jetzt halten wir Wache, lösen uns gegenseitig ab in dieser Nacht, die für uns immer dem Andenken unseres Chawers Alfred Selbiger geweiht sein wird, die Nacht nach dem letzten Tage Chanukkah. Wir haben eine Decke vor das Licht gehängt, und nun ist man ganz abgeschlossen von all dem, was dort draussen ist, so weit entfernt von dieser Wirklichkeit des K.Z. Auschwitz, dass man fast vergisst, wie vorsichtig man sein muss, mit diesem Licht. Es könnten ja die Blockälteste kommen, oder gar die Aufseherin. Aber ich danke nicht daran.- Nach dem Anzünden habe ich den Chaweroth noch einmal das Gedicht gesagt, das uns Arno Nadel damals schrieb:

O, unauslöschlich unserer Tränen Fluss!  
 Man sagt es leicht: Er stand, ein Held, vorm Schuss.  
 Ein Menschenantlitz, tief von Ihm erdacht!  
 Ein Menschenhirn, aus Seinem Hirn gemacht!  
 Ein Isaak, ein Gedalja, - unvergesslich!  
 Ein Opfer, unserm Schmerze unermesslich!  
 Schwört Brüder, nimmer feiern, nimmer rasten!  
 Und einen sechsten Tag im Jahre fasten ! "

Nadel,- dieser alte, kindlich-gläubige, jüdische Dichter-  
 Maler-Musiker-, kannte Alfred, kannte uns, wusste, wie wir  
 an Alfred hingen, und schickte uns , nachdem wir die Nach-

richt von Alfreds Ermordung bekommen hatten, diese Seilen.133  
Und nun sitze ich allein bei meiner Wache und denke zurück.

Es war das letzte Chanukkah, vor einem Jahr, das noch die ganze Chewrah in Neuendorf zusammen begangen hatte. Aber es gab keine rechte Feststimmung- um uns herum war überall Unruhe, Hetze, Angst. Bekannte, Freunde, Eltern wurden evakuiert, jeden Tag fast kam eine neue, beängstigende Nachricht aus Berlin. Und nun seit ein paar Tagen diese Ungewissheit über Alfreds Schicksal. Immer in den letzten Monaten musste man Angst um ihn haben, immer wieder wurden die Menschen, die in der Reichsvereinigung arbeiteten, zur Evakuierung gebracht. Aber im Grunde hofften wir doch, dass ihm nichts passieren könnte. Er war so ruhig und so sicher. Und von einer unglaublichen Lebenskraft. Man konnte auch zur Beruhigung jeden Tag einmal anrufen in der Kantstrasse und ein paar Worte mit ihm sprechen. Auch damit er wusste, dass man da draussen, auf der Insel, an ihn denkt.- Bis eines Tages, so am Anfang Dezember, der Bescheid kam: " Herr Selbiger ist nicht zu sprechen." Zuerst ein kleiner Schreck. Dann sagt man sich: Er wird eben eine Sitzung haben. Aber am nächsten Tag wieder derselbe Bescheid. Vielleicht ist er krank, ist zu Hause geblieben. Und am dritten Tag: ja sicher, er ist krank- Aber warum schreibt er nicht, warum gibt keiner der Chawerim in Berlin Nachricht? Sie müssen doch wissen, dass wir unruhig sind.-Anruf aus *Scaby* Habt Ihr etwas von Alfred gehört? Anruf nach Paderborn: Habt Ihr etwas von Alfred gehört?- und endlich aus Berlin, vorsichtig nach dem Code, die Mitteilung, dass Alfred seit vier Tagen von der Gestapo verhaftet ist. Mit ihm noch eine Anzahl Mitarbeiter der R.V., zwanzig sind es im ganzen. Sie werden wohl in Polizeigefängnis auf dem Alexanderplatz sein. Vielleicht wird man sie von dort aus evakuieren, vielleicht wird man auch....., nein, ausgeschlossen, Alfred kann nichts passieren. So schreibt man beruhigende Karten nach Berlin, an Sonja, die ja so unmittelbar am meisten leiden muss, - an Eka, Alfreds Frau. Jetzt lastet die ganze Arbeit und alle Verantwortung auf Sonja. Und wir sitzen da draussen, können nichts helfen, nur hoffen und abwarten. Und in dieser Stimmung begehen wir Chanukkah. Es ist diesmal kein Fest der Freude und der Lichter. Am letzten Abend

sprechen wir über die alten Ahrensdorfer Menorah. Jede Gruppe, die von Ahrensdorf aus der Alijah gegangen ist, hat einen Teil davon mit nach Erez genommen. Den letzten hatte Alfred für uns aufgehoben. Vielleicht werden wir ihn nicht mehr bekommen können. - Dann müssen wir selber, so wie wir hier stehen, letzter Teil des Leuchters sein. Das ist wieder ein Gewicht mehr zu den Verpflichtungen, an denen wir zu tragen haben. Und die uns tragen. Drei Tage später kam die Nachricht, dass Alfreds Eltern und seine Frau in das Sammellager "Grosse Hamburgerstrasse" bestellt seien. Zur gemeinsamen Evakuierung! Ein kleines Atemholen. Und einen Tag später wissen wir, dass der Transport abgegangen ist, ohne Alfred. Arme, arme Eka - damit muss ihr Leben eigentlich schon aufgehört haben, denn sie lebte nur für Alfred, durch Alfred. - Und seine Mutter hatte Tag für Tag, jede Stunde, bei jedem Klingeln an der Tür, gerufen: Er kommt!. - Aber er kam nicht zurück. Zwölf von den Zwanzig Inhaftierten kamen mit zu Evakuierung, die acht übrigen wurden anscheinend erst nach Sachsenhausen geschleppt, und dann dort - oder in Lichterfelde - erschossen. Unter ihnen war Alfred. - Wir bekamen die Nachricht einige Tage später, - fast zugleich auch einen Brief von den Chawerim in Berlin, der ein einziger Schrei war, - und einen offiziellen Makaf/Chan Anruf der R.V. - Wir rufen unsere Chawrah zu einem Mifkad zusammen, wir summen nur leise das "Schirat Hanoar", - keiner kann sprechen, es ist auch nicht nötig. Man gibt sich nur die Hand. Wir haben nie den richtigen Tag der Ermordung erfahren, - für uns ist es der Tag nach Chanukkah, an dem wir das Jahrzeitlicht zünden. - Noch jetzt ist es wieder da, so eindringlich wie in diesen ersten Tagen, ein monotones, schnell wiederkehrendes Signal, fast wie das Pausezeichen irgend einer Sendestation, - das in meinen Kopf einhämert, weil es alle Sinne einfach nicht fassen können: Alfred ist ermordet worden! Sonja schreibt uns aus Berlin von dem Jiskor, den sie dort gemacht haben, ihre Schrift ist in den paar Tagen ganz krank geworden. Sie haben ihm das Wort nachgerufen: "Im eschkachech Jeruschala Jim, tischkech jemini". Das hatte sein Leben erfüllt, und während ich jetzt Wache halte, weiss ich, dass ich dieses Wort meinen Chaweroth weitergeben werde als Lösungswort für

diese Nacht.

Warum ist Alfred eigentlich nicht zur Alijah gegangen? Nur, weil er wusste, dass er diese Arbeit, die er einmal begonnen hatte, in Deutschland zu Ende führen musste- gleich, wie das Ende aussehen würde.- Es gab keine Menschen mehr, keinen, der Persönlichkeit genug war, um diese Stelle auszufüllen. Er selbst hat zwar immer gesagt: Jeder Mensch ist zu ersetzen, aber er sah immer, wie die ganze Arbeit konzentrierter und konzentrierter wurde, immer weniger da waren, die diese Last auf sich nahmen. (Denn es war Last und später auch Gefahr. Er war sich sicher sehr klar darüber, trotz seines so ruhigen und sicheren: Wir kann nichts passieren! \*) Es gab auch keinen, der diese Haltung den Behörden gegenüber hatte, wie er, und dabei diese immer wieder neu zu bewundernde persönliche Wärme jedem einzelnen Chawer gegenüber.- Er war ein älterer Bruder uns allen, und auch die Chawerin, die das erste Mal bei ihm waren, staunten, wie leicht man ihm alles erzählen konnte!-Was war sein Zimmer in der Meinekestrasse doch für eine Quelle von Ruhe, von Geborgensein-wann man ihm so gegenüber sass. Da kamen die Herren der Behörden und er trat ihnen sehr überlegen entgegen. Und wenn sie fort waren, da wurde aus diesem so imponierenden Alfred auf einmal ein kleiner Junge, der mit den Glas-und Holztierchen, die auf seinem Schreibtisch standen, Zirkus spielte.-Er spielte auch noch mit ihnen, als die Meinekestrasse schon aufgelöst war und er in einem sehr dürftigen Zimmerchen der Kantstrasse in der K.V.sass. Aber er sah sehr blass und übermüdet dabei aus. Ringsherum krachte bereits alles. Wir baten und flehten, er solle zu uns nach Ahusendorf kommen, die Zentralarbeit aufgeben. Es sei zu sinnlos, diese Gefahr auf sich zu nehmen. Denn wenn man war dort draussen doch verhältnismässig sicherer. Nein, meinte er, -solange ich die Möglichkeit habe, hier zu bleiben, muss ich es tun! Ich muss auf meinem Posten sein, und der ist hier, inmitten des Elends.-Dabei hatte er auch persönlich gerade in den letzten Jahren das starke Bedürfnis nach dem Leben in einer Ghewrah. Nie habe ich ihn so heiter und fast glücklich gesehen, wie in den vier Tagen, die er zu Schawuoth 1941 in Ahrensdorf

war. Unsere Chewrah dort war damals klein, die meisten waren schon vorausgegangen nach Neuendorf. Es waren herrliche Sommertage. Wir lagen von Morgens bis Abends auf dem "Tomatenberg" in der Sonne, spielten Gramophon, sangen und erzählten uns. Und Alfred mitten darin. Wenn er nicht gerade Lust hatte, auf einem alten, halbkaputten Fahrrad den Waldweg bis zum Hühnerstall hin- und herzugondeln; oder, wenn er glaubte, dass es keiner merkt, im Garten ein bisschen die Rüben zu hacken. Und jeden Abend, wenn es dunkel wurde, sass er mit uns zusammen und sang. Er hatte so seine Lieblingslieder, "Piccolomini" z.Bsp. Aber wenn es noch dunkler wurde, dann kamen "unsere" Lieder und wir zündeten eine Kerze an (allseits ein wenig beschämt lächelnd über diese Sorte von Romantik) und rutschten von den Stühlen herab auf den Boden und "wir kauern wieder um die heisse Glut!". - Und später, wenn die Jüngeren schlafen gegangen waren, schmiedeten wir Pläne für die Zukunft. Alfred wünschte damals, dass man Ahrensdorf als Kibbuz halten könnte. Eine ganz kleine Chewrah von Aelteren, zu denen Eka und er gehören sollten, müsste dort leben, solange, bis der Krieg zu Ende sein würde. Und er wusste doch sehr gut, dass er nicht von seinem Platz und Posten in Berlin weggehen würde. Er blieb, auch als unsere ganze Chewrah dann in Neuendorf war, so wie wir es damals gemeinsam formulierten: "Alfred Selbiger, Chawer der Chewrah Neuendorf auf Ausenarbeit". Und war uns immer: Rosch Hanhajah unseres Bundes, Maskir des Rechaluz. -

Wie sehr Alfred an Ahrensdorf hing! - Als es am 1. Oktober 1941 dem ursprünglichen Besitzer zurückgegeben wurde, kam er am Vorabend heraus. Er kam spät, wir stellten das Essen zurecht, - aber ich konnte ihn nirgends finden. Erst, als ich zum Hof hinuntergehen wollte, entdeckte ich, dass er oben auf der obersten Stufe der Freitreppe, die von der Küche herunterführt, ganz still sass. Als er mich sah, sagte er mir: "Komm, setz Dich her." So sassen wir da, lange Stunden. Er erzählte mir von dem alten Ahrensdorf, wie es ausgesehen hatte bei Ha Wi und bei Martin Hirsch. Dann waren wir wieder lange still - und ich spürte, er nimmt Abschied von vielem.



Und nun fällt mir jene andere Nacht wieder ein, als er herausgekommen war, es mag im März 1941 gewesen sein um der Chewrah in einem Mikad vom Schicksal der S.H.F. zu erzählen. Auch damals sind wir in der Nacht lange schweigend nebeneinander hin- und hergegangen.

Seltsam, wie weich dieser grosse, starke Mensch war.. In Paderborn war ein Chawer beim Holzfällen von einem Baum erschlagen worden, ein Chawer, Harry Ardel, den jeder gerne hatte. Wir wussten noch nichts davon.

Zwei Wochen hintereinander war Alfred bei uns über das Wochenende. Jedesmal sagte er, wenn er kam: " Ich muss Dir noch etwas besonderes sagen." Wenn ich ihn danach fragte, meinte er: " Wenn ich fortfahre! " Als ich ihn beim Abschied daran erinnerte, sagte er: " Nächste Woche sage ich's Dir bestimmt!" Und zuletzt, als ich ihm keine Ruhe mehr liess, sagte er: " Geh zu Eka, sie wird es Dir erzählen." Und Eka erzählte mir dann von Harrys Tod und wie sehr Alfred darunter litt.-

Der Lichtstumpf ist fast heruntergebrannt, ich muss einen neuen an ihm anzünden.-Es ist auch Zeit, ich muss die nächste Chawerah wecken. Die Flamme ist jetzt wieder ganz klar. Ich gebe Dein Lösungswort weiter, Alfred, wir werden es Dir gut hüten!

Im eschkachech jerschalaajim, tischkach  
jemini!

Es gibt sehr viel von der Arbeit und dem Leben, das wir in den letzten Jahren geführt haben, zu erzählen. Nicht etwa, weil es für die Allgemeinheit besonders wichtig wäre - aber ich glaube, dass man einen Rechenschaftsbericht ablegen muss. Das heisst, dass ich, weil ich wohl die Einzige bin, die übrig geblieben ist und Euch jetzt erreichen kann, Euch, den verantwortlichen Chawerim Rechenschaft ablegen muss über das, was mit unsren Menschen geschehen ist. Es kann kein erschöpfender Ueberblick werden, ich habe auch noch nicht die Ruhe, die zu einer geordneten Darstellung nötig wäre, - ich kann nur versuchen, das, was mir eben einfällt, aufzuschreiben. Und ich bin dankbar dafür, dass Ihr da seid, Chawerim, und dass ich weiss, diese Blätter werden in Eure Hände kommen. Ihr werdet mit um all das Schwere wissen, das wir in den letzten Jahren getragen haben. Dieses Bewusstsein, dass ich einmal vor Euch treten muss, um Euch zu berichten über die Verpflichtung, die wir eingegangen sind, hat mich in diesen Jahren aufrechterhalten und vorwärts getrieben. Dass wir diese Verpflichtung nicht so erfüllen konnten, wie es nötig gewesen wäre, dass lag daran, dass unsere Kräfte zu schwach und die Umstände - oder das Schicksal - mächtiger waren. - Wir haben vieles nicht gesehen, was wir hätten sehen müssen! Mancher wäre vielleicht gerettet worden, wenn wir nicht so blind gewesen wären. - Aber wie gross auch unsere Schuld sein mag, eines ist sicher und Ihr werdet das auch glauben: was immer wir auch taten oder unterliessen, es geschah im festen Glauben an die Richtigkeit unseres Weges und um der Reinhaltung unseres Zieles willen.

Die Chawerim des Meerkas, Alfred und Ludwig, sind tot. Kurt und Sonja sind nicht mehr zu finden. Herbert ist irgendwo in Deutschland. Die Madrichim von unseren drei letzten Chewroth des Hechaluz in Deutschland, Paderborn, Neuendorf und Steckelsdorf sind tot oder verschollen. Ich bin die Einzige, die zu Euch sprechen kann und ich muss es in ihrer aller Namen tun. Es ist eine grosse und schwere Aufgabe, aber Ihr, Chawerim, werdet mir helfen durch Euer Verstehen.

Es war im September 1940. Die S.H.Z. war fortgegangen, mit ihr von den Chawerim des Merkas Hans

Wendel, Krich Frank, Heinz Schwersenz.- Wie schon vorher, noch mit ihnen gemeinsam besprochen, übernahmen damals die Arbeit in Berlin neben Alfred: Kurt Silberpfennig (für die religiösen Chawerim) Ludwig Kuttner und Herbert Growald. Daneben Sonja.- Für Ludwig war das damals ein ungeheuer schwerer Entschluss. Er musste sein Leben in der Paderborner Chewrah aufgeben und nach Berlin gehen. Das bedeutete für ihn auch Trennung von seinen beiden Kindern, an denen er überaus stark hing. Es war eine Moezah in ganz engem Kreis draussen bei uns in Ahrensdorf, als diese Dinge beschlossen wurden. Ludwig sträubte sich mit seiner ganzen Energie und aller Redegeandtheit gegen diese neue Situation. Aber die Chawerim stellten ihm so eindringlich vor, dass er diese Arbeit in Berlin übernehmen müsse, um Alfred zu unterstützen, bis er mit Tränen in den Augen zustimmte.

Damals konnte noch keiner von uns übersehen, mit welcher Schnelligkeit sich die Ereignisse weiter entwickeln würden und dass alle Beschlüsse, die wir fassten, in ganz kurzer Zeit wieder umgestossen sein würden. Man konnte zwar noch nichts übersehen, aber man musste immerhin ahnen, welcher Katastrophe alles Geschehen zustrebte. Aber da man sehr hilflos war und in diesem kleinen Bezirk kaum etwas tun konnte, blieb nichts anderes übrig, als die Arbeit weiter so zu machen, als wem es für alle Ewigkeit wäre. Es gab eben nirgends Sicherheiten, auch im Negativen nicht. Man musste hoffen, solange es nur ging. Heute weiss ich, wie ich ein "ehler diese " als ob " Politik gewesen ist- aber man muss verstehen; es ging darum, unseren Chawerim in all dem Trubel und der einstprzenden Welt, die sie umgab, das Gefühl eines sicheren Punktes zu geben. Darum hiess die Parole immer wieder: "Es hat sich nichts bei uns geändert!".

Mit welcher Ernsthaftigkeit damals die Frage des Anschlusses an die R.V. diskutiert wurde. Es wäre vieles verwal tungsmässig einfacher gewesen, man hätte stärkere Einflussmöglichkeiten gehabt- aber wir wollten so ängern etwas von unserer Selbstständigkeit aufgeben. So versuchte man, solange es irgend ging, diesen Anschluss aufzuschieben.- Die letzte grössere, gemeinsame Veranstaltung war ein Seminar in Berlin für ungefähr sechzig jüngere und

Ältere Chawerim, ich glaube über sechs Wochen.-Man tarnte es damals als Umschulungslehrgang.- Das war Februar-April 1941. Damals musste man schon eine Form des Zusammenarbeit mit der R.V. finden, die von beiden Seiten in einem Vertrag festgelegt wurde, - denn die äusseren Umstände erlaubten keine eigene Arbeit des Palmatina-Amtes mehr, das ja bis dahin den Hechaluz legalisiert hatte. - Alfred wurde in die Personalabteilung der R.V. eingegliedert, Ludwig und Herbert in das Schul-Dezernat.

Noch einmal ein letztes Aufflackern des jüdischen offiziellen Lebens in einer verhältnismässig gross angelegten Ausstellung " Jüdische Arbeit ", zu der die einzelnen Umschulungsbetriebe der R.V. reichliches Material geliefert hatten, vor allem auf handwerklichem Gebiet. Der Hechaluz hatte eine grosse Koje für sich, mit Modellen der einzelnen Hachscharah-Kibbuzim und einer Reihe von ausgesucht schönen Bildern von Erez.

Und dann ging es sehr rasch mit der Auflösung der jüdischen Institutionen.- Der R.V. wurden sehr starke finanzielle Beschränkungen auferlegt. Man musste sich klar werden darüber, dass uns von dieser Seite kein Beitrag mehr zu der Erhaltung der Hachscharah-Kibbuzim geschickt werden konnte. Die Umschulungsbetriebe, Ort usw. durften nicht mehr bestehen. War das nun auch das Ende der Hachscharoth? War es jetzt vielleicht " Punkt zwölf Uhr? " Auf jeder Moezah während des letzten Jahres hatte man sich die Frage gestellt: Wann wird es soweit sein? Und jedesmal haben wir sie uns selbst wieder beantwortet: Noch nicht, es ist erst fünf Minuten vor zwölf. Und so gut diese Verwässerung auch damals gewesen sein mochte, am Ende haben wir es doch verpasst, als es nun wirklich zwölf Uhr war.- Und dabei waren wir uns vollkommen bewusst, das wir mitten in so etwas wie einen historischen Augenblick hineingestellt waren. Immer wieder hatte Alfred uns gesagt: Chawerim, wir erleben Geschichte, und wir müssen bestehen!

Darum werden wir auch unsere Hachscharoth nicht vollkommen aufgeben! Wir werden alles versuchen, um auch

die äusseren Bedingungen für eine chaluvische Arbeit zu halten. Vielleicht können unsere Chawerim mit im Arbeitseinsatz an den Reichsautobahnen bauen? Es wird sehr schwer sein, aber die meisten sind bereit. Allerdings gab es damals doch auch schon eine ziemlich harte Auseinandersetzung bei den Älteren in Winkel und Skaby- die sich nicht sofort bereit erklärten, als diese Frage aufgeworfen wurde und die Madrachah von ihnen verlangte, dass sie sich auch theoretisch für eine Trennung von ihren Chewroth und ihren Chaweroth bedingungslos entscheiden müssten. Auf Grund dieser Diskussionen wurden eine ganze Anzahl von Chawerim aus dem Mechaluz ausgeschlossen, andere traten von selber aus. -

Diese Fragen waren wirklich nur theoretische gewesen, denn in der Praxis musste man eine andere Lösung zur Erhaltung der Kibbuzim finden. Und man fand folgende: die Nachscharah-Kibbuzim, die dazu fähig waren, sollten versuchen, sich dem Arbeitseinsatz zur Verfügung zu stellen, (etwas später wurden doch alle Betriebe dazu gezwungen) und sich von dem Verdienst selbst zu erhalten. Diese Arbeit konnte allerdings nur von den Älteren und den Kräftigsten der Ju-Al geleistet werden und nur dort, wo die Lage und der Aufbau des Kibbuzes die Voraussetzungen zu einer solchen Umstellung bot. - Man musste sehr stark unter den Chawerim wählen, jeder Einzelne musste sich vollkommen bewusst sein über die Schwere und Tragweite des nun einschlagenden Weges. - Alles musste sehr schnell entschlossen und bearbeitet werden, damit man die Behörden vor eine Tatsache stellen konnte. - Nach den verschiedenen Um- und Einordnungen im Laufe der Sommermonate des Jahre 41 ergab sich dann folgende Situation:

Die Chawerim sind hauptsächlich in drei Punkten gesammelt: 1.) In Paderborn mit Ludwig Kutter als Rosch Madrachah die Chawerim des Kibbuz Meuchad. - Sie sind im Arbeitseinsatz der Stadt Paderborn hauptsächlich mit Müllabfuhr- und Strassenreinigung beschäftigt. - Ausserdem gibt es dort eine kleine Gruppe Chawerim des M.H. In ganzen mögen es vielleicht 150 Menschen dort sein.

2.) In Steckelsdorf mit Kurt Silberpfennig als Rosch

Madrachah, die Chawerim sämtlicher religiöser Richtungen. Sie arbeiten z.T. in der Landwirtschaft des Betriebes, z.T. in optischen Fabriken. Auch hier vielleicht 150 Chawerim. (Ich muss diese Zahlen ganz ohne Anhaltspunkte schreiben, es ist möglich, dass ich mich täusche.) 3.) In Neuendorf, neben der eigentlichen Belegschaft, die R.V. Umschichtler sind, und einer Gruppe aus Schneidemühl evakuierter Menschen, die man vorläufig, dank der Initiative Martin Gersons, vor einem Weitertransport nach dem Osten durch Unterbringung im Gut retten konnte, - die Chawerim der drei Ju-Al Kibbuzim des M.H. (Ahrensdorf, Havelberg, Jessen). Dazu einige Jüngere des Meuchad aus Schneibinchen und dem Beth Noar Hamburg. Im ganzen vielleicht achtzig Chawerim. Betriebsleiter ist Martin Gerson, sein Stellvertreter Herbert Growald, Madrich der Chewrah. Man arbeitet zum Teil in der Landwirtschaft des Gutes und im Haus, z.T. auf Aussenarbeit beim Bauern, bei Gärtnern und in Fabriken der Stadt Furstenwalde.

Ausser diesen drei grossen Chewroth gibt es noch einen Rest der ehemaligen Winkler, die in Gut Winkel für den Betrieb arbeiten und einige Chawerim in Skaby. Im Laufe der nächsten Monate treten aber in Winkel auch die restlichen Chawerim aus dem Hechaluz aus. Aus Skaby kommen erst einige Ältere nach Neuendorf, etwas später gibt es dort so arge Konflikte, dass bis auf die Madrichim alle aus dem Hechaluz ausgeschlossen werden. In Polenzwerder arbeiten einige Chawerim in einer Eisenspaltrei und dann gibt es noch 3 junge Chawerim in Templitz, die ein ganz intensives Chewrahleben dort führen. - Das mögen im ganzen noch einmal 20-25 Chaluzim sein. Nun haben wir noch einen Kreis von vielleicht dreissig Chawerim, die sich in Berlin getroffen haben. Zum Teil Ältere, die aus Familien- oder Arbeitsgründen mit Zustimmung des Merkas von der Hachscharah in die Stadt zurückgehen mussten, zum Teil Chawerim der Alijah-Schule. Sie treffen sich regelmässig mit Alfred und Sonja, später wird allerdings alles sehr erschwert.

Von aussen wird der Druck immer stärker. Die ersten Juden aus Stettin sind bereits im Februar 1940 evakuiert worden, ein halbes Jahr später die Badenser nach Gura gekommen. Damals hatten wir alle einen Tag gefastet.

Die Ruhe danach war nicht von Dauer. Ende September 1941 werden die Breslauer Juden in Lagern zusammengefasst. Der "Judenstern" erscheint! (Wir haben, als wir zum ersten Mal unseren gelben Fleck mit Stolz trugen, einen feierlichen Appell gemacht.) Man darf nur noch mit besonderer Genehmigung seinen Aufenthaltsort verlassen. Für jede noch so kleine Fahrt bedarf es einer besonderen Bewilligung. Und wir arbeiten weiter - "es hat sich nichts geändert". Die Beziehungen zwischen den einzelnen Chewroth sind enger als je. Man fühlt sich, ohne die eigene Einstellung verwischen zu wollen, mit einander verbunden in einem gemeinsamen Wollen: Zu Ueberstehen! - In einer gemeinsamen Sehnsucht: Nach der Verwirklichung! - Berichte über die Tarbut-Arbeit gehen von einer Chewrah zur anderen, Anregungen und Pläne, Ausarbeitungen von Onegim. Ab und zu kann einmal der eine oder der andere zu Besuch kommen und man kann eine Art von Moezah improvisieren. - Es gibt viele Dinge zu besprechen: Wie wird eine Evakuierung aussehen? Gibt es für eine Verpflichtung, der jüdischen Gemeinschaft gegenüber? Werden wir nicht dadurch, dass wir jünger, stärker, hoffnungsvoller sind, die Alten stützen können? Sollen wir uns freiwillig melden, um mit einzelnen Transporten mitzugehen? - Aber man kann nichts übersehen. Man wird abwarten. Man wird die Geschehnisse an sich herankommen lassen. Man soll nicht vorgeifen wollen - aber man wird sich auch nicht entziehen, wenn die Aufgabe an einen herantritt. - Für uns ist es immer noch 5 Minuten vor Zwölf!

Da draussen, in den Kibbuzim, ist man in Anspruch genommen von der, in dieser Masse doch ungewohnten körperlichen Arbeit, von dem daneben nicht zu kurz kommen sollenden Tarbutprogramm, und von den Schwierigkeiten, die trotz allem guten Willens, die Verschmelzung der verschiedenen Gruppen mit sich bringt. - So kommt es, dass man, abgesehen von den gelegentlichen Aussprachen über die Zukunft, nicht allzuviel mit dem Geschehen der Umwelt beschäftigt ist. - Und dass man, bei den selten gewordenen Besuchen in Berlin, nachher, wenn man wieder zurückkommt, das Gefühl hat, als lebe man auf einer Insel.

Ich weiss heute nicht mehr genug von dem

00261

Leben der einzelnen Chewroth, um Euch darüber berichten zu können. Ich kann nur versuchen, Euch von unserer Chewrah in Neuendorf zu erzählen, und wie wir von dort aus die Entwicklung draussen miterlebten.

Die ersten Chawerim waren aus ihren früheren Kibbuzim im Mai 1941 nach Neuendorf gekommen. Sie hatten es in jeder Beziehung schwer. Schwere Aussenarbeit beim Bahnbau, Kabellegen, - schwere Arbeit, für die Chawerim vor allem in der Landwirtschaft. Ein sehr deutliches Misstrauen der alten Belegschaft, das bis zu ziemlich unangenehmen Auseinandersetzungen führte, den "Zionessen", wie man die Chawerim zu nennen pflegte, gegenüber. Zudem musste die Chewrah ja auch unter sich erst ins Reine kommen - die Einzelnen kamen doch mit recht verschiedenen Voraussetzungen. Ausserdem kamen noch immer Chawerim dazu, da ja die alten Güter nicht von einem Tag auf den anderen aufgelöst werden konnten. - Herbert hatte eine sehr schwierige Stellung als Madrich und stellvertretender Betriebsleiter. Es gab immer Zwiespältigkeiten mit dem Betrieb, auch Gerson stand uns damals noch ablehnend gegenüber. Neben Herbert war Hawo Cohn, oder Seew, wie er sich jetzt nannte, als Madrich aus Jessen mitgekommen und ich kam im Oktober, nach der endgültigen Auflösung und Uebergabe von Ahrensdorf, dazu. Inzwischen waren auch die letzten Chawerim, die man noch erwartet hatte, eingetroffen - und die Chewrah konnte sich langsam konsolidieren. - Die meisten befanden sich damals im Alter von 16-18 Jahren, es gab ungefähr 10, die älter waren, aber nach einem kurzen Versuch, eine gesonderte Aelterenchewrah zu bilden, ordneten sich alle gleichmässig ein. Wir hatten die Chewrah in 3 Mäschmarim aufgeteilt, die zeitweise von einem älteren Chawer, zeitweise von uns drei Madrichim geführt wurden. - Am stärksten und positivsten wird unser Leben von den beiden palästinensischen Chewroth beeinflusst, - die aus dem Internierungslager entkamen waren und von Sonnlebinchen aus mit nach Neuendorf gekommen waren. Chanan und Brachah, und vor allem auch Brachahs Tochter Nira waren für uns täglich neu spürbare Verbindung zu Erez. Alles an ihnen war ursprünglich und echt: Chawerim!

Um diese Zeit mussten wir uns mit der Frage der Eltern grundsätzlich auseinandersetzen. Immer mehr



von unseren Chawerim bekamen die Nachricht, dass die Eltern die Aufforderung bekommen hätten, sich für einen kurzfristigen Termin zur Evakuierung bereit zu halten. Und fast alle Eltern erwarteten, dass die Kinder mit ihnen zusammen gehen würden. Man konnte damals nicht übersehen, hatte auch keinerlei Nachrichten darüber bisher erhalten, ob man Jüngere und Ältere trennen würde, oder ob die Familien zusammen bleiben könnten. Wir entschieden: Der Chawer bleibt bei seiner Chewrah. Es kommt darauf an, so lange als möglich den Zeitpunkt der Evakuierung hinauszuschieben. Die Hachscharoth im Arbeitseinsatz waren vorläufig noch einigermaßen gesichert. - In der Chewrah war jeder Einzelne, auch wenn es zur Evakuierung kommen sollte, wichtig als Stütze des Ganzen. - Die Chewrah mit einem einheitlichen Willen bot mehr Garantie dafür, dass man sich auf unserem Weg würde durchsetzen können. Der Einzelne, noch dazu beschwert um die Sorge um seine Eltern, würde zu leicht verloren gehen. - So ungefähr waren die Erwägungen, die uns zu der prinzipiellen Entscheidung brachten. Selbstverständlich gab es Fälle, in denen wir gemeinsam mit den betreffenden Chawerim entschlossen: Ja, mit den Eltern mitgehen! - Wenn es z. Bsp. nur einen Elternteil gab, vielleicht noch krank dazu, und die menschliche Verpflichtung über das normale Mass hinaus ging. - Gingen Chawerim aber entgegen dem Willen der Chewrah und des Merkas mit den Eltern, - dann würden sie aus dem Bund und aus dem Hechalutz ausgeschlossen. Eine ungeheuer harte Massnahme, die uns aber durchaus nötig erschien.

Die Chawerim aber, die mit den Eltern, im Einvernehmen mit der Chewrah gingen, wurden am Morgen, bevor man zur Arbeit aufbrach, verabschiedet. - Unvergessliche Minuten, jedesmal von neuem wieder erschütternd, für alle, die mit je im Kreis gestanden sind. Alle in Arbeitskleidung, schon mit Mänteln und Jacken, stand man, die Arme um die Schultern des Nachbarn gelegt - ein paar Worte, dann sang man: Be schalom! - Dann wurde ein Stück vom Degel abgerissen, das der Scheidende mitnehmen sollte. ( Wir hatten in Neuen- dorf die drei Degalim von Ahrensдорf, Havelberg und Jessen, es war das alte Ahrensdorfer, das unter die einteln fort- gehenden Chawerim verteilt wurde. ) Dann ein letztes: Chadak,

ein letzter Händedruck an jeden einzelnen im Kreis! - Schon musste man sich eilen, um rechtzeitig zur täglichen Arbeit zu kommen. - Wie grau diese Morgenstunden waren!

In diesem Jahr schien uns Chanukkah mehr denn je ein Fest des Kampfes. Wir bereiteten es sehr sorgfältig vor, das half uns, uns stark auf jüdische Geschichte zu konzentrieren. Ausserdem taten wir es gemeinsam mit einigen Menschen der allgemeinen "Neuendorfer Jugendgruppe" und mit den Agudisten, die auch dort eine kleine, für sich geschlossene Gemeinschaft bildeten. Wir stellten ein buntes Bilderbuch zusammen, das unter dem Titel "Kämpfer" Szenen aus der ganzen jüdischen Geschichte zeigte, in denen sich Juden in irgend einer Weise gegen ihre Umwelt zum Kampfe stellten. - Am Schluss erhob sich spontan der ganze Saal, erstmalig in der neueren Geschichte Neuendorfs, um die Hatikvah zu singen. - Auch später kam es natürlich noch ab und zu zu kleineren Differenzen zwischen uns und den anderen, aber im Grund hatten die "Zionesen" sich durchgesetzt.

Kurz nach Chanukkah geschah etwas, was unser Chawrah-Leben überaus stark beeinflusste. Die beiden Chaweroth, Chanah und Brachah, die schon so lange gehofft hatten, dass sie noch einmal in ihre Heimat, nach Erez, zurückkehren könnten, und schon fast nicht mehr glaubten, dass es während des Krieges eine Möglichkeit dazu geben könnte, bekamen eines Morgens einen telefonischen Anruf. Sie sollten sich bereit halten, in einigen Tagen würden sie abfahren. Ausser ihnen noch einige der übrigen Palästinenserinnen, die in Deutschland interniert waren und nun im Austausch gegen Kriegsgefangene, über Wien nach Hause gebracht werden sollten. - Man hatte ihnen schon einige Male ähnliche Hoffnungen gemacht und im Grunde wagten weder sie, noch wir recht daran zu glauben. Dann aber konnten sie innerhalb weniger Tage alle Formalitäten erledigen und der Termin zur Abreise war festgesetzt. - Am Vorabend traten wir zu einem Mifkad zusammen. Unmöglich, in Worten auszudrücken, welches Gefühl uns dabei erfüllte! Nach all den langen Monaten, in denen es nur so bittere, fast hoffnungslose Abschiede gegeben hatte, nun zum ersten Male ein Abschied in dem Bewusstsein; es gehen Chaweroth in ihre Heimat! In ihre Heimat, die Erez Israel

ist. Sie können dort weiterarbeiten, sinnvolle Arbeit leisten. - Und sie werden mitnehmen die Erinnerung an uns, die hier auf beinahe verlorenem Posten stehen und doch glauben, einmal ihnen folgen zu können. Sie werden Brücke sein zwischen uns und den Chawerim drüben, im Land. Wir sagen ihnen zum Abschied das Wort, das die tägliche, ungeliebte Arbeit wachgerufen hatte:

Jeder Griff in fremde Erde  
Schmerzt die Hände,  
Schmerzt das Herz.  
Jeder Stich in fremde Erde  
Lenkt die Seele heimwärts!  
Weil wir immer noch  
Gläubig vertrauen!  
Dass wir einmal doch  
Eignes Land bebauen.  
Eigne Saaten säen,  
Eigne Mäaten mähen,  
Eigne Ernte schauen!

Was aber sollen wir ihnen als deutlich sichtbares Symbol mitgeben für unsere Chawerim dort? Damit sie wissen, dass wir sie nicht vergessen haben - und damit wir die Gewissheit haben, sie können uns nicht vergessen? - Wir überlegen nicht lange, auf einmal ist die Antwort da, so selbstverständlich. Es gibt gar nichts anderes. - Und während wir alle im feierlichen Viereck stehen, vor uns die Degalim, (das eine ist arg verletzt, so viele Teile sind schon mit schiedenden Chawerim hinausgewandert), schneidet Herbert aus dem zweiten Degel das Herzstück heraus, unsere Lilie, und übergibt es Chanah, dass sie diese Botschaft den Chawerim von uns mitbringen soll. - Wir singen die Tikwah und die Zin Ziona - und danach marschieren alle hinaus. Ich bin sicher, auch Chanah und Brachah werden diesen Anblick nicht vergessen haben. - In die Schneelandschaft zieht Glied um Glied der Chawerim, singend, blau-weiss gekleidet, voll Jugend und Kraft, - bis sich zum Schluss alles in einer brausenden Hora vereinigt. - Als die Chawerim am nächsten Morgen aufbrachen, sind wir traurig, weil unserem Leben etwas fehlen wird, - aber wir

sind glücklich, dass wir nun diese Verbindung zu Erez haben.- Und als wir nach Wochen von Nathan die Nachricht bekommen: "Chanah ist mit dem kleinen Degeli gut angekommen", da wissen wir, dass es noch eine Kraft mehr gibt, die uns hinüberzieht.

Das alltägliche Leben geht weiter.- Immer mehr Chawerim müssen sich von ihren Eltern trennen. Die meisten der Eltern haben sich nach persönlicher Rücksprache, oder, wenn das nicht möglich war, durch Briefe der Kinder und durch Briefe der Madrichim überzeugen lassen, dass es für ihre Söhne und Töchter besser sein würde, in der Gemeinschaft zu bleiben.- Ihnen gegenüber haben wir die Verpflichtung übernommen, nach besten Kräften für die Chawerim zu sorgen. Und vertrauensvoll haben sie das Opfer gebracht, zu verzichten.- Und wieder muss ich hier sagen: Wie gross auch unsere Schuld sein mag daran, dass nicht mehr gerettet wurden- was wir taten oder unterliessen, geschah immer im festen Glauben an die Richtigkeit unseres Weges und um der Reinhaltung unseres Zieles willen!

Wir sagten: Nein!- als zum ersten Male die Frage an uns herantrat, ob die Chawerim, die die Möglichkeit dazu hätten, versuchen sollten, illegal zu leben. Man dürfte sich dem jüdischen Schicksal nicht entziehen,- man müsste - im Rahmen der Gemeinschaft- Stütze für die anderen sein. Und ausserdem wusste man, dass für jeden Juden, der verschwand, Funktionäre der Gemeinde zur Rechenschaft gezogen wurden.

Wir dachten,- das muss ich hier noch einmal ausdrücklich sagen, - wir dachten bis zum Augenblick, als wir selbst das K.Z. Auschwitz betraten,- dass Evakuierung zwar allerschwerste Arbeit, allerstrengste Entbehrungen jeder Art bedeuten würde, denen vielleicht der eine oder andere erliegen müsste- aber wir haben nie geahnt, dass Evakuierung gleichbedeutend war mit fast sicherer Vernichtung.

Die Stimmung der Chewrah war überaus belastet durch die dauernden Abschiede von Eltern, durch das Gefühl des Einzelnen, diese Menschen hilflos verlassen zu haben. Wir haben aus dieser Stimmung heraus am Chamischah assar b' schwat, am jom hazofim, das feierliche Versprechen

abgelegt, dass jeder von uns, wenn er in das Land kommt, auf den Namen seines Vaters und seiner Mutter einen Baum pflanzen wird. - Ich weiss, dass wir Uebriggebliebenen dieses Versprechen auch für die, die nicht mehr da sind, erfüllen müssen.

Das alltägliche Leben geht weiter. Wir müssen doch damit rechnen, dass auch wir in absehbarer Zeit zur Evakuierung kommen werden. Man muss sich also vorbereiten, nicht nur innerlich bereit zu sein, auch äusserlich alles so gut wie möglich einzurichten. Von Paderborn schickt Ludwig statt des sonst üblichen Tarbut-Planes ein Programm, nach dem sie dort die Ausrüstung vorgenommen haben. Wir geben unsere Ueberlegungen und Erfahrungen hinzu - dann beginnen wir mit der intensiven Vorbereitung. Zuerst stellen wir einige Chawerim und Chaweroth zu einer sogenannten "Ordnungsgruppe" zusammen. Sie haben spezielle Sichtung in erster Hilfe, müssen Listen von allen mitzunehmenden Dingen aufstellen und Ähnliches. Unsere Diskussionen gehen über Themen wie: Wenn in meinem Rucksack nur noch sehr wenig Platz ist, nehme ich dann eher ein Paar Socken mehr oder ein Buch mit? - Diese Dinge sind alle höchst unwichtig. Ich erzähle eigentlich nur davon - denn sie werden noch unwichtiger, wenn man die spätere Entwicklung kennt und weiss, dass alle praktischen Vorbereitungen so ganz überflüssig gewesen sind, - um ein wenig die Atmosphäre spürbar zu machen, in der wir damals lebten. Bei allen Versuchen, uns in unsere eigenste Arbeit zu vertiefen, gab es durch die äussere Notwendigkeit diese dauernde Unruhe, dieses ungesunde, angespannte "Bereitssein", - denn was wünschten wir alle im Herzen sehnsüchtiger, als dass uns noch eine Frist und immer wieder eine neue Frist blieb. - Wir schliefen damals nicht viel. Am Tage schwere körperliche Arbeit bei Bauern, an der Bahn, in Gärtnereien, Abends die Vorbereitungen, mit Mühen hauptsächlich, in der Nacht lange Gespräche in der Maskiruth, die erwogen und wieder erwogen und am Ende doch darin gipfelten, dass man sich sagte: Wir können nicht viel tun, wir müssen abwarten und hoffen und glauben. - Ich weiss viele Nächte, in denen wir Älteren so sorgend durch das Gut gingen

" Komm mit ! Wir wollen noch einmal  
Nächtlich das Haus umgehen,  
Der Mond steht hinter den Wolken,  
Kaum ein Baum ist zu sehen.

An der Wand der Baracken  
Streifen wir sacht vorbei,  
Vielleicht, dass dem Schlaf der Freunde  
So ein Wächter sei.

Ist auch ihr Schlaf heute fest noch,  
Führt ihre Träume sie weit...  
Braucht es doch nur zu rufen  
Und wir stehn bereit.

Bereit zu dem unübersehbaren  
Weg, der uns zgedacht.  
Heut schlafen sie fest, und sie träumen...  
Spät ist es schon. Gute Nacht."

Und wieder spüren wir, da alles Zusammenbrechen will, um  
uns herum, die Sehnsucht nach einer engen Verbindung mit  
den Chawerim draussen. Wie dankbar wir ihnen für jedes  
Zeichen sind. Es ist eine immer neue Sicherheit, die das  
Bewusstsein gibt: es sorgen sich Chawerim mit um Euch.-  
Wir stehen mit vielen jetzt in einem - wenn auch durch die  
äusseren Umstände in jeder Beziehung stark eingeschränkten  
Briefwechsel.

Diese Namen und Adressen der Chawerim nahm jeder Chawer als  
sichersten und untastbaren Besitz mit- und später im Lager  
waren sie uns ein Unterpfand dafür, dass wir sie und uns  
wiederfinden müssten. Ganz abgesehen von der unermesslichen  
Bedeutung, die die Post für unser Starkbleiben hatte, die  
wir aus Schweden und von Nathan bekamen.- Ganz abgesehen  
von der mir immer wieder unfassbar scheinenden Wirklich-  
keit, dass ich diese Blätter schreiben darf in der schönsten

Gegend der Schweiz, mit dem Blick, wenn ich eben nur den Kopf hebe- auf den Neuchâtel-er See, mit den Gebirgszügen dahinter, - und dass diese Blätter durch Nathans Hand zu Buch kommen werden. - Aber das gehört schon nicht mehr - oder noch nicht- hierher.

Kurz vor Passach 1942 wird uns mitgeteilt, dass in 2 Wochen ein Teil der Belegschaft des Gutes evakuiert werden soll. Und nun geht das Überlegen wieder los: was werden wir tun, was wird mit uns geschehen? Soll die Chewrah sich geschlossen melden, wenn einige Chawerim betroffen sind? Soll man einzelne Gruppen aufstellen? - Aber das sind Rechnungen mit lauter Unbekannten, man muss abwarten.

Die Listen kommen. Am Abend werden sie feierlich verlesen. Es sind die Namen der Schneidemüller und aller Staatenlosen oder ehemaligen Polen. Von uns sind sechs Chawerim dabei. - Man wird sie nicht reklamieren können. Die Chewrah beschliesst, dass eine Gruppe von Chawerim, auch vier bis sechs, die sich freiwillig melden werden, mitgehen sollen. Es melden sich weit mehr. - Am nächsten Morgen wählen wir sorgfältig aus, die stärksten der Chawerim, aber es müssen auch genug tragende für die übrige Chewrah dableiben-, und die, die persönlich starke Beziehungen zu den betreffenden Chawerim haben. Und doch wissen wir, Madrichim und Waad, noch nicht, ob wir diese freiwillige Meldung erlauben dürfen. Wir erwägen, noch einmal zusammen mit allen Chawerim, die Möglichkeiten. Die Evakuierungsgruppe mit den Freiwilligen ist vollkommen fertig ausgerüstet. - Am nächsten Morgen, dem ersten Passachtag, sollen sie aufbrechen. - Da bringt ein Anruf von Alfred die Entscheidung: Es darf keiner freiwillig mitgehen! Der letzte Abend, an dem die ganze Belegschaft beisammen ist. Einer der Schneidemüller gibt den Seder. - In die Lieder der Hagadah hinein kommen die Anordnungen aus dem Büro, wie die Rucksäcke gezeichnet sein müssen, welche Papiere noch zu unterschreiben sind, in welcher Reihenfolge der Abtransport vor sich gehen wird. - Die Lastautos kommen schon an. - Grausam nahe ist das Fest für uns geworden. -

Die Nacht über sitzen wir noch mit

00209

mit unseren Chaweroth zusammen. Martin Gerson kommt zu uns hinüber. In den vergangenen Monaten hat er uns gut genug kennen gelernt, um zu wissen, was es für die Chaweroth bedeutet, von den übrigen getrennt zu werden. Er verspricht, seinen ganzen Einfluss - und der ist nicht gering - aufzubieten, um von der Gestapo wenigstens 4 der Madel wieder frei zu bekommen. - Eine wird ihre Eltern auf dem Transport treffen und der andere hat man gesagt, dass sie zu ihrem Vater, der bereits vorher ausgesiedelt wurde, kommen soll. Damals glaubten wir auch wirklich, dass es solche Möglichkeiten gäbe. - Am Morgen fahren die Lastwagen mit dem Transport fort. Martin fuhr mit bis Frankfurt a.O., wo alle gesammelt werden sollten. - Nach zwei Tagen kam er zurück mit ungefähr 12 Menschen, die er reklamieren konnte, unter ihnen waren auch unsere 4 Chaweroth. - Eine unbeschreibliche Freude! Vor allem auch darüber, dass die Chawerim, die sich freiwillig gemeldet hatten, nicht mitgegangen sind - man hätte unmöglich so viele reklamieren können. -

Nach diesem kurzen Atemholen gehen die Vorbereitungen weiter. Nicht mehr so intensiv, denn das Wichtigste ist getan - jetzt fordert wieder die tägliche Arbeit ihr Recht. Aber diese andauernde Aufbruchstimmung bleibt, auch wenn wir in unserem Inseldasein nicht so unmittelbar von dem Geschehen der Aussenwelt betroffen werden. Noch ein Jahr werden wir in dieser Spannung leben, bis auch wir unseren Rucksack, der schon so lange gepackt steht, auf die Schulter nehmen müssen. Aber das wissen wir ja noch nicht, und man muss von Woche zu Woche auf den Marschbefehl warten.

In Berlin ist das Leben sehr schwer geworden. Die Chawerim dort können sich nur unter grossen Schwierigkeiten treffen. Aber noch haben die Hauptaktionen nicht eingesetzt und aus dem näheren Kreis fehlt noch keiner. Am 16. Mai hat Alfred Geburtstag und Seew und ich fahren hinüber. Auch das mit Schwierigkeiten, wir bekommen Fahrtgenehmigung nur für kurze Zeit und wenn wir eine ärztliche dringende Vorladung haben. - Alfred sitzt in seinem kleinen Zimmerehen in der Kantstrasse, er sieht sehr müde aus - aber er strahlt, so voll ist der Tisch vor ihm mit all den Beweisen der Anhänglichkeit und der Freundschaft. Hauptsächlich



von den Chawerim, - aber auch viel von den Menschen der R.V., mit denen er zusammenarbeitet. - Am Nachmittag sind wir alle zu einem Meschaf eingeladen, den die Jüngerengruppe in Berlin zur Geburtstagsfeier veranstaltet. Es sind in dem kleinen Zimmerchen, ganz draussen im Norden, vielleicht fünfundzwanzig Chawerim. Im Mittelpunkt der Feier steht eine kleine, gesprochene Szene, überaus geschickt zusammengestellt, ein Wunschtraum für künftige Zeiten, in dem die Araber den Juden freundschaftlich Transjordanien überlassen. - Für Stunden ist man, mitten im Brennpunkt der grössten Gefahren, herausgehoben aus diesem Leben der Hetze und ganz dort, in der Freiheit. - Durch die jedesmal neu zu überwindenden Schwierigkeiten ist für die Chawerim in Berlin jedes Treffen ein neues Erlebnis, das verbindet sie untereinander sehr fest. - Und als Seew und ich wieder nach Neusendorf zurückkommen, denken wir, - wir haben es fast zu gut und zu leicht hier draussen. Man braucht vielleicht wirklich erst so etwas wie einen Drahtverhau zwischen den einzelnen Zrifim, um den Wert des täglichen Lebens in einer Chawrah immer ganz bewusst zu empfinden.

Aber da kommt auch schon eine neue Welle von Verhaftungen und Evakuierungen, die diesmal auch uns berührt, - Steckelsdorf bekommt den Bescheid, dass innerhalb von 2 Tagen die Belegschaft zur Evakuierung gebracht werden wird. Ein Teil der Chawerim, die für die optischen Werke arbeiten, sind reklamiert. Unter ihnen auch Kurt Silberpfennig. Die anderen werden noch dableiben, es ist immerhin eine kleine Frist, Kurt als verantwortlicher Madrich wird mitgehen. - Ihre Abschiedsworte sind sehr zuversichtlich: Noch aus der Bahn bekommen wir eine Karte, abgestempelt hinter Breslau. Die schreiben, dass sie in " Richtung Auschwitz " fahren. Dann haben wir nie wieder etwas von ihnen gehört. Auch in den Karteien von Auschwitz konnte ich keinen von den mir namentlich bekannten finden, noch haben unsere Chawerim während der Lagerzeit oder auch nach der Befreiung etwas von irgend jemanden von ihnen gehört. Nur ein erschütterndes Zeichen fand ich. Als wir in der S.S. Wäscherei in Auschwitz arbeiteten, brachte mir eines Tages eine Chawrah aus der S.S. Wäsche eine Unterhose, die

mit dem vollen Namen: Kurt Silberpfennig, gestickt war.

Wieder geht das tägliche Leben weiter, immer noch. Von Berlin die Nachrichten werden immer beunruhigender. Die erste grössere Anzahl von den Beamten der R.V. ist verhaftet worden. Man hatte morgens am Eingang gewartet und alle die festgehalten, die später als fünf oder zehn Minuten nach dem offiziellen Arbeitsbeginn kamen. - Am diesem Morgen kam Alfred, der noch irgendetwas zu erledigen hatte, eine dreiviertel Stunde später, - fünf Minuten, nachdem die Gestapo das Haus verlassen hatte.

Inzwischen war auch der Sommer vorüber und es war Herbst geworden. Die hohen Feiertage begingen wir ernst, aber mit einer solchen Inbrunst, wie wohl nie zuvor. Und immer noch war es für uns 5 Minuten vor Zwölf. - Doch wir atmeten immer schwerer, man spürte, wie die Katastrophe immer näher kam. - Transport auf Transport ging von Berlin ab. Jetzt waren schon viele Chawerim dabei. Alfred machte fast dauern; zu seiner übrigen anstrengenden Tätigkeit, auch noch Dienst in den Sammelkägern, in denen die zur Evakuierung kommenden Menschen für einen Zeitraum von einem Tag bis zu 2 Wochen, manchmal auch noch länger, gesammelt, von der Gemeinde noch etwas-notdürftig-ausgerüstet und gepflegt wurden. So hatte Alfred auch Gelegenheit gehabt, die Steckelsdorfer Chawerim vor ihrem Abtransport noch zu sprechen. Und er war damals sehr froh über die sichere, ruhige Kraft, die von dieser Gruppe ausströmte und auch die anderen mittrug.

Ich konnte in all der Unrast doch noch einmal Alfred in Berlin sprechen. Damals war er sehr vergnügt über das Schild, das aussen an seiner Bürotür hing: "Altinventarverwertungsstelle". Er fühlte sich sehr sicher in dieser Tarnung. Und lächelte nur wieder sein altes: "mir kann doch nichts passieren", als ich ihm sagte, wie besorgt wir dort draussen um ihn seien.

Einige Wochen später kam die Nachricht von seiner Verhaftung. Dann war es wieder Chanukkah. Und nach ein paar Tagen wussten wir: Alfred ist ermordet worden.

"O, unauslöschlich unserer Tränen Fluss.."

Die letzte Epoche unseres Lebens in Deutschland. - Die Arbeit in Berlin lastet vollständig auf Sonja, der Lotte Kaiser und Arthur zur Seite stehen. Es ist fast Übermenschliches was Sonja, die selber recht krank ist, in diesen Tagen leistet. Vor allem muss gesichtet werden, was noch an Material in Alfreds Büro und Privatsitz war, und das meiste wird vernichtet. - Die Zentralarbeit, wenn man es überhaupt noch so nennen kann, muss noch stärker als je von Paderborn und Neuendorf aus geleistet werden. Einen neuen Rosch Hanhagah des Bundes gibt es für uns nicht. Offiziell übernehmen die Arbeiten Herbert, Seew und Lotte zusammen.

Ludwig schreibt aus Paderborn: Wir werden von jetzt an, jeden Krew Schabbat um achteinhalb Uhr gemeinsam ein paar Minuten aller Chawerim, die nicht mehr mit uns zusammen sind, der Lebenden und der Toten, gedenken. Tut Ihr es auch! Und jeden Freitag Abend von da an haben die Chawerim unserer Chewrah, gleich ob man beim gemeinsamen Abendessen im grossen Speisesaal in Neuendorf noch sass, oder später Nachtschicht in der S.S. Wäscherei machte, oder auf einem der elenden Transportwärsche irgendwo auf den brennenden Strassen durch Deutschland zog, oder noch später, langsam, das erste Mal wieder frei, am Abend durch den frühen Sommer ging, - immer haben wir diese eine Minute dem Andenken unserer ertfernten Chawerim geweiht und wussten, dass alle, die zu uns gehören, sich in diesem Gedenken treffen.

Wir gehen noch einmal, mit aller Intensität, an die letzten Vorbereitungen. Jetzt stehen unsere Rucksäcke wirklich fix und fertig gepackt, gezeichnet, der Reihe nach auf dem Boden, sodass jeder seinen auch im Dunkeln greifen kann. Die Kleider, die wir zum Transport anziehen werden, tragen wir schon seit einiger Zeit nicht mehr.

Martin kommt von einem kurzen Aufenthalt in Berlin zurück. Er ruft Herbert und mich, sagt, er würde uns eine Fahrterlaubnis nach Berlin besorgen, wir müssten beide unbedingt noch ein oder zwei Tage zu Sonja fahren. - Näheres will er uns nicht sagen. Wir fahren voll ängstlicher Erwartung und treffen Sonja, wie sie vollkommeh bereit zum Aufbruch ist. Und jetzt erfahren wir, was vorläufig noch nicht offiziell mitgeteilt werden darf: am nächsten Morgen wird Paul Eppstein, Leiter der R.V. nach Theresienstadt gehen.

Mit ihm seine Frau Hedwig, zwei Sekretärinnen und - als besondere Vergünstigung, die beste Freundin von Hedwig: Sonja! - Wir sind überglücklich - Theresienstadt wird eine Betätigungs- und damit auch eine Lebensmöglichkeit für Sonja haben. In einem der Arbeitslager, auch so, wie wir sie uns damals vorstellten, wäre sie mit ihrer schwachen Gesundheit sicher kaputt gegangen. - Und dann griff uns dieser Abschied doch schwer ans Herz. Mit Sonja ging die letzte warme, persönliche Bindung an die alte Zeit, die alte Arbeit, an Alfred. Und ein Mensch, der für jeden ein mütterliches Verständnis und eine grosse Liebe hatte. - Je schwerer alles wurde, umso tröstender hatte man ihr Dasein empfunden. Aber wir mussten froh und glücklich sein und dankbar, dass sie unter diesen Umständen gehen durfte. - Und so wurde auch dieser Abschied uns unvergesslich durch die Leichtigkeit bei aller Tiefe, durch eine echte Heiterkeit und Ruhe in dem sicheren Bewusstsein: man wird füreinander da sein, man wird, auch wenn man durch weite Räume getrennt sein sollte, wissen; der andere steht auf seinem Posten für uns alle.

Und Lotte übernimmt, so jung sie ist, die gesamte Verantwortung für die Berliner Arbeit. Von den Älteren Chaweroth stehen ihr einige zur Seite. Aber wie lange noch?

Am Schabbat früh, es ist Ende Februar, kommt ein Telefonanruf, dass Winkel und Scaby fortgehen. Genau eine Woche später die Nachricht von der ersten, grossen sogenannten "Fabriksaktion" in Berlin. Man hatte aus fast allen Betrieben die Juden, so wie sie an ihrem Arbeitsplatz gestanden hatten, ohne jede Ausrüstung unter sehr schlimmen Bedingungen zu den verschiedenen Sammel-lagern gebracht. Unter ihnen waren auch Lotte und fast alle der übrigen Chawerim.

Und wieder eine Woche später, wir fürchten fast, als wir am Mittag von der Arbeit nachhause kommen, nach den neuesten Ereignissen zu fragen, die Meldung: Faderborn wird evakuiert. - Besprechung in der Maskiruth: Soll unsere Chawrah sich melden und mitgehen? - Resultat: Nein! Man darf nicht vorgreifen. Man darf auch nicht verantworten, dass die Aufmerksamkeit der Gestapo auf Neundorf gelenkt wird, denn es gibt ja auch ausser uns noch

Menschen dort!

Heute weiss ich, dass, wenn wir mit ihnen zusammen gegangen wären, keiner von uns wahrscheinlich am Leben sein würde. Auch nicht, wenn wir am ersten Termin, den die Gestapo uns gesetzt hatte, nämlich eine Woche nach ihnen, evakuiert worden wären. Aber die Forstverwaltung, unter der ein Teil der umliegenden Arbeitseinsätze arbeiteten, die zum Transport an Neuendorf abgeschlossen werden sollten, hatte uns noch einmal für 4 Wochen reklamieren können, bis die wichtigsten Anpflanzungen beendet sein würden. - wir waren froh, dass auch die beiden jungen Chwerim, die nach Ablohnung des dritten, nun die "Chewrah Templitz" bildeten, auch mit uns zusammen gehen konnten. - Doch ich will nicht vorgreifen. Vorläufig spielen sich die Geschehnisse immer noch in einem Nacheinander ab, auch wenn schon alles mit einer ungeheuren Schnelligkeit aufeinander folgt.

Ein letztes Telefongespräch mit Ludwig. Herbert, Seew und ich sprechen mit ihm. Es ist nicht mehr viel zu sagen zwischen uns. Zum Schluss geht Bernd an den Apparat - er ist von den Madrichim und der Chwerah gemeinsam als Madrich erwählt worden. Im Grund ist das nur der küssere Ausdruck noch für eine Stellung, die er während der ganzen letzten Zeit eingenommen und für eine Arbeit, die er seit langem geleistet hatte. - Noch jetzt höre ich Ludwigs ruhiges, überzeugendes: "Lehitraot be arzana!" - Und wieder ist unser Leben um die erreichbare Nähe eines Freundes und vieler Chawerim ärmer geworden.

Wir erhalten eine Karte, vom Zug aus geschrieben und auf die Geleise geworfen: Richtung: Auschwitz! Ludwig schreibt: Ernst, aber voller Zuversicht, fahren wir unserem Schicksal entgegen. - Als wir 2 Monate in Auschwitz waren, konnten wir, nach langem Suchen, erfahren, dass Ludwig noch lebte. Es ging ihm recht schlecht, lange Krankheit, schwerste Arbeit. Wir kannten damals noch nicht die Möglichkeiten, um ihm zu helfen. Es wäre auch schon zu spät gewesen. Nur schreiben konnte ich ihm noch, ein paar zuversichtliche Worte. - Wenige Zeit später hörten wir, dass man ihn aus dem Krankenbau, schwach zwar, aber bei vollkommen klarem Bewusstsein, auf den Wagen wie ein Stück

Holz geworfen hatte,- da er sich weigerte, allein hinauf-  
 zusteigen- der die Menschen zur Vergasung brachte.- Ein  
 früherer Chawer aus Winkel, anscheinend der einzige Ueber-  
 lebende, erzählte mir später, als wir zufällig gemeinsam  
 arbeiteten, wie Ludwig in der ersten Zeit mit einer ungeheuren  
 Energie alle Chawerim gesammelt und neu belebt hatte,  
 wie er versuchte, durch Diskussionen, Sdichot, Feiern- sie  
 in der Beschäftigung und Vertiefung mit unseren Fragen ab-  
 zulenken von der grausamsten Not der Alltage.

Aber noch sind wir in Neuendorf. Die  
 letzten 3 Wochen, die wir noch hier sein können, werden wir  
 nun, da alle äussersten Dinge so gut wie möglich vorbe-  
 reitet sind,-noch einmal ganz in Ruhe beisammen sein. Die  
 Arbeit auf den Aussenstellen haben wir grösstenteils bereits  
 aufgeben können.-Wir treffen uns zu einer letzten feierli-  
 chen Bundes-Moezah. Ganz intensiv arbeiten wir noch einmal.  
 Zuletzt schreiben wir gemeinsam an Nathan und die anderen  
 Chawerim. Und sind sehr froh, als 2 Tage vor dem Aufbruch  
 noch ein letztes Abschiedswort von Nathan kommt, das wir  
 mit auf den Weg nehmen können.

Wieder gibt es die verschiedensten Ge-  
 rüchte und Mutmassungen. Vielleicht wird eine kleine Gruppe,  
 die für die Erhaltung des Betriebes unbedingt notwendig ist,  
 vom Betriebsinspektor reklamiert werden können. Und es besteht  
 die grosse Wahrscheinlichkeit, dass die Mischlinge vorläufig  
 noch dableiben können.-Wie soll die Chewrah sich dazu stel-  
 len? Selbstverständlich wollen die betreffenden Chawerim mit  
 der Chewrah zusammenbleiben. Aber der Beschluss der Chewrah  
 heisst: Wer die Möglichkeit zum Bleiben hat, bleibt! Ebenso,  
 wie auch 2 Chaweroth, deren Eltern nach Theresienstadt gehen,  
 mit diesen dorthin evakuiert werden.

Am 7. April kommen die Listen. Es sind  
 alle aufgeführt, nur die Mischlinge nicht, das sind 4 Chawe-  
 rim und eine Chawerah von uns. Ausserdem bleibt Martin  
 Gerson mit seiner Familie, der später nach Theresienstadt  
 gehen wird.-Und von diesem Augenblick an sind wir dadurch,  
 dass nun endlich die Entscheidung gefallen ist, wie erleich-  
 tert- fast heiter und ein wenig abentenerlustig.-Die Trans-  
 portgruppen werden zusammengestellt. Jeder bekommt seine  
 Nummer. Die erste in dieser langen Reihe der Nummern, die für  
 uns eine Zeit lang den Namen und alles andere persönliche

ersetzen mussten. Die Kontrollen setzen ein, Geld und Wertgegenstände müssen abgegeben werden. Vordruck werden unterzeichnet in denen steht, dass wir uns staatsfeindlich betätigt haben, dass wir deshalb zur Aussiedlung kommen und unser gesamtes Besitztum in die Hände des deutschen Reiches übergeht. - Das alles berührt uns überhaupt nicht. Es ist der letzte Abend, den die Chewrah gemeinsam in ihrem Zrif in Neuendorf verbringen. Draussen hat die Gestapo überall Wachtposten aufgestellt, wir dürfen uns nicht ausserhalb des Hofes bewegen. Aber wir treten an zu einem letzten Mifkad. Noch einmal alle in Blau-Weiss. Wir singen und die Degalim werden heringetragen, das eine ist sehr klein geworden, von dem anderen fehlt das Herzstück. Und dieses, mit dem fehlenden Herzstück, ergreift Herbert und teilt es in 12 Teile, die er an 3 Chaweroth und 4 der tragenden Chawrahin, an die 4 Madrichim und an den Chawer, der die Verantwortung für die Zurückbleibenden übernimmt, verteilt. Den Teil des Degel, den ich erhielt, trage ich noch heute auf meinem Herzen, durch alle Leibesverwundungen, Kontrollen, Fieberphantasien von Auschwitz hindurch, - aber es gibt Zeiten, in denen ich denken muss, wie sinnlos es ist, dass nur dieser Teil, wie ich es nun doch hoffen darf, einmal wieder zum Herzstück zurückkehren wird, der eine Teil, der ohne die anderen alle nie mehr zu einem Ganzen werden wird. - Doch ich muss ihn weitertragen und hinbringen, weil ich es einmal versprochen habe und weil mich diese Verpflichtung immer weiter treiben wird.

In der Nacht arbeiten wir noch an unserem Kalender, den wir in einem winzigen Format zusammengestellt haben, mit deutsch-hebräischen Daten, allen grossen Gedenktagen und auch allen Tagen, die der Chewrah wichtig sind. Jeder Chawer soll diesen Kalender bei sich haben. - Dann ordnen wir zum letzten Male noch die Maskiruth, - wir haben sehr an diesem kleinen Raum gehangen, - er hat viel miterlebt. Sehr viel Schwere. Und manches Schöne.

Am nächsten Morgen geht alles sehr rasch. Schnell muss das Gepäck aus den Baracken herausgebracht werden, schnell muss man sich zur Kontrolle anstellen, -

später sammelt man sich wieder im Hof, ein letztes Essen in Eile, der Rest des Proviantes wird verstaut. Da stehen schon die Lastwagen, die uns bis zum Bahnhof Fürstenwalde bringen werden. Kaum hat man Zeit, sich von den Zurückbleibenden zu verabschieden. Gestern Abend haben uns die Chwaerin die nicht mitgehen, eine alte, schöne Esomimböchse übergeben. Wann werden wir wieder im Kreis zur Hawdalah zusammen stehen? Wie viele Erinnerungen uns doch an Neuendorf binden! - Wisst Ihr noch, wie schwer wir uns einlebten? Und die Saichoth im Gewächshaus? Und die Abendspaziergänge? Und die Ausgestaltung des Chewrah-Raumes? Und die Jomim Noarin? - Und das Spiel zum Jom Hazofeh über die Dachböden, wo Herbert als stellvertretender Betriebsleiter so ärgerlich sein musste? Ach, all das liegt seit Ewigkeiten, scheint es, zurück! Da fährt schon das erste Lastauto, voll singender Menschen, durch das Hoftor. - Und jetzt kommt unser Motor - es schaukelt und stampft, - der Weg sieht heute so fremd aus. - Wie ruhig es jetzt dahinten liegt, das Schloss mit dem Turm und der ewig stehenden Uhr. - Da hinten liegt unsere Insel.

Als wir in Fürstenwalde in den Zug steigen, geht wieder alles ganz schnell und reibungslos. Unser Chawer Berak ist mitgekommen bis hierher - und als langsam der Zug abfährt, steht er immer noch da, dann läuft er mit und winkt, so lange man ihn sehen kann.

In Erkow<sup>ur</sup> wird umgestiegen! - Ein Haufen der jüdischen Ordner steigt zu uns, die sich mit unserem Gepäck befassen. Und zum ersten Male S.S.Männer, die schreien und befehlen - das ist ein Ton, den wir noch garnicht kennen und der uns einen kleinen Vorgeschmack von dem Kommanden zu geben scheint.

In Berlin aussteigen! In Kolonnen antreten! Wir marschieren durch die Strassen, vor, neben, hinter uns: Bewachung. Die Berliner scheinen an Bilder dieser Art gewöhnt. Wir biegen in die Grosse Hamburgerstrasse ein. Und dann in das Haus, dessen grosse Tore sich öffnen, um sich hinter den letzten von uns wieder zu schliessen - Damit wir auch ganz sicher wissen: Wir sind jetzt "Inhaftiert".

Wir steigen Treppen empor, an Korridoren vorbei, die mit Gittertüren abgeschlossen sind, hinter deren



Stäben sich Menschengesichter pressen, die uns neugierig beobachten.- Es läuft einem ein bisschen kalt den Rücken hinunter.-Wir beziehen unsere Zimmer.Die Chewrah wohnt in 4 Räumen nebeneinander auf dem einen Flur.Wir sind am Freitag nachmittag angekommen, am Abend singen wir in allen Räumen: Schir Hamalot ! -

[Seltsame Atmosphäre, die in diesem Haus herrscht.Mischung von hoffnungsloser Verzweiflung und ein wenig Sarkasmus, von einem letzten Aufblühen des Lebenswollens, und einer Begierde, noch einmal alles auszukosten, was dieses Leben bieten konnte. Eine Art "Zauberberg". Und dazwischen stehen jetzt wir, mit unserer vielleicht ein wenig zu bewusst zur Schau getragenen Kraft und Sicherheit und unserem Wohlgerüstet-Sein. Am Morgen machen wir unseren Apell auf dem Flur, die Kommandi schallen durchs Haus. Wir machen Fröhsport, nachdem wir die Erlaubnis dazu von dem für uns verantwortlichen S.S. Chef bekommen haben, in dem kleinen Garten, der zum Haus gehört.- In dem wir ausserdem jeden Tag eine halbe Stunde, zwei und zwei hintereinander spazieren gehen dürfen. Und an dem angrenzend der kleine, alte Friedhof liegt, in dem sich das Grab Moses Mendelsohn befindet.-Es mutet einem an wie eine Art tragischer Ironie. Einmal machen wir dort unten auch einen ganz offiziellen Sing-Kreis, wir singen unsere Lieder und die Gestapo hört zu, und wenn sie es verstehen, dann lächeln sie vielleicht über diese Toren, die in dieser Situation singen: "Wir formen ein neues, starkes Geschlecht! Wir fordern die jüdische Ehre!-Wir kämpfen für Freiheit,Gleichheit und Recht!". Und Abend für Abend sitzen wir eng nebeneinander auf unserem Gang und singen.- Manche von den anderen komme dazu und hören mit,- die anderen tanzen und amüsieren sich im unteren Stockwerk.]

Ein grosses Erlebnis für uns ist,dass wir eine Gruppe von polnischen Chawerim treffen, die hier sozusagen als Durchgangsstation sind.Wir haben ein paar Ssichoth miteinander, sie erzählen uns von ihrem Leben und ihrer Arbeit.Es macht uns froh, dass wir den Kontakt miteinander gefunden haben- wir hatten ja immer auf die "Berührung mit dem Ostjudentum" gewartet.- Auf unsere

Chevrah wirkt die Atmosphäre der Grossen Hamburger Strasse in eigener Weise.-Man ist weicher, vertrauter, offener, einer dem Andern gegenüber. Vieles wurde gesagt, was im alltäglichen Leben aus Scham- oder auch nur aus Mangel an Zeit,- nicht ausgesprochen war.- Das war gut so, denn es band uns noch fester.

Am Freitag Abend machen wir einen Oneg für alle: We af al pichen! - Der grosse Raum im ersten Stock, auf den die Flure münden, ist ganz voll Menschen. Und sie sind alle beeindruckt.-Als Abschluss die Worte aus dem alten Sprech-Chor, den wir zur letzten Bundestagung, noch in Neuendorf, gesagt haben, die wir später Alfred als Versprechen in das " Ahrensdorfer Bilderbuch " geschrieben haben, und die uns jetzt wieder einfallen:

Wir sind die Letzten hier  
 Und müssen überstehen,  
 Soll unsere Jugend nicht  
 Sinnlos verloren gehn!  
 Jeder an seinem Platz,  
 Auf dem bereit er steht,  
 Bietet Verspruch und Gewähr,  
 Dass nichts verloren geht!  
 Nichts, was geschaffen war,  
 Nichts, was noch leben wird,  
 Geben wir auf!

Seht uns, wir stehen hier,  
 Immer zum Aufbruch bereit,  
 Füllen, mit jedes Tages Pflicht,  
 Dienstbar dem Werke  
 die Zeit.-

Denn wir wissen:  
 Einmal werden auch wir  
 In der Heimat sein,  
 Dann graben unsere Spaten  
 In unsere Scholle sich ein.  
 Dann sind wir in des Werkes Bau  
 Fest eingefügter Stein,  
 Dann gehen in unseres Volkes Kette  
 Als ewig kreisendes Glied wir ein.

Wir sind Ahasver nicht mehr,  
 Der Fliehend und weiter gestossen  
 Ewig verachtet die Welt durchzieht.  
 Wir sind schon wieder  
 Juda Maccabi,  
 Der sein Volk in die Freiheit führen wird.  
 Wir sind noch immer  
 der Hämmerer  
 Des Alten -  
 Des ewig jungen  
 Volkes Israel!  
 Hoch wollen Deine Fahne  
 Wir halten,  
 Unsere Fahnen  
 Land Israel! --

Man deutet uns an, dass wir wir voraussichtlich am nächsten Montag fahren werden. Montag Abend ist der erste Seder-Abend. Grausam nahe ist das Fest! - Es bleibt nicht mehr viel Zeit. Noch eine letzte Hawdalah. Diesmal stehen mit in unserem Kreis die drei Mütter von Chawerim, die mit uns gehen werden und einige der Älteren "euendörfer, die sich uns angeschlossen haben. - Und am Sonntag früh werden wir alle in unsere Zimmer eingeschlossen, Gepäckkontrolle! - Sonntag Abend, da die Kontrolle vorbei ist und wir die Zimmer verlassen können, versammeln wir uns zu einem vorverlegten, ersten Seder. Auch die polnischen Chawerim sind dabei und es gibt einen Brocken Mazzoth für jeden von uns. - Wenn wir nur zusammen bleiben können - das ist die Sehnsucht, die uns in diesen Tagen am stärksten bewegt. Wenn nur nicht die Chawerim und Chawerim getrennt werden! Das ist unsere grosse Angst. - Wir haben uns zwar lange genug theoretisch darüber unterhalten, dass es diese Möglichkeit geben wird, dass auch jeder, selbst wenn er ganz allein ist, sich als Chewrah fühlen soll in all seinen Entschlüssen. Aber wir hoffen doch, dass diese Prüfung uns nicht aufgelegt werden wird.

Am Montag ganz früh noch einen letzten Mifkad. Letzte Worte des Glaubens an ein gutes Geschick, des Vertrauens zueinander, des - hoffentlich nicht endgültigen - Abschieds. Ein Händedruck im Kreis. -

Dann geht wieder alles sehr schnell. Wir treten an, steigen geordnet die Treppen hinunter, grüssen noch einmal Freunde, die zurückbleiben. Heut hat sich die Tür wieder geöffnet. Davor stehen wieder die Lastwagen. Einer nach dem anderen wird vollgeladen, fährt ab. Richtung Norden.

An einem der Güterbahnhöfe steigen wir aus. Da steht schon ein Zug. Geschlossene Viehwaggons, ganz kleine Fenster. Ein bisschen Stroh auf der Erde. Wir richten uns rasch ein. Auf 3 Waggons ist die Chewrah verteilt. Ein Winken zu den andern hinüber. - Martin ist - mit einer Ordnerbinde - mit am Zug. Welch ein gutes Gefühl, ihn hier zu sehn. Ihm geht der Abschied unglaublich nah. - Er hat uns gesagt, wie sehr er sich uns nun verbunden fühlt, wie sehr er uns achtet und dankt für unsere Art. - Was diese Worte für ihn bedeuten, kann nur der errassen, der ihn kennt. - Die Ordner müssen den Zug verlassen, sie steigen auf ein Lastauto, das sie wieder zurückbringt. Bis zuletzt kann man Martins grauen Kopf sehen. - Dann werden die Türen von aussen verschlossen, eine kleine Weile noch, - und der Zug fährt an. -

Draussen blühen die ersten Obstbäume. In dieser Nacht gibt in jedem Waggon einer von uns den Seder - wir erzählen aus der Haggada, singen die alten Lieder. Und wissen dabei, dass wir selber Haggada erleben. - Kaum schlafen wir in dieser Nacht. - Gegen Morgen, als es eben anfängt, hell zu werden, passieren wir Breslau. - Wir fahren ziemlich rasch. - Und immer, immer die Frage: wird man uns trennen? - Auch wir sind "ernst, aber voller Zuversicht." - Durch das kleine Fenster sehen wir, dass die Gegend sich ändert. Viele Bergwerke, trostlos ödes Land. Ab und zu Menschen, die an der Bahn arbeiten. Manche von ihnen mit Judensternen. Viele in den Uniformen von Kriegsgefangenen. Wir fragen sie nach der Richtung, nach dem eventuellen Ziel unseres Zuges. Sie zucken die Achseln. Einer deutet gegen den Himmel. Wir verstehen nichts. - Wir fahren jetzt langsam. Halten einmal. Es ist gegen Mittag, als wir an einem Bahnhof mit dem Schild "Auschwitz" vorbeikommen. Kurze Zeit darauf halten wir wieder. - Dann sieht man, dass ein Waggon nach dem andern geöffnet wird. - Jetzt ist unserer daran. Man springt hinaus. Keine Zeit mehr zum Aufwiedersehn-

Sagen. Draussen ruft es: Die Männer drüben,- die Frauen hier antreten! Das gibt einen Stich ins Herz. Dort stehen sie schon, durch alle Geleise von uns getrennt.-Vor uns ein grosses Auto. Die S.S.Männer rufen: Wer alt ist, schwanger ist, Kinder hat, schlimme Flüsse hat, zu schwach ist zum Laufen, soll fahren.Darf fahren! So rücksichtsvoll sind sie.-Und die Alten, die Frauen mit den Kindern, die Kranken und die Bequemen laufen hin und klettern auf das Auto.Wenn eins voll ist, fährt es ab und das nächste rollte vor.

Neuer Befehl: Alles Gepäck liegen lassen! Es wird schon nachgebracht werden.- Wir treten an, in Reihen zu fünf.-Die Chaweroth eng zusammen, Hand in Hand, hinter uns die übrigen Neuendorfer.Wir müssen noch einmal an einigen S.S.Männern vorbei, die uns scharf mustern, ab und zu nach dem Alter fragen- wer unter vierzehn und über vierzig ist, wer ihnen schwach vorkommt, den schicken sie aufs Auto! Wartet nur, sagen sie, wenn einer sich nicht von den Andern trennen will, ihr kommt nachher schon wieder zusammen.

Und wir marschieren, begleitet von Frauen in S.S.Uniform und geführt von einem höheren S.S.Mann, folgsam in Fünferreihen. Der Weg ist nicht lang.-Wir sehen auf einmal vor uns Stacheldraht, überall Stacheldraht. Wir sehen vor uns ein Riesentor, umlagert von S.S.Posten, mit zerrenden, schnaubenden, kläffenden Hunden, und durch dieses Tor ziehen wir ein. Sehr aufrecht, und ohne dass uns eigentlich bewusst wird, dass wir mit diesem Moment das Lager Auschwitz, das Konzentrations- und Vernichtungslager, betreten haben.

Es ist der 20. April 1943-

Geschrieben: Neuchâtel-Bex, Schweiz  
Herbst 1945

01/11/4

84/56

mir übersandt mit Brief vom  
2.4.1956 von Anneliese (Ora)  
Borinski.

gez. Dr. Ball

ANNEЛИESE BORINSKI:

-----

Vater: Dr. Paul Borinski,

Chemiker-Hygieniker, bis 1933 Direktor im  
Hauptgesundheitsamt der Stadt Berlin.

Mutter: Alice Rose, geb. Birnbaum.

Bruder: Fritz-Schmuel, seit 1939 in Israel, Chawer des  
Kibbuz Glil -Jam bei Herzlian.

Schicksal der Eltern:

1941 nach Norwegen übersiedelt, bei der Besetzung  
Norwegens durch die Nazi nach Auschwitz deportiert  
und dort umgekommen.

Lebenslauf:

Geboren 1914 in Berlin. Besuchte das Dorotheen-Lyceum  
und Oberlyceum. April 1933 bestand ich das Abiturien-  
tens-Examen. Von 1934-37 arbeitete ich in Hamburg in ver-  
schiedenen Kinderheimen als Praktikantin, 1937-1939  
besuchte ich in Berlin die "Jüdische Lehrerbildungs-  
anstalt", von Dr. Bauberger geleitet, bestand dort  
im Frühjahr 1939 die staatliche Prüfung für Volks-  
schullehrer an jüdischen Volksschulen. Unterrichtete  
noch ein halbes Jahr in Berlin an verschiedenen  
Schulen, ging im Herbst 1939 nach dem Hachscharah-Lager  
Gut Ahrensdorf" als Madrichah des M.H. (Makkabi-Hazair)  
und nach Auflösung Ahrensdorfs zu unseren Gruppen  
nach Landwerk Neudorf im Herbst 1941.

Auf dem Marsch nach der Evakuierung aus Auschwitz  
• machten wir längere Stationen in : Ravensbrück  
(cca. 3 Wochen) Malchow (cca. 4 Wochen) und Taucha  
bei Leipzig.

00284

84/56

BORINSKI, Anneliese, jetzt ORA, Kibbuz Mayan Zwi bei  
Sichron Jaakow.

-----  
" Erinnerungen 1940/43 "

-----  
72 handgeschriebene Seiten Erinnerungen an das Leben einer  
Gruppedes Makkabi Hazair in dem Ausbildungslagern Ahrensdorf  
und Neuendorf (Deutschland) und den Transport nach Auschwitz.

-----  
geschrieben in Herbst 1945 in der Schweiz.  
-----

Hachscharah- später getarnt als Arbeitseinsatz- Gruppe des  
Makkabi H azair.- Alfred Selbiger, Persönlichkeit.-Ein  
Seminar in Berlin in Frühjahr 1941- Eingliederung in die  
" Reichsvereinigung" - Letztes Aufflackern jüdischen Lebens  
in einer von der Reichsvereinigung veranstalteten Ausstellung  
" Jüdische Arbeit ", verhältnismässig gross angelegt.-  
Judenstern und Fahrtverbote.- Soll man die Eltern in die  
Evakuierung begleiten?- Soll man ins illegale Leben übergehen?-  
Teilevakuationen aus den Lagern- Chanukkah 1942, Tod von  
Alfred Selbiger- 8. April 1943 Deportation vom Lager Neuendorf  
aus- Zwischenaufenthalt Sammelstelle Grosse Hamburger Strasse,  
Berlin- Ankunft in Auschwitz 20. April 1943- Eine geheime  
Chanukkahfeier in Auschwitz 1943.

I.-

Ich füge in den Originalmanuskripten und in den üblichen  
Abschriften bei:

- 1./ ein Heft " Für unsere Chawerim ", 72 handschriftliche  
Seiten Erinnerungen an die Jahre 1940/43, geschrieben im  
Herbst 1945 von Anneliese Borinski.
- 2./ einen Fragebogen mit Antworten von Anneliese Borinski,  
ausgefüllt 18. XII. 1955.
- 3./ eine weitere Fragebeantwortung durch Anneliese Borinski,  
mir zugesandt mit einem Briefe vom 2.4.1950.

00285

## II.

Einige Bemerkungen zu der Bedeutung des Manuskriptes: es gibt nur sehr wenige ausführliche Schilderungen über das Leben in Deutschland nach Ausbruch des Krieges, und diese wenigen betreffen in der Hauptsache Berlin. Das vorliegende Manuskript, wichtig insbes. auch durch das Datum der Abfassung (Herbst 1945!) gibt eine ausserordentlich anschauliche Darstellung des Lebens einer geschlossenen Gruppe des Makkabi Hazair auf den Landwirtschaftsgütern Ahrensdorf und später Neuendorf, ihrer Diskussionen und ihrer Gefühle. Darüber hinaus wirft es einige Schlaglichter auf die Arbeit der "Reichsvereinigung der Juden in Deutschland" in Berlin, aus deren leitenden Kreise niemand am Leben geblieben ist. Insbesondere erfahren wir daraus über eine von der Reichsvereinigung noch im Jahre 1941 veranstaltete Ausstellung "Jüdische Arbeit". Hierüber wird gesagt: "Noch ein letztes Aufflackern jüdischen Lebens in einer verhältnismässig gross angelegten Ausstellung "Jüdische Arbeit", zu der die einzelnen Umschulungsbetriebe der R.-V. reichliches Material geliefert hatten, vor allem auf handwerklichem Gebiete. Der Hechaluz hatte eine grosse Koje für sich, mit Modellen der einzelnen Hachscharah-Kibbuzim und einer Reihe von ausgesucht schönen Bildern von Erez.-Und dann ging es sehr rasch mit der Auflösung der jüdischen Institutionen. Der R.V. wurden sehr starke finanzielle Beschränkungen aufgelegt" usw. - Die Schilderung enthält ausserdem eine Darstellung der Persönlichkeit von Alfred Selbiger, über den in einem später mit Schreibmaschine geschriebenen Zettel, der dem Heft beilag, gesagt ist: "Alfred Selbiger. In den Chanukkahtagen 1942 ist in Berlin der damalige Maskir des Chachaluz und Bundesleiter des Makkabi Hazair mit 7 anderen Funktionären der Reichsvereinigung ermordet worden. Alfred war der Mittelpunkt aller zionistischen und chaluzischen Arbeit in Deutschland, die mit der Auflösung des Palästina-Amtes in Berlin illegal und damit immer schwieriger und gefahrvoller wurde. Nach der Auflösung der meisten Chachscharoth waren die übrig gebliebenen Chawerim in drei "Arbeitseinsatzlagern" konzentriert und versuchten dort, nach Möglichkeit ihre Arbeit fortzuführen. Die Gruppe des Makkabi-Hazair lebte im Gut "Neuendorf".



bei Fürstenwald Spree und natürlicher Weise war der Kontakt mit Alfred von ihnen am nächsten."

III.

Die folgenden Angaben sind den beiden oben unter 1/, 2/, und 3/ angeführten Fragebeantwortungen entnommen:

Anneliese Borinski ist in Berlin am 5. November 1914 geboren. Ihr Vater war Dr. Paul Borinski, Chemiker-Hygieniker, bis 1933 Direktor des Hauptgesundheitsamtes der Stadt Berlin. Mutter Alice Rose Borinski, geb. Birnbaum.

Bruder Fritz Schmel, seit 1939 in Israel, Chawar des Kibbuz Gilil-Jam bei Herzliah.

Schicksal der Eltern: 1941 nach Norwegen übersiedelt, bei der Besetzung Norwegens durch die Nazis nach Auschwitz gebracht und dort umgekommen.

Eigener Lebenslauf: besuchte das Dorotheen Lyceum und Oberlyceum in Berlin und bestand 1933 das Abiturientenexamen. Von 1934-1937 arbeitete sie in Hamburg in verschiedenen Kinderheimen als Praktikantin und besuchte von 1937-1939 in Berlin die "Jüdische Lehrerbildungsanstalt" geleitet von Dr. Bamberger und bestand dort im Frühjahr 1939 die staatliche Prüfung für Volksschullehrer an jüdischen Volksschulen. Sie unterrichtete in Berlin ein halbes Jahr an verschiedenen Schulen und ging im Herbst 1939 nach dem Nachschahlager "Gut Ahrensdorf" als Madrichah des Makkabi Hazzir und nach Auflösung von Ahrensdorf zu den Gruppen nach Landwek Neuendorf im Herbst 1941.

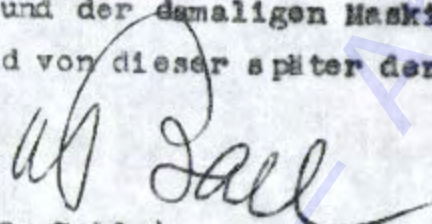
8.-20. April 1943 Transport nach Auschwitz.

Verließ Auschwitz mit der Evakuierung von Auschwitz (bekanntlich am 10. Januar 1945), machte dann einen langen Evakuierungsmarsch mit, mit längeren Stationen in Ravensbrück, Malchow und Taucha bei Leipzig und flüchtete dort im April 1945 aus dem Evakuierungstransport.

Im Juni 1945 kam sie mit einem "Buchenwald-Kindertransport" in die Schweiz. Dort arbeitete sie im Continental Office der Jugend-Alijah, wohl in Neu-Chatel. Im Juli 1947 wanderte sie in Erez Israel ein und lebt hier im Kibbuz Mayan Zwi.

Schicksal des Manuskripts: Die Erinnerungen sind niedergeschrieben im Herbst 1945 in Neuchatel-Bex, Schweiz, wie sie selbst am Ende des Manuskriptes in Bleistift hinzugefügt hat.

Das Heft wurde 1945/46 durch Nathan Schwalb (anscheinend dem Beauftragten des Chechaluz oder des Makkabi-Hazeir in der Schweiz) nach Israel gesandt und der damaligen Maskiruth des Chewer Hakwuzoth übergeben und von dieser später der Verfasserin zurückgegeben.

  
(Dr. Ball.)

00288

18.12.1955 ausgefüllt  
von Ora Borinski.

gez. Dr. Ball

1./ Name der Verfasserin, Geburtsort und Datum, ganz kurz weiteres Schicksal ab Auschwitz:

Anneliese-Ora-Borinski. Geb. 5. IX. 1914 Berlin.  
April 1945 vom Evakuierungstransport aus Auschwitz bei Leipzig geflohen. Juni 1945 mit Buchenwald - Kindertransport in die Schweiz gekommen. Dort im Continental-Office der Jugend-Allijah gearbeitet in der Hoffnung, mehr über das Schicksal der übrigen Chawerim erfahren zu können. Seit Juli 1947 in Israel, Mayan Zwi.

2./ Wieviel weitere Exemplare des Manuskriptes gibt es noch und wo befinden sie sich? Ich nehme an, dass ein Exemplar der Leitung des Hazair in Israel übergeben worden ist. Wo? wann? wem? Ist bekannt, wo es aufbewahrt wird?

Es existiert nur das MA vorliegende Manuskript, das 1945-46 durch Nathan Schwalb ins Land geschickt wurde, der damaligen Maskiruth des "Chawer Hakwuzoth" übergeben und mir später wieder eingehändigt wurde.

3./ Wer waren die "anderen Gruppen" in Neuendorf? Einige Angaben über die frühere Geschichte des Gutes Neuendorf als Juden in der Landwirtschaft erbeten. (Nach meiner Erinnerung war es ursprünglich ein von den Liberalen eingerichtetes Lehrgut und Rudolf S. Mosse, Neffe von Rudolf Mosse, selbst Landwirt (ermordet Herbst 1933 in Berlin) interessierte sich sehr dafür.)

Danach einige Zeit "Umschulungsgut der Reichsvereinigung" unter Leitung von Moch und später Martin Gerson. - Zu unserer Zeit befanden sich dort noch ein Teil der Umschuler -Nichtzionisten- und eine Gruppe ausgesiedelter Schlesier, die Martin Gerson vom Weitertransport nach Polen befreit hatte.

4./ Ganz kurz Angaben über die Chaweroth und ihr weiteres Schicksal:

1) unserer Chaweroth, die zufällig mit in demselben Arbeitskommando arbeiteten: 1) Mirjam Edel - heute Chaweran in Afar Hamaccabi, 2) Chanah Levy-Frank.

00289

Ghawerah in Nezer-Sireni, 3.) Schoschanah Rosenthal-Heymann, Moschaw bei Rechowoth, 4.) Noemi Krezewski-verheiratet in Tel-Aviv, 5.) Sofie Manela, Ghawerah in Nezer-Sireni, 6.) Schulamith Fließ, Ghawerah in Dov-Rat.

5./ Alfred Selbiger, Alter und Geburtsort, evtl. sonstigen Angaben, die nicht aus dem Heft ersichtlich sind.

Soviel ich weiss, in Berlin geboren, ungefähr 1912. Sein Vater, Heinrich Selbiger, war Lehrer an der Schule " Kaiserstrasse " .

6./ Eka - voller Name, Alter, Geburtsort, weiteres Schicksal. Ist sie Ehefrau von A.S. ?

Voller Name unbekannt, war ungefähr 5 Jahre mit A.S. zur Zeit seiner Ermordung verheiratet.-

Zusammen mit seinen Eltern abtransportiert, ohne dass wir über sie etwas erfahren konnten. Einige Jahre jünger als Alfred.

Mit diesen wenigen Angaben beide von mir für *עליו* eingeschrieben.

7./ Einige nähere Angaben über:

" Sonja, "	} mit mangelhaften Angaben für <i>עליו</i> von mir eingeschrieben.
" Kurt Silberpfennig "	
" Ludwig Kutter "	
" Herbert Growald "	

Sonja Ohim , lebte in Berlin-Charlottenburg , arbeitete bis zur Auflösung im "Hecheluz" , später in der Leitung der illegalen Arbeit in den Berliner Gruppen. Mit Koppstein zusammen nach Theresienstadt abtransportiert. Auch dort, obwohl schon schwer krank, bis zum Abtransport nach Auschwitz, tätig.

Kurt Silberpfennig- ungefähr 1910 geboren- Maskir des " Misrachi " ging mit seiner Familie nach Steckelsdorf. Ueber den Verbleib dieses Transportes konnten wir nichts erfahren.

Ludwig Kuttner- ungefähr 1906-10 geboren, Lehrer, - mit seiner Familie von Winkel als Leiter des

- 3 -

dortigen Hachscharah-Zentrums abtransportiert.

Herbert Growald, geb. 1914 in Königsberg, Lehrerseminar in Berlin bis 1939, Madrich in Ahrensdorf.-  
Nach dem Krieg: Hachscharah-Kibbuz Buchenwald in Deutschland. Mit seiner Frau seit Beginn des Befreiungskrieges im Land. War Chawer in Giwath-Chajim, - lebt jetzt als Erzieher in " Kfar Hancar Galim " bei Hāfa.

8./ Welche Beziehung bestand zu Arno Nadel und was ist über sein Schicksal bekannt?

Sonja Chim war verwandt ( Schwester des Schwiegersohnes? ) mit ihm und führte uns bei ihm ein.

Zur Zeit unseres Abtransportes aus Deutschland soll Arno Nadel für die Gestapo am Archiv über die Geschichte der Juden in Deutschland mitgearbeitet haben.

9./ Von wann ab war die Hechaluz illegal?

So weit ich mich erinnere, irgendwann um 1940-41 herum.

Ora Borinaki

Mayan Zwi, 18.XII.1955

Schluss.

00291

ארכיון יד-ושם

File 01175 תיק

Yad Vashem Archives

Daniel Grinschlag, Tel Aviv, Sk. No. - 04/175

Einige Erlebnisse in Graz und in Wien im Jahre 1939

Ich bin am 25. September 1917 in Graz (Oesterreich) geboren. Mein Vater war der letzte Prassident der Kultusgemeinde Graz. Ich arbeitete im Geschaeft meines Vaters, der Holzgroesshaendler war, wollte aber schon damals nach Erez Israel auswandern. Nach dem Einruecken Hitlers in Oesterreich fuehrte ich einen legalen Kindertransport von Wien aus im Dezember 1938 nach hier, es waren 132 Kinder und Jugendliche. - Ich blieb in Haifa und habe an Technion studiert.

Im Juni 1939 erhielt ich die Nachricht, dass meine Eltern verhaftet seien, und fuhr sofort nach Graz zurueck. Vater und Mutter waren unter dem Vorwand irgend einer Devisensache verhaftet worden. Der tatsaechliche Grund war, dass sie einen Heawarak-Rasco-Transfer vorbereiteten, mit Unterstuetzung der Grazer Nazistellen, aber die volksdeutsche Devisenstelle in Graz wollte das verhindern. Die Grazer Stellen waren Nazis, wollten aber ihre Juden auf einigermaßen anstaendige Weise los werden, und unterstuetzten daher den Transfer.

Als ich zurueckkam, war Graz vollkommen veraendert, ein grosser Teil der Juden war ausgewandert, die letzten wurden gezwungen, nach Wien u.berzusiedeln, damit Graz, die Nazi-Musterstadt in Oesterrreich, als erste ohne Juden sei.

Ich versuchte die Eltern freizubekommen. Die Mutter wurde bald entlassen, der Vater erhielt spaeter eine Gefaengnisstrafe von wenigen Monaten, die er abzusitzen hatte.

Bei der Erezbruch war ich in Graz, und wurde damals selbst verhaftet. Diese Haft kam gleichfalls von der deutschen Devisenstelle, die Grazer Nazis sind mir hehilflich gewesen, und tatsaechlich wurde ich 6 Wochen spaeter wieder entlassen, obgleich ich mich geweigert habe, eine Verpflichtung zu unterschreiben, dass ich das Land sofort verlasse, da ich dies des Vaters wegen nicht wollte.

Nach der Freilassung ging ich nach Wien. Ich wurde in Graz von 2 Menschen staendig verfolgt, aber durch Fahrt zur Eisenbahnstation, und von da zum Flughafen gelangte ich mir, sie abzuschuettern, und so gelangte





ארכיון יד-ושם

תיק 196/101 File

Yad Vashem Archives

00295

01/16

3/57

Vorbemerkung:  
Dr. Bell-Kaduri,  
zur Aussage von Karl Seidner  
über Wien 1938/39.

Wien 1938 - Optikergeschäft im Hause der Gestapo - Vorladung vor die Gestapo - Umschulungskurse der Gemeinde - Verhalten der Bevölkerung. - Passbeschaffung - Kommissarischer Verwalter des Geschäftes.- Genehmigung zur Mitnahme von Sachen in einem Koffer.

Herr Karl Seidner wohnt hier in Givatayim, Modlinstr.174, und ist Inhaber eines Optikergeschäftes in Tel-Aviv, Nachlat Benjamin St.8. Er ist am 6. April 1897 in Czernowitz geboren und hat vom Jahre 1910 an in Wien gelebt. Er hat als Optiker gelernt und war zuletzt Inhaber zweier Optikergeschäfte in Wien. Er war im ersten Weltkriege Soldat. Nach dem Kriege hat er für Österreich optiert. Er ist verheiratet und hat Sohn und Tochter, alle Mitglieder der Familie befinden sich hier im Lande.

Herr Seidner ist im Januar 1939 direkt nach hier ausgewandert.

Herr Seidner gab mir mit der Bitte um Rückgabe 3 Dokumente. Von den ersten Beiden lassen wir Photokopieen herstellen und werden diese später nachreichen. Vom dritten Dokumente sind Abschriften diesem Bericht beigelegt.

- 1/ Originalausgang mit Stempel vom 12. November 1938, dass das Geschäft unter kommissarischer Leitung steht.
- 2/ Liste über Inhalt von 2 Handkoffern der Familie Seidner, rot umrandet mit eng anschließenden Linien bei der Inhaltsangabe, damit kein Gegenstand nachträglich hereingeschrieben wird. Auf der Liste Genehmigungsstempel der Devisenstelle Wien vom 18. Januar 1939, dass keine Bedenken gegen die Ausfuhr des bezeichneten Umzugsgutes bestehen. Als Anlage ist fest verbunden der ausgefüllte Fragebogen für Auswanderer.
- 3/ Protokoll der Auswanderungsabteilung der israelitischen Kultusgemeinde in Wien über die Bestallung von Herrn Seidner zur Leitung eines Kurses zur Ausbildung von Optikern.

- 2 -

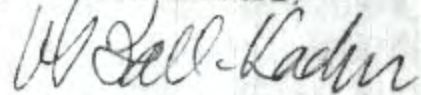
Die beifolgende Aussage ist eine Niederschrift, die ich am 28. August 1956 angefertigt habe. Die Grundlage bildeten ausführliche stenographische Notizen, die ich mir bei dem Gespräch selbst gemacht hätte, das am Tage vorher stattfand.

Ich habe dann ein Exemplar dieser Aufzeichnung Herrn Seidner Ende August mit der Bitte um Durchsicht, Korrektur und Unterschrift übergeben. Jedoch bis Ende Oktober hat er es nicht angesehen, und aus einem Gespräch, das ich mit ihm hatte, ergab sich, dass irgendwelche psychologischen Hemmungen bestehen, sich noch einmal mit diesen Dingen zu beschäftigen. Ich habe infolgedessen nicht weiter gedrängt, sondern praktisch auf die Unterschrift verzichtet.

Ich hoffe jedoch, noch nachträglich von ihm etwas genauere Angaben über die Familienangehörigen zu erhalten.

Ende Oktober 1956

(Dr. Wall-Kaduri)



00297

E2/176

Zeugenbericht von Karl Seidnerüber Wien 1938/39

Herr Seidner berichtet:

Er wohnte in Wien zuletzt vor dem Anschluss Schüttelstrasse 13, wurde dann gezwungen, ausziehen und wohnte zuletzt Hollandstr. 1.

Er war Inhaber zweier Optikergeschäfte, eines in der Hollandstr. 7, ein zweites im Hotel Metropol, Franz Josefs Kai 33. Er hatte das Handwerk richtig gelernt und war führend in seinem Fach. Als es Juden erlaubt wurde, die Meisterprüfung zu machen, machte er auch diese und besitzt noch hier den Meisterbrief vom 21. Juni 1928. Seinen Laden im Hause des Hotel Metropol, Eingang von aussen, hatte er im Laufe der Jahre ausgebaut, eine Wendeltreppe eingebaut, oben 2 Räume, in denen man kochen und übernachten konnte, und diese oberen Räume hatten einen inneren Zugang direkt vom Hotel. Auf diesem Wege waren auch die Möbel in die oberen Räume gebracht worden.

Das Hotel Metropol gehörte einer Gesellschaft von reichsdeutschen Juden, und so wurde es sofort beschlagnahmt und zum Hauptquartier der Gestapo bestimmt. In den allerersten Wochen hatte man noch das Bewusstsein des ordentlichen Bürgers, der nichts Unrechtes getan hat, und als die Gestapo von ihm als Mieter des Hauses den sofortigen Aussug verlangte, verhandelte er und konnte den Aufschub um wenige Wochen erhalten, um ein neues Geschäftslokal zu finden. Auch verlangte er die Hilfe der Gestapo, weil in Wien die Lizenz für ein Optikergeschäft an das Lokal gebunden war und die Wiener Stellen ein neues Lokal genehmigen mussten. Er bezog sich hierzu auf die Anordnung der Gestapo und bekam in der Tat dadurch schnell die neue Lizenz.

Herr Seidner verkaufte auch oft Brillen an Gäste des Metropol-Hotels. Da diese Gäste oft nur ausländische Valuten hatten und er mit Devisen nichts zu tun haben wollte, so hatte er mit dem Hotel die Vereinbarung getroffen, dass er die Rechnung dem Hotel geb und dass die Hotelleitung dann seine Rechnung auf die Hotelrechnung setzte, sodass er selbst seine Gelder alle paar

00298

- 2 -

Wochen vom Hotel geehrt erhielt. Als die Gestapo das Hotel beschlagnahmte, hatte er dort ein Guthaben von vielleicht 1000 Schilling. Er schrieb also, kurze Zeit bevor er auszog, einen Brief an die Gestapo, dass er noch Geld zu bekommen habe. Der Betrag war nicht gering, da das Gehalt eines höheren Beamten etwa monatlich 600 Schilling betrug, und bei der wirtschaftlichen Lage, die sich für Juden entwickelt hatte, der Betrag wichtig sein konnte. In dieser ersten Zeit war die Furcht vor der Gestapo noch nicht ganz so gross wie später, und so wagte er es, da ihm das Geld leidtat und er sich seines guten Rechtes bewusst war. Manche Freunde waren deshalb schon sehr bedenklich. Nach einiger Zeit erhielt er eine Vorladung vor die Gestapo in das Haus des Hotel Metropol. Damals war es schon sehr gefährlich, mit der Gestapo in Berührung zu kommen und das Haus sehr gefürchtet. Auf Grund dieser Vorladung ging er zur bestimmten Zeit durch seinen hinteren Eingang, den er sonst niemals mehr benutzt hatte, in das Gebäude und kam zu dem Beamten. Der sah ihn ganz entgeistert an und fragte, wie er denn in das Haus hineingekommen sei. Er antwortete, durch den direkten Zugang von meinem Laden. Der Gestapomann wurde käsebleich und liess sich von ihm zu diesem Zugang führen. Herr Seidner, der das Gebäude ja von früher her ganz genau kannte, führte ihn durch das Zwischengeschoss, das in diesem Teile hauptsächlich für Angestellte des Hotels gedient hatte, zu der Tür und öffnete sie mit seinem Schlüssel von innen. Dieser Zugang war der Gestapo nicht bekannt gewesen, und jeder hätte also unbemerkt in das Haus der Gestapo eindringen können. Da die Gestapo alle früheren Angestellten sofort entlassen hatte, so hatte ihr niemand diesen Zugang gezeigt, und auf den alten Bauplänen, die ihr bekannt waren, war offenbar diese spätere bauliche Veränderung nicht eingetragen worden.

Der Gestapomann sagte ihm: Hören Sie, kein einziger Mensch darf hiervon wissen. Das kann Ihren Kopf kosten. Das interessiert mich nicht sehr. Aber es kann auch meinen Kopf kosten, und das ist mir wichtig. Sie räumen sofort die oberen Zimmer, die Möbel können oben herum durch den zweiten hinteren Ausgang des Hauses des Abends herausgeschafft werden.

00209

- 3 -

Dann sagte er weiter: Wir haben Ihre Angaben wegen des Geldes geprüft. Sie haben Glück gehabt, dass Sie nicht gelogen haben. Die Zahlen stimmen genau. Sie haben einen Anspruch auf das Geld. Aber Sie können doch nicht erwarten, dass die Gestapo einem Juden Geld auszahlt. Vielleicht nach langer Zeit, wenn die endgültige Abrechnung mit den Eigentümern des Hotels durchgeführt ist und dann wider Erwarten etwas übrig bleiben sollte, könnten Sie noch einmal etwas von dem Geld sehen. Herr Seidner wandte sich sofort, um zum Ausgang zu gehen. Halt, rief der Gestapomann, Sie stellen sich das leichter vor als es ist, von hier herauszukommen! Er rief einen jüngeren Mann und befahl ihm, Seidner bis zum Ausgang zu geleiten und dafür zu sorgen, dass er tatsächlich unbeschädigt das Haus verlasse. Dieser brachte ihn dann tatsächlich an das Tor und sorgte dafür, dass er herauskam, ohne geschlagen zu werden oder festgenommen.

Im gleichen Hause war ein Friseurgeschäft. Seidner stand gut mit dem Chef und den Angestellten, gab auch grosse Trinkgelder, das war wichtig für ihn, damit die Friseure bei den Gästen aus dem Hotel auf sein Geschäft aufmerksam machten, wenn jemand sich wegen einer Brille erkundigte. Nach der Besetzung, als er noch einmal hinging, schnitt ihm einer der Friseure offenbar absichtlich ein Stückchen vom oberen Teil des Ohrlappchens ab, natürlich "aus Versehen". Es tat irrsinnig weh. Seidner ging zu einem bekannten jüdischen Arzt, der ihm nur sagte: Seien Sie ganz still, er hätte Ihnen ja auch das ganze Ohr abschneiden können.-

Bei der Jüdischen Gemeinde wurden Umschulungskurse eingerichtet. Die Gemeinde wandte sich auch an Herrn Seidner, und er übernahm mehrfach Umschulungskurse, in denen er auch von seinem Sohn vertreten wurde.-

Einige Zeit nach der Besetzung wurde es Allen klar, dass es zuende ging, und dass man schleunigst auswandern müsse. Ausfuhr von Geld

00200

- 4 -

und von Sachen war verboten. Herr Seidner schloss sofort das eine Geschäft und führte nur noch das andere Geschäft weiter. Die Waren des einen Geschäftes, 5000 kg, gelang es ihm, illegal herauszubekommen, und damit hat er denn hier angefangen, seine Existenz als Optiker wieder aufzubauen.

Inzwischen hatte er Einwanderungszertifikat und auch für Palästina und auch die Papiere für Amerika bekommen, aber als alter Zionist wollte er nur nach Palästina. Er hatte schon lange einen Pass beantragt, für sich und seine Familie, aber das verzögerte sich immer mehr. Schliesslich entschloss er sich zu einem gewagten Schritt. Seiss-Inquart, der Nazi-Gauleiter, früher ein armer Rechtsanwalt in Wien, war sein Kunde gewesen, hatte auch oft Kredit in Anspruch genommen und erhalten, übrigens zuletzt immer Alles bezahlt. Er rief telefonisch Frau Seiss-Inquart an und sagte ihr den Fall. Sie erwiderte: Rufen Sie mich auf keinen Fall wieder an. Aber ich werde sehen, was ich tun kann. Schon am nächsten Morgen erhielt er die Verständigung vom Passamt, dass der Pass abgeholt werden könne.

Einige Tage nach den Synagogenbränden im November 1938 erhielten alle jüdischen Geschäfte kommissarische Verwalter. Jeder Jude durfte nur 200 Mark (Schilling?) monatlich entnehmen. Der Verwalter, den sein Geschäft erhielt, war ein Optiker aus der Vorstadt, der in der Hauptsache dort Reparaturen ausführte und vielleicht in einem Monat so viele Brillen verkaufte wie Herr Seidner am Tage. Er war ein dicker, starker Mann, im Grunde wohl schlecht, aber er schwann im Laufe der Zeit eine gewisse Achtung vor Seidner, und dadurch kam dieser einigermaßen mit ihm aus. S. musste jeden Abend die Kasse abrechnen. Er musste Alles allein machen, denn es war gleichzeitig mit der Beschlagnahme ausgesprochen, dass alle Geschäfte zu entlassen seien. Der Kommissar konnte entscheiden, ob der Inhaber weiterarbeiten sollte oder nicht. Die Kasse stimmte immer genau mit den Aufzeichnungen. Eines Abends fand Seidner ein unerklärliches Plus von 50 Mark in der Kasse. Er steckte es sich nicht ein, sondern buchte in der Kasse: unerklärliches Kassensplus 50 Mark. Am nächsten Tage machte ihm der Kommissar schwere Vorwürfe, was für ein jüdischer Schwindel dahinter stecke. In diesem Augenblick trat ein älterer Herr ein, ein früherer Akademiker,

00301

- 5 -

Jude, und sagte, er stehe unmittelbar vor der Auswanderung, und er habe überhaupt nur noch 100 Mark gehabt. Gestern habe er hier eine Brille gekauft, und es fehlte ihm 50 Mark, wehrscheinlich habe er 100 Mark gegeben, und man habe ihn vielleicht versehentlich nur auf 50 M herausgegeben, er bitte sehr, doch zu prüfen, ob es nicht so sei. Herr Seidner erwiderte ihm, über Geldfragen entscheide nur dieser Herr (der Kommissar). Dieser sah den Mann an und sagte dann: ja, lassen Sie sich Ihre 50 Mark wiedergeben. Von diesem Vorfall an fasste der Kommissar ein gewisses Vertrauen zu Seidner und kontrollierte ihn nicht mehr so scharf.

Ein andermal war ausserordentlich viel Arbeit vorhanden. Die jüdischen Brillengeschäfte und ähnliche gingen zeitweise noch sehr gut, weil alle Auswanderer ihr letztes Geld in Gebrauchssachen anlegten und Vieles doppelt und dreifach kauften. So lagen auf dem Arbeitstisch ca 30 Arbeitskästchen von zu erledigenden Arbeiten. Der Kommissar sagte: damit werden Sie doch nie bis morgen fertig werden. Seidner erwiderte: das schaffe ich in zwei Stunden. Der Kommissar: das möchte ich sehen. Seidner: wenn Sie wollen, bleiben Sie hier. Antwort: das werde ich auch. Seidner telefonierte zum nächsten Lokal und liess Bier und ..... kommen. Dann setzte er sich hin und arbeitete das ganze Material in 2 Stunden auf. Der Kommissar, der als Optiker die Arbeit zu schätzen verstand, sagte snerkennend: "wir werden weinen um solche Finger, wenn wir Sie wegjagen."

Der Kommissar war auch in einem zweiten Geschäft Kommissar. Gleich im Anfang hatte er von Seidner und auch von dem Anderen die Schlüssel gefordert und diese am Schlüsselringe von Seidner erhalten. Ein zweites Paar Schlüssel liess er Seidner. Der Andere aber antwortete: die Schlüssel gebe ich Ihnen, aber den Schlüsselring behalte ich mir. (Alle Optiker hatten damals von einer amerikanischen Firma Schlüsselringe, die einen gewissen Wert darstellten). Daraufhin sagte der Kommissar: Sie brauchen Ihr Geschäft niemals wieder zu betreten. Er war nicht verpflichtet, den früheren Eigentümer wieder zu beschäftigen.

00302



- 6 -

ines Morgens, als die Juden aufwachten, waren alle jüdischen Läden von der Gestapo versiegelt. Mehr aus Neugier gingen Herr Seidner mit seiner Frau nur eigener Geschäft, um sich das anzusehen und fanden, dass gerade ihr eigenes Geschäft - als einziges - nicht versiegelt war. Er fragte den Kommissar: weiter arbeiten? Dieser sagte: wenn nicht versiegelt, weiterarbeiten! Warum gerade sein Geschäft verschont blieb, hat er nie erfahren. -

er Kommissar war, wie er später erfuhr, Träger des Blutordens. -  
leich nach der Übernahme des Kommissariats stellte der Kommissar aus den alten Büchern die Namen von ca 50 früheren Angestellten aufsw. fest und lud diese vor. Er fragte diese: Wer hat noch eine Forderung oder eine Beschwerde gegen Herrn Seidner? Niemand meldete sich. Darauf liess er Herrn Seidner herausgehen und wiederholte die Frage. Dasselbe Antwort. Darauf vernahm er Jeden einzeln, ohne die Anderen. Kein Einziger brachte irgendetwas Nachteiliges vor. Es scheint auf den Kommissar doch einen gewissen Eindruck gemacht haben. -

Als die Auswanderung schon unmittelbar bevorstand, Ausreisegenehmigung erteilt war, Schiffskarten vorhanden waren, kam plötzlich eine neue Verordnung, dass alle im Koffer mitgenommenen Sachen (mehr als 1 Koffer war nicht zulässig) noch einer genauen Liste genehmigt werden mussten. Alle mussten sich zur Genehmigung an einer Stelle anstellen, dort standen etwa 2000 Menschen. Seidner brachte alle Papiere und die Schiffskarten mit, die bewiesen, dass sein Schiff am nächsten Abend ging. Es war aussichtslos, heranzukommen. Als er einmal ausgetreten war, hatte er ausserdem seinen Platz in der Reihe verloren. Da fasste er sich ein Herz und sprach zum überwachenden SS-Mann an, dass sein Schiff am nächsten Abend abgehe. Er wurde zuerst angebrüllt, aber er sah sich die Karten an, nickte fest, dass es stimmte, sagte: Ein Jude, der nicht gelogen hat, führte ihn ausserhalb der Reihe hinein. Dort bekam er in verhältnismässig kurzer Zeit die Genehmigung.

- Ende -

1956

00303

bei Doll-Konten

Auswanderungsabteilung d. isr. Kultusgemeinde  
Beratungsstelle für Berufsausbildung  
u. Umschichtung  
I. Kohlmessergasse 4

P r o t o k o l l  
zur Stützung des Gedächtnisses

aufgenommen am ... 12./IX.1938... mit Herrn/Erau  
... Seidner Karl I. Franz Jos. Kai 25 ( II-Hollandstr.1)...  
als Kursleiter in Gegenwart der gefertigten Zeugen ...  
Ing. Ludwig Hahn u. Emanuel Kohn ...

- 1./ Herr/Erau ... Seidner ... verpflichtet sich in der  
Werkstätte ... I. Franz Josefs Kai 25 ... Umschichtungs-  
kurse für ... Optiker ~~xxx~~ abzuhalten und zu diesem Zwecke  
... 2 x 10 ... Arbeitsplätze zur Verfügung zu stellen,  
ausserdem ist Herr/Erau ... Seidner ... verpflichtet,  
... je 2 (also 4) ... Freiplätze zu gewähren, für welche  
ihm/ihr nur die Materialauslagen erstattet werden.
  - 2./ Die Gesamtdauer eines jeden Kurses für ... 2 x 12 ...  
Teilnehmer beträgt bei einer täglichen Stundenzahl von  
... 4 ... (vormittags ... 8 ... nachmittags ... 4  
(16 - 20 Uhr ) ... abends) ----- Wochen , ... 2 ... Monate.
  - 3./ Herr/Erau ... Seidner ... ist verhalten, den vorgeleg-  
ten und einvernehmlich festgelegten Lehrplan genauestens  
einzuhalten, sich der Kontrolle der Auswanderungsabteilung  
der Israelitischen Kultusgemeinde in Wien sowie der von  
dieser bestimmten Mahkmissionsmitglieder zu unterwerfen  
und allen von diesen Stellen ergehenden Weisungen nach -  
zukommen.
  - 4./ Der Kursleiter ist verpflichtet, eine Liste der Kurs-  
teilnehmer zu führen, in welche die Fortschritte und die  
gemachten Erfahrungen einzutragen sind. Diese Liste ist  
auf Verlangen der Auswanderungsstelle der Israelitischen  
Kultusgemeinde dieser oder d n von ihr bestimmten Organen  
jederzeit vorzulegen.
- Nötigenfalls hat der Kursleiter spätestens nach Ablauf  
einer Woche nach Beginn eines jeden Kurses der Umschulungs-

stelle der Auswanderungsabteilung der Israelitischen Kultusgemeinde zu melden, welche Kursteilnehmer als ungeeignet für den betreffenden Kurs auszuscheiden sind.

5./ Der Auswanderungsabteilung der Israelitischen Kultusgemeinde steht jederzeit das Recht zu, bei Freiwerden von Kursplätzen (z.B. laut P.4 Ende) Zuweisungen anderer Teilnehmer vorzunehmen.

6./ Falls Materialien bzw. Werkzeuge erforderlich sein sollten, sind diese grundsätzlich von den Kursteilnehmern selbst zu beschaffen. Die zuständigen Kontrollfunktionäre haben auf Grund einer vom Kursleiter vorzulegenden Kostenberechnung die Menge und Qualität zu begutachten und zu genehmigen, werauf der errechnete Betrag gleichmässig auf die Kursteilnehmer aufgeteilt wird. Jeder derselben hat den auf ihn entfallenden Teilbetrag sofort dem Kursleiter abzuführen, der dann zusammen mit einem der Kursteilnehmer oder Kontrollorgane den Einkauf besorgt. Der Kursleiter hat dafür Sorge zu tragen, dass bei Kursbeginn die der Materialkostenbeitrag von den einzelnen Teilnehmern an ihn unbedingt abgeführt wird. ... Materialaufwand kostet pro Monat u. Teilnehmer 3 R.M. ...

7./ Für die Mühewaltung und den Zeitverlust erhält der Kursleiter Herr/Fräulein ... Seidner... a) pro Kurs RM  
b) pro Teilnehmer RM ... 14 RM... pro Monat, in welchem Beträge sämtliche Regien wie z.B. Miets samt Nebengebühren, Gas, Wasser, elektrischer Strom, Maschinen und Werkzeugverschleiss und dgl. enthalten sind. (Material laut Punkt 6. ausgenommen.)

8./ Die Zahlung dieser beträge erfolgt seitens der Auswanderungsabteilung der Isr. Kultusgemeinde jeweils 14tägig im Nachhinein.

9./ Herrn/Fräulein ... Seidner ... ist es ausdrücklich untersagt, die Kursteilnehmer für Zwecke des eigenen Erwerbes heranzuziehen, sowie die von den Kursteilnehmern hergestellten Arbeiten (Erzeugnisse, Reparaturen und dgl.) dem Markte zuzuführen oder zuführen zu lassen.

10./ Jeder Kursleiter ist verpflichtet, schriftlich die Umschichtungsabteilung der Isr. Kultusgemeinde 8 Tage vor

Kursende von der Beendigung des Kurses Mitteilung zu machen. Alle Veränderungen im Stande der Kursteilnehmer sind sofort zu berichten. Die Auszahlung erfolgt an Hand der zurecht bestehenden Präsenzlisten, mit dem dass nur die Zahl der tatsächlichen Kursteilnehmer in Betracht kommen.

11./ Die Auswanderungsabteilung der Isr. Kultusgemeinde ist berechtigt, die Kurse jederzeit ohne Angabe von Gründen und ohne jeglichen Anspruch auf Entschädigung einzustellen, jedoch unbeschadet der bis zu diesem Zeitpunkt erworbenen Rechte des Kursleiters auf das vereinbarte Entgelt.

12./ Herr/~~Erau~~ ... Seidner ... erhält gleichzeitig von der Auswanderungsabteilung der Isr. Kultusgemeinde eine Verständigung, wonach er im Sinne der Mitteilung der zuständigen Behörde zur Abhaltung von Kursen für ... Optiker ... berechtigt ist, sowie dass gleichzeitig eine entsprechende Verständigung an das zuständige Polizeikommissariat ergangen ist.

... 13./ Ueber Bestellung des Kursleiters arbeitet auf dessen Kosten und Gefahr Herr Albert Seidner als Assistent des Kursleiters. ...

Dieses Protokoll wurde in Anwesenheit der gefertigten Zeugen dem Herrn/~~Erau~~ ... Seidner ... vorgelesen und von ihm sowie den Organen der Auswanderungsabteilung der Isr. Kultusgemeinde als den getroffenen Vereinbarungen vollkommen entsprechend erklärt.

Emanuel Kohn  
als Zeuge

Ing. Hahn  
als Zeuge

Nachtrag zu  
Karl Seidner, "Wien 1938-39"

48/57

Ich überreiche

- 1/ Abschrift eines Originalschildes, welches nach dem "Anschluss" in Wien an des Optikergeschäft des Herrn Karl Seidner angebracht war.
- 2/ Abschriften der Originallisten über den Inhalt der Handkoffer der Familie Seidner, deren Mitnahme erlaubt war, mit roten Umrandungen, um jeden Zusatz zu verhindern.  
Die Originale habe ich auf Wunsch zurückgegeben.

Januar 1957

(Dr. Ball-Kaduri)

*Dr. Ball-Kaduri*

00307

ORIGINALSCHILD

welches nach dem " Anschluss " in Wien an dem Optiker-  
geschäft des Herrn Karl Seidner angebracht war.

DIESSES GESCHAEFT STEHT UNTER KOMMISSARISCHEN  
LEITUNG und UNTERLIEGT DEN DIEBBEZUG.GESETZLICHEN  
BESTIMMUNGEN.

Wien, am 12.November 1938.

Stempel:  
" Kommissarischer Verwalter"  
auf Grund des Gesetzes über die  
Bestellung von kommissarischen  
Verwaltern und kommissarischen  
Überwachungspersonen, G.Bl.  
Nr.80/1938 für das Land Osterreich,

Unterschrift:unleserlich

Wien XI.Grillg. G.

Von der Devisenstelle zur Ausfuhr genehmigter Inhalt  
des einen erlaubten Handkoffers bei der Auswanderung,  
für Herrn Karl Seidner,

Alle Angaben rot umrandet, um Zusätze zu verhindern.

Inhalt Handkoffer  
Albert und Rita

Inhalt Handkoffer  
Seidner Karl

Lfd. Nr.	Stück	Gegenstand	Lfd. Nr.	Stück	Gegenstand
1	1	Regenmantel	1	1	Schuhe
2	1	kurze Hose	2	1	Hauschuhe
3	1	Manterl Rita	3	1	Anzug braun
4	1 P.	braune Halbschuhe	4	1	Ueberzieher
5	1	Kappe	5	1 P.	Handschuhe
6	1	Anzug grau	6	1	Pullover
7	1	Pullover	7	2	Pijamas
8	3	Müderleiberl	8	6 P.	Socken
9	4	Hemden	9	4	Hemden
10	4	Hosen	10	4	Hosen
11	1	Badetuch	11	1	Garnitur Jägerwäsche
12	2	Handtücher	12	6	Taschentücher
13	3	Wörterbücher	13	1	Gürtel
14	1	Lehrbuch engl.	14	1 P.	Hosenträger
15	1	Kalender hebr.	15	2	Kravatten
16	1	Pyjama	16	1	Nagelfeile
17	1	Nachthemd	17	1	Nagelzange
18	5	Taschentücher	18	1	Sonnenbrille
19	1 P.	Hauschuhe	19	1	Bademantel
20	2	Servietten	20	1	Rasierspiegel
21	1	Fieberthermometer	21	1	Polster klein
22	1	Pinzette	22	1	Decke
23	1	Zahnpaste	23	1	Kappe Personal- dokumente
24	2	Kravatten	24	2	Mappen Familien- papiere
25	5 P.	Strümpfe	25	1	Regenschirm
26	1 P.	Schuhelagen	26	1	Regenmantel
27	1 P.	Sandalen			
28	1 P.	Badeschuhe			
29	1	Lupe			
30	1	Kompass			
31	1	Toiletteseife			
32	1	Polster klein			
33	1	Decke			

Ref. 60/SA

Runder Stempel:  
Devisenstelle Wien

Devisenrechtliche  
Bedenken gegen die  
Ausfuhr des verzeich-  
neten Umzugsgutes  
bestehen nicht

Wien, am 18. Jan. 1939  
Devisenstelle Wien

00309

J. A. ...

Von der Devisenstelle zur Ausfuhr genehmigter Inhalt  
des einen erlaubten Handkoffers bei der Auswanderung  
für Frieda und Rita Seidner.-

Alle Angaben eng rot umrandet, um Zusätze zu verhindern.

Handkoffer Frieda Seidner, Rita Seidner.

Lfd. Nr.	Stück	Gegenstand	Lfd. Nr.	Stück	Gegenstand
1	2	Kinderkleiderl			
2	1	Kindermantel			
3	1	" kappe			
4	1	" kravatte			
5	2	" handschuhe			
6	3	" shawls			
7	2	" spiele			
8	1	" trainingsanzug			
9	12	Kindertaschentücher			
10	1	Irrigator			
11	3	Gürtel			
12	1	Damenhandtasche			
13	2	Damenkombi			
14	2	Garnituren Wäsche			
15	1	Puderdose			
16	1	Kartenspiel			
17	4	Handtücher			
18	1	Gummiwärmeflasche			
19	1	Kinderhandtasche			
20	6	Taschentücher			
21	1	Hutbürste			
22	2	Fieberthermometer			
23	2 P.	Schuhe			
24	1 P.	Hausschuhe			
25	1	Schirm			
26	1	Handspiegel			
27	2	Hauskleider			Ref. 60/SA
28	1	Schlafrock			
29	1	Weste (Wolle)	Runder Stempel;		
30	1	Umhängetuch	Devisenstelle		
31	2	Kleider	Wien.		Devisenrechtliche
32	1	Bluse			Bedenken gegen
33	1	Mieder			die Ausfuhr des
34	2 P.	Kinderschuhe			Umzugsgutes bestehen
35	1 P.	" Galoschen			nicht
36	1 P.	" Hausschuhe			Wien, am 18. Jan. 1939
37	2 P.	" schürzen			J. A. Urkassnitz
38	1	" Joppe			

00310



Lfd. Nr.	Stück	Gegenstand	Lfd. Nr.	Stück	Gegenstand
39	6	Kinderhöschen			
40	2	" pyjamas			
41	2	" taghemderl			
42	2	" nachthemderl			
43	2	" kombination			
44	8 P.	" sockerl			
45	1	"strumpfbndgürtel			
46	2	Reisedecken			
47	2	kleine Pölster.			

Davisehrechtliche  
Bedenken gegen  
die Ausfuhr des ver-  
zeichneten Münzsgutes  
bestehen nicht.

Wien am .....  
Davisenstelle Wien.

00311

Fragebogen für Auswanderer, ausgefüllt von Karl Seidner,  
Wien, am 18. Januar 1939. - Bildet einen festverbundenen  
Teil zur devisenrechtlichen Genehmigung der Ausfuhr von  
Umzugsgut. (Handkoffer).

FRAGEBOGEN für Auswanderer.

nur für die Versendung von Umzugsgut.

(doppelt einzureichen)

Anmerkung: Der Fragebogen ist vollständig ausgefüllt  
und unterschrieben mit einem schriftlichen  
Antrag und dem bei den Fragen bezeichneten  
Unterlagen mindestens 14 Tage vor Verpackung  
und Verladung des Umzugsgutes der Devisenämter  
Wien einzureichen. Anträge, bei denen aus-  
reichende Unterlagen fehlen, bzw. bei denen  
der Fragebogen unvollständig ausgefüllt ist,  
müssen kurzernhand zurückgegeben werden.  
Das Beantworten der einzelnen Fragen durch  
Einsetzen von Strichen ist unzulässig.

- 1.) Name des Auswanderers: Karl Seidner mit Gattin Frieda,  
Sohn Albert, Tochter Rita.
  - 2./ Geburtsdatum: 6. April 1897
  - 3./ Arier oder Nichtarier: Nichtarier.
  - 4./ Sind Sie ledig, verheiratet,  
verwitwet oder geschieden? Verheiratet.
  - 5./ Welche Personen wandern mit Ihnen aus? (eheliche Frau, Kinder,  
sonstige Angehörige; genaue Angaben sind erforderlich;  
vergl. Punkt 1-4 )  
Gattin Frieda Seidner, geb. 5. I. 1901  
Sohn Albert Seidner, geb. 16. III. 1923  
Tochter Rita Seidner, geb. 6. V. 1932
  - 6./ Sind Verwandte in auf- und absteigender Linie seit  
dem 23. 3. 1938 ausgewandert und wohin? Oder sind von  
diesen in letzter Zeit Auswanderungsanträge bestellt  
worden? Gegebenenfalls sind Namen und letzte inländische  
Anschriften aufzuführen. Nein .
  - 7./ Wohin wollen Sie auswandern? Palästina.
  - 8./ Wann werden Sie voraussichtlich Deutschland  
verlassen.  
am 23. I. 1939-
- Bei welcher Schifffahrtsgesellschaft wird gegebenen-  
falls die Schiffskarte gelöst: Adriatica.

00312

- 9./ Welchen Beruf haben Sie bisher gehabt, oder waren Sie selbstständig und in welchem Geschäftszweig?  
Optikermeister.
- 10./ Wo üben Sie Ihren bisherigen Beruf im Ausland aus-  
üben oder beabsichtigen Sie, einen anderen Beruf  
zu ergreifen, gegebenenfalls welchen?  
dem gleichen Beruf.
- 11./ Welche Staatsangehörigkeit haben Sie?  
Deutsches Reich  
falls Ausländer a) seit wann sind Sie in der  
Ostmark ansässig: 1918  
b) verlassen Sie die Ostmark  
auf Grund eines politischen  
Ausweisungsbefehles: nein .
- 12./ Seit wann haben Sie Ihren ständigen Wohnsitz  
in der Ostmark, bzw. wo haben Sie seit dem  
3-8.1931 gewohnt? Wien II, Schüttelstr. 13  
seit Juni 1938 II, Hollandstr. 17/3
- 13./ Welches Einkommen haben Sie im letzten  
Jahr gehabt? S. 4.000.-
- 14./ An welchem Steueramt und unter welcher Steuer-  
nummer haben Sie Ihre Steuern bisher abgeführt?  
Wien II. Steuer Nr. 370448/II
- 15./ Welche Vermögenswerte wollen Sie neben dem Umsugs-  
gut ausführen? Sofern Sie einen Transfer-Antrag bei  
der Davisenstelle eingereicht haben, ist das Geschäfts-  
zeichen anzugeben.  
Bei der Iar. Kultusgemeinde.  
Eingereicht wegen R.M. 120.- und 30.- engl. Pfunde.

Vordruck: Ref. 60/10  
7.I-39- 3000

Ref. 60  
Nr. K/51057  
Akte: A/allg.

## Fortsetzung des Fragebogens für Auswanderer

- 16./ Welches Vermögen besaßen Sie am 1. Januar 1938? RM.....  
 Welches Vermögen besitzen Sie heute? RM.....

(Als besondere Anlage ist eine genaue Vermögensaufstellung beizufügen. In der Aufstellung sind sämtliche Vermögenswerte - Bargeld, Wertpapieren, Grundbesitz, Bankguthaben, Forderungen, Versicherungen usw. - einzeln zu verzeichnen. Ebenfalls wollen Sie Ihre Gläubiger mit Adressen einzeln benennen.)

- 17./ In welcher Art und Höhe haben Sie zur Zeit Schulden?  
 18./ Welches Vermögen besitzen Ihre Eltern? RM: ...keines...  
 19./ Welches Vermögen besitzen Ihre Schwiegereltern: keines.

Die Richtigkeit und Vollständigkeit meiner Angaben versichere ich nach bestem Wissen und Gewissen. Die Strafbestimmungen ( § 25 ) der Devisenverordnung f. d. Land Oesterreich vom 23. 3. 1938 sind mir bekannt.

Wien, am 18. Januar 1939.

(Ort und Datum)

gez. Karl Seidner Wien II. Hollandstr. 1/3

Eigenhändige Unterschrift des Auswanderers und letzte inländische Adresse)

Ausserdem gebe ich folgende Erklärung ab:

Ich habe keinerlei Forderungen gegen Ausländer (Export- und Kapitalforderungen). Ich bin auch an keiner Firma beteiligt, die Exportgeschäfte betreibt.  
 Ich erkläre weiter, dass ich weder mittelbar noch unmittelbar irgendwelche

Patent-, Urheber-, Vertriebs- oder ähnliche Rechte habe.

(Falls Sie diese Erklärung nicht abgeben können, so haben Sie auf einer besonderen Anlage Ihre sämtlichen Forderungen gegen Ausländer, Ihre Beteiligungen an in- und ausländischen Firmen, sowie die oben bezeichneten Rechte einzeln anzuführen.)

Wien, am 18. Januar 1939

(Ort und Datum)

gez. KARL SEIDNER

Unterschrift des Auswanderers.

Zur dringenden Beachtung:

Dem Antrage auf Verbringung Ihres Umzugsgutes ins Ausland haben Sie ein Umzugs-Verzeichnis in dreifacher Ausfertigung

00314

beizufügen. In diesem Verzeichnis wollen Sie Gegenstände, die vor dem 1. I. 1938 Ihr Eigentum waren, getrennt von solchen Gegenständen, die Sie nach dem 1. I. 1938 angeschafft haben, aufführen.

Ausdrücklich sei darauf hingewiesen dass für Schmucksachen ein besonderes Verzeichnis in zweifacher Ausfertigung anzufertigen ist.

Gewerbliche Maschinen, ärztliche Instrumente, Sammlungen, Kraftwagen und zum Wiederverkauf bestimmte Waren gleich welcher Art, gehören nicht zum Umzugsgut und sind daher nicht im Umzugsgut-Verzeichnis aufzunehmen. Für die Ausfuhr dieser Gegenstände sind ebenfalls besondere Verzeichnisse einzureichen. Schmucksachen und Gegenstände, die nicht zum Umzugsgut gehören, werden von der Devisenstelle im allgemeinen erst auf Grund eines Gutachtens eines vereidigten Sachverständigen zur Ausfuhr freigegeben. Auch Schmucksachen und nicht zum Umzugsgut gehörende Gegenstände sind unter allen Umständen nach den Daten der Anschaffung getrennt aufzuführen.

ארכיון יד-ושם

תיק 01/177 File

Yad Vashem Archives

84/56

WIEN 1938 - 1945.

Erinnerungen von Julius Rosenfeld.

41 Jahre im Dienste der Israelitischen Kultusgemeinde in Wien -  
Matrikelführung (Standesregister), Reichmann und das Sippenamt -  
Lebensmittelkartenstelle für Juden - Umsiedlung in begrenzte  
Wohnbezirke - Sammellager für die Deportation - Bestand der  
Kultusgemeinde bis 1945.

Ich füge Originalerinnerungen des Herrn Julius Rosenfeld bei.  
Die Personalien sind im Anfang der Erinnerungen enthalten. Herr  
Rosenfeld ist trotz seiner 79 Jahre geistig und körperlich ausser-  
ordentlich frisch. Bei einem Besuch in Tel Aviv hat er mir seine  
Geschichte erzählt, und ich konnte sie wörtlich genau mitsteno-  
graphieren. Die Maschinanübertragung dieses Stenogramms hat er  
dann selbst durchgesehen, korrigiert und unterschrieben. Dies ist  
das beigefügte Original.

Die Bedeutung dieser Erinnerungen beruht auf zwei Dingen: einmal  
darin, dass Rosenfeld Beamter der Kultusgemeinde war und dadurch  
eine Anzahl interner Einblicke in die - sehr angefeindete - Verwal-  
tung der Kultusgemeinde in dieser Zeit hat. Ausserdem aber darin,  
dass er einer der nicht sehr zahlreichen Volljuden ist, die bis  
Ende des Krieges in Wien gelebt haben, und soweit ich feststellen  
konnte, der einzige aus diesem Kreise, der in Israel ist.

im April 1956  
*W. Sale*  
(Dr. Sale)

84/56

JULIUS ROSENFIELD .

Ich bin am 1.10.1877 in Mödling geboren, das jetzt einen Teil von Wien bildet. Vom Jahre 1905 bis zum Jahre 1940 war ich Amtsleiter und Matrikelführer der Israelitischen Kultusgemeinde in Wien.

1940 wanderte ich hier ein und lebe in der Kwuzah Sdeh Nechemja, im Oberen Galil, der meine Tochter und mein Schwiegersohn angehören. Ich arbeite noch freiwillig dort als Lagerverwalter in der Fabrik Plastik Choliuth, die der Kwuzah gehört. - Mein Sohn wohnt in Haifa und ist Musiklehrer.

Im Jahre 1912 schrieb ich ein Buch : " Die Matrikel - führung der Juden in Oesterreich " , das war ein Lehrbuch für Matrikelführer, das auch von Rechtsanwälten und Behörden benutzt wurde.

Vor 1939 haben die Juden in Oesterreich nicht geglaubt, dass es in Deutschland wirklich so schlimm sei, man hielt alles für übertrieben und wurde infolgedessen vom Einmarsch Hitlers 1. März 1939 überrascht.

Sofort danach, an einem der ersten Tage, kam Lichmann zu mir in das Büro der Gemeinde in der Seitenstätter Gasse. Er war begleitet von einem hohen Beamten des Ministeriums des Innern in Berlin. Er hielt mein Buch von 1912 in der Hand und verlangte einen genauen Vortrag über den Unterschied in der Führung der <sup>Matrikel</sup> Standesregister in Oesterreich und in Deutschland.

Ich habe etw. 10 Jahre vorher in der " Perard'schen Gesellschaft Adler " seinen Vortrag über Matrikelwesen und Namenswesen der Juden gehalten. Das waren alte Adelige, die sich für ihr eigenes Sippenwesen interessierten.

Später stellte sich heraus, dass die meisten Mitglieder insgeheim Nazis gewesen waren und durch diese Quelle war Berlin über mich und mein Buch informiert.

Lichmann war interessiert weniger wegen der Juden, als wegen der Nachforschung evtl. jüdischer Abstammung bei ihnen

00318



eigenen Leuten. Ich orientierte ihn, dass man in Berlin die Abstammung aus einer Zentral-Partei feststellen könne, aber in Wien müsse man bei allen Confessionen besonders suchen, insgesamt bei 73 Stellen, da allein 68 katholische Pfarren eigene Matrikeln führten.

In Wien wurde von den Nazis ein Gausippenamt gegründet. Der erste Leiter ist im Kriege gefallen, der zweite war bis zum Schlusse dort, beide waren österreichische Nazis, aber dabei anständige Menschen.

Im November 1938 waren, wie überall, so auch in Wien die Tempel-Verbrennungen, aber zwei konnten sie wegen der Gefahr für die umliegenden Häuser nicht verbrennen. Dann kamen später die üblichen Einschränkungen, eine nach der anderen, kein Konzert, kein Theater, Verbot des Fahrens mit der Elektrischen, kein Radio usw. usw.

Die israelitische Kultusgemeinde besass kein Verzeichnis aller Juden, sondern nur ein Verzeichnis der Steuerzahler. Die Nazis wandten ein schlaues Mittel an. Sie bestimmten, dass eine Spezial-Lebensmittelstelle für Juden eingerichtet wurde, im Anschluss an die der politischen Gemeinde Wien unterstehende allgemeine Kartenstelle. Ich habe diese Kartenstelle für alle Juden gemäss Auftrag eingerichtet, aber nicht geleitet. Später dann, als die Deportationen einsetzen, hatten sie in dieser Kartenstelle eine vollständige Judenkartothek. Ganz zu Unrecht ist der Kultusgemeinde immer vorgeworfen worden, dass sie ihre Listen den Nazis zur Verfügung gestellt habe.

Auf die einzelnen Ereignisse entsinne ich mich sehr gut, aber die Daten, in welchen Jahren die verschiedenen Anordnungen getroffen wurden, weiss ich nicht mehr. - Der nächste Schritt war die Umsiedlung. Die Juden mussten alle in bestimmten Gassen wohnen, alle anderen Wohnungen mussten der Reihe nach geräumt werden. In den erlaubten Gassen mussten aber die Christen wohnen bleiben, sodass dort keine Wohnungen frei wurden. Diese Aufgabe der Zusammensiedlung wurde der Kultusgemeinde übertragen und leider war gerade ich damit

beauftragt, neben meiner anderen Arbeit. Deshalb nannte man mich einen Kollaboranten. Praktisch sah das aber so aus, dass ich von der Gestapo eine Liste erhielt, welche Wohnungen geräumt werden mussten, weil sie benötigt würden, mit einer Frist zur Räumung von meistens 2 Wochen. Dann musste ich nach 2 Wochen der Gestapo diese Liste zurückreichen, und in der letzten Spalte bei den einzelnen Wohnungen vermerken, wohin der Inhaber umgezogen sei, oder ob die Räumung nicht erfolgt ist. Diejenigen, die ihre Wohnungen verloren, mussten wir in den erlaubten Gassen einweisen, sodass z.Bsp. in einer Wohnung mit 3 Zimmern dann 3 Familien, durchschnittlich mit 4 Personen, wohnten. Natürlich war ein grosser Widerstand gegen die Umsiedlung und wenn die Leute sich weigerten, musste ich ihnen sagen, dass wir dies in nach 14 Tagen der Gestapo mitteilen müssten. Diese Mitteilung war nichts anderes als die Rücksendung der Listen, ohne Vermerk in der letzten Spalte, wo die neue Wohnung sei. Aber es sprach sich herum, dass die Gemeinde bei der Umsiedlung mit Anzeige bei der Gestapo drohe, und das wurde uns sehr übel genommen.

Wenn jemand nicht räumte, so wurden die Möbel der Juden auf die Strasse gestellt und der Jude selbst wurde weggeführt.

Übrigens war das, genau genommen, nicht eine Aktion der Gestapo, sondern des SS-Sonderdienstes, Juden-Abteilung, die im Palais Rothschild ihren Sitz hatte, wo auch die Auswanderungszentrale war.

In der ersten Zeit wurden Verhaftete nach Dachau und Bucherwald geschickt, aber nach der Einrichtung von Theresienstadt gingen die Transporte von Wien überwiegend nach Theresienstadt, aber in wesentlichen als Durchgangslager für Auschwitz.

Im Jahre 1940 wurde die Matrikelführung für ganz Oesterreich verstaatlicht, aber ich blieb Leiter der Matrikelabteilung der Kultusgemeinde, weil wir noch viel Arbeit hatten. Das Archiv der Gemeinde begann im Jahre 1964 und umfasste hunderte von Bänden, die übrigens auch heute noch alle vorhanden sind, und wir waren dauernd mit Aaskünften für das Sippenamt der Nazis beschäftigt.

Auch nach der Zerstörung der Tempel durfte weiter gebetet werden, und es wurde ein Bethaus errichtet in einem Büro in der Seitenstätter Gasse, das bis zum Schluss benutzt wurde. Alle Rabbiner hatten Wien schon in der allerersten Zeit verlassen, es blieb nur Dr. Murrelstein, der später nach Theresienstadt kam.

Bei der Gemeinde wurde von den Nazis sofort an Stelle des Vorstandes Juden-Aelteste eingesetzt. Diese Juden-Aeltesten wurden aber später summarisch ins Lager geschickt, nach Theresienstadt. Dr. Löwenherz war nicht Juden-Aeltester, sondern Amtsdirektor der Gemeinde, also Beamter der Gemeinde, und blieb bis zuletzt dort. Löwenherz wurde in der Öffentlichkeit nach 1945 mit grösster Heftigkeit angegriffen. Das ist eine Verleumdung. Er war zweimal verhaftet und in Einzelhaft gesetzt, und hat die ganze Zeit ein Martyrium ohne gleichen mitgemacht.

Die Nazis waren besonders scharf auf Bnei Brith Logen-Brüder. Dazu gehörten Br. Stricker und Desider Frieemann, die beide über Theresienstadt nach Auschwitz kamen.

Im Palais Rothschild arbeiteten in einer Hilfsabteilung für Eichmann eine Anzahl jüdischer Beamter. Sie wurden später alle nach Auschwitz geschickt, weil sie zuviel wussten.

Zwischen den Beamten der Gestapo und des SS-Sonderdienstes herrschte eine erbitterte Feindschaft. Im späteren Verlaufe der Zeit wurde der SS-Sonderdienst aufgelöst, wohl weil eine Auswanderung von Juden nicht mehr in Betracht kam.

Eichmann war unheimlich klug und schnell denkend. Einmal sah er sich bei uns einen viele hunderte von Posten umfassenden Etat der Gemeinde an und beanstandete binnen kürzester Frist etwa 30 Posten mit spezieller Begründung. Der Nachfolger von Eichmann wurde Brunner, im SS-Sonderdienst, Zentralstelle für Jüdische Auswanderer. Brunner unterstand auch das Lager, wo die Juden, die deportiert werden sollten, zunächst in Wien konzentriert wurden, bis ihr Abtransport erfolgte. Das Lager war in einer Schule, Kleine Sperlgasse. Ich hatte einmal ein Gutachten über einen Insassen dieses Lagers abzugeben und

erklärte, dass er arier ohne jüdische Abstammung sei. Vom Sippenamt lag ein Gutachten vor, das ihn für einen Judenstämmling erklärte. Brunner setzte mir wegen meines Gutachtens seinen Revolver vor die Brust, es stellte sich aber dann heraus, dass mein Gutachten richtig war. In diesem Lager musste jeder sein Geld abgeben und wer nicht genug Geld ablieferte, den misshandelte Brunner persönlich mit der Reitbootsche. Brunner wurde später verurteilt und aufgehängt. Er war der Einzige, der in Wien gehängt wurde.

Während die Kultusgemeinden in Berlin und in Prag später aufgelöst wurden, liess man aus uns unbekanntem Gründen die Kultusgemeinde in Wien bis zuletzt bestehen. Sie hatte zuletzt nur noch für in Mischehen lebende Juden zu sorgen. Es wurde bestimmt, dass von den früheren cca. 2000 Angestellten der Kultusgemeinde 35 verbleiben sollten. Man hat den Vorwurf gemacht, dass diese 35 Kollaboranten waren, aber in Wirklichkeit haben nicht die Nazis ausgesucht, wer bleiben durfte, sondern wir haben selbst auf Grund von langjährigem Dienst, kombiniert mit Verwendungsfähigkeit, diese 35 ausgewählt.

Das Matrikelamt hatte direkt nicht mit der Gestapo zu tun, sondern mit dem Reichssippenamt Berlin, dem Gau Sippenamt Wien und den Kreisleitungen. Von allen diesen Stellen erhielten wir dauernd Briefe mit Anfragen. - Zu meinem Schutze hatte ich, wenn ich auf der Strasse ging, immer eine Mappe mit solchen amtlichen Dokumenten bei mir. Auf diese Weise wurde ich, wenn ich angehalten wurde, immer sofort wieder freigelassen und brauchte nicht, wie andere, mit einer Tafel mit irgendwelchen Drohungen vor jüdischen Geschäften zu stehen oder andere Zwangsarbeiten zu verrichten. Diesen Rat hat mir ein Beamter des Sippenamtes gegeben, der selbst in der früheren Zeit schon ein illegaler Nazi gewesen war.

gez Julius Rosenfeld.

ארכיון יד-ושם

תיק 01/178 File

**Yad Vashem Archives**

01/178

Vorbemerkung von Dr. Ball-Kaduri

zu

Margarete Stern, in Wien 1938-1940  
 in Manila 1940-1946

Wien - Manila (Philippinen)

Ich wurde darauf aufmerksam gemacht, dass Frau Margarete Stern, die vorübergehend bei Yad Washem arbeitete, zuerst in Wien und später lange Zeit in Manila gewesen ist. Da mir über Manila nur ein Bericht bekannt ist (von Rabbiner Schwarz, siehe "Was nicht in den Archiven steht"), so bat ich sie, ihre Erlebnisse aus Wien und aus Manila zu berichten.

Ich füge den Bericht im Original bei. Er ist von Frau Stern selbst geschrieben, und wurde mir von ihr im Anfang Mai 1957 mit Begleitbrief zugesandt.

Die Personalien sind im Bericht angegeben.

im Mai 1957

*Dr. Ball-Kaduri*  
 (Dr. Ball-Kaduri)

Bericht von Frau Magarete Stern,

Jerusalem, King George 12.

In Wien bis 1940

In Manila, Philippine Islands, 1940-1946

geb. 27.11.1900, verheir. 1921 an Ernst Stern,  
4 Kinder

Bis zum "Anschluss" lebten wir in Wien, wie so viele andere Menschen unserer Klasse, ein normales, bürgerliches, verhältnismässig sorgenfreies Leben. Mit dem Anschluss erhielten wir einen Nazi-Kommissar in unseren Betrieb und nicht lange darauf wurde unser Besitz im ganzen konfisziiert.

Einige Zeit später wurde ich in die Auswanderungs Abteilung der Israelitischen Kultusgemeinde als englische Korrespondentin aufgenommen. Ich trat meine Arbeit am 10. November 1938 an, der Tag an dem alle Tempel im Reich und in Oesterreich zerstört wurden. Als ich am Morgen das Haus der Kultusgemeinde in der Seitenstettengasse betreten wollte, sah ich, dass es von der S.A. besetzt war und wollte erschreckt zurück, doch ich wurde in den Gang gezerrt und musste gemeinsam mit allen Beamten den Tag dort verbringen und durfte das Gebäude nicht verlassen. Gegen Abend wurden wir im grossen Saal versammelt und ein Mann in Zivilkleidung, es war der S.A. Führer Eichmann, der später Millionen von jüdischen Leben auslöschte, hielt an uns eine "freundschaftliche" Ansprache, wir hätten nichts zu befürchten, wenn wir zum Guten der Gemeinde mit ihm arbeiten würden...

Ich arbeitete dann hauptsächlich in der Auswanderungsabteilung, wurde aber auch aushilfsweise in anderen Abteilungen der Kultusgemeinde beschäftigt, z.B. in der Abteilung, die die Polen Transporté zusammenstellen musste, und in der Begräbnisabteilung. Die Leiter der Gemeinde waren Dr. Loewnerherz und Rabbiner Dr. Murrelstein, der Leiter der Begräbnisabteilung war Dr. Felsberg, der heutige Direktor der Kultusgemeinde. Ich entsinne mich eines Vorfalls, der - meiner Ansicht nach - für den damaligen nervlichen Zustand der Wiener Juden bezeichnend ist. Eine Frau, deren Mann im Konzentrationslager war, kam weinend in das Amt,

mit einer "Urne", die sie eben per Post erhalten hatte, um ein Begräbnis für die Asche ihres Mannes zu bestellen. Am Friedhof,, vor der Beerdigung, kam Dr.Felsberg die Urne sonderbar vor, er öffnete sie, und fand ein -Butterpaket, das die Frau von Verwandten im Ausland erhalten hatte. Ueberglücklich und hysterisch lachend führen die Frau und das Minjan zurück. Wenige Tage später erhielt sie tatsächlich, wie das damals üblich war, die Urne mit der Asche des Mannes.

Meines Mannes und mein Bestreben war damals, da wir keine Möglichkeit hatten, mit unseren Kindern gemeinsam auszuwandern, vor allem die Kinder in Sicherheit zu bringen. Wir wollten die Kinder nach England schicken, es gelang uns auch mit unseren drei jüngeren Söhnen im Alter von 6-13 Jahren durch einen Kindertransport mittels der Kinderabteilung der Gemeinde (Rosl Schwarz war die Leiterin); meine Älteste, eine Tochter von 14 Jahren wollte nur nach Eretz, und wir konnten sie mit der Jugendalijah wegschicken.

Im Zuge meiner Arbeit für die Polentransporte sah ich eines Tages auf der Liste der zu verschickenden Juden den Namen meines Mannes. Es gelang mir das schier Unmögliche, ihn mit Hilfe von Dr.Löwenherz anstatt in den Polentransport in einen "illegalen" Palestinatransport zu bringen. Er war 3 Monate unterwegs während eines ungewöhnlich schweren Winters, in dem sogar die Donau zugefroren war, auf einen offenen Donaufloss und kam nach unmenschlichen Strapazen mit schweren Erfrierungen hier an.

Mann und Kinder waren nun G.s.D. in Sicherheit, ich war in Wien allein zurückgeblieben, arbeitete in verhältnismässiger Sicherheit in der jüdischen Kultusgemeinde und sah vorerst keine Möglichkeit wegzukommen. Wir hatten im Laufe der Zeit unzählige Gesuche um Affidavits und Permits in alle Welt geschickt, - ohne Erfolg. Unter anderem hatte ich eine Zeitungsanzeige beantwortet, vom Jewish Refugee Committee in Manila, das sprach



29/11/43 - 02 - 209  
kundige Korrespondentinnen suchte, und hatte, da ich keine  
Antwort erhielt, die Sache ganz vergessen. Und nun, ein Jahr  
später, erhielt ich vom amerik. Konsulat die Vorladung, mir  
das Einreisevisum nach den Philippinen abzuholen. Was ich noch  
besass, die Wohnung, Möbel, verschenkte ich, zum Verkauf nahm  
ich mir nicht die Zeit, und wenige Tage darauf war ich unter-  
wegs. Hätte ich gezögert, wäre die Ausreise durch den Eintritt  
Italiens in den Krieg unmöglich gewesen.

In Manila arbeitete ich als Sekretärin im Jewish Refugee Com-  
mittee (Joint) vom Tage meiner Ankunft im März 1940 bis zum  
Dezember 1941, als die Japaner auch in dieses "Ende der Welt"  
den Krieg brachten und das Komitee auflösten. Um mich zu er-  
halten, nahm ich Vertretungen von mehreren pharmazeut. Firmen  
und anderen Artikeln an und lebte unter japanischer Herrschaft  
noch etwa ein Jahr lang frei. Der Rabbiner der jüd. Gemeinde,  
Dr. Schwarz organisierte in der Synagoge eine Ausspeisung für  
seine Gemeinde Mitglieder, die die Kriegsverhältnisse um ihre  
Stellungen gebracht hatten und ich arbeitete als freiwillige  
Helferin dieser Aktion.

Die Japaner haben in Manila Juden nicht als Juden verfolgt,  
die deutschen Pässe imponierten ihnen sogar zuerst, wo Verfol-  
gungen vorkamen, war dies als "Weisse". Ich wurde von den Ja-  
paner durch eine Kette von unseligen Umständen verhaftet, nicht  
als Jüdin, sondern weil sie mich, -wie ich erst nach Kriegs-  
ende erfuhr,- für eine amerik. Spionin hielten, und auch als  
Mitarbeiterin des amerikanischen Komitees. Ich wurde in die  
Kasematten des berühmten Fort Santiago gebracht, einer mit-  
telalterlichen Festung aus spanischer Zeit; über die Torturen  
und Qualen dieser Zeit möchte ich hier nicht sprechen, ausser  
dass mehr als 90% der Menschen in Fort Santiago die Haft nicht  
überlebten. Ich war in der Gefangenschaft schwer erkrankt und  
im sterbenden Zustand in die Lepra-Abteilung des San Lazaro  
Spitals gebracht worden, als die Amerikaner kurz darauf Manila

00327

- 4 -

befreiten. Bei ihrem Abzug und letzten verzweifelten Kämpfen, metzelten die Japaner alle Weissen deren sie habhaft werden konnten nieder, steckten die Stadt in Brand und schossen auf die Menschen, die aus den brennenden Häusern flüchteten. Damals kamen neben Philippinern und Chinesen auch viele deutsche Juden um.

Nach Kriegsende, im Jahre 1946, fuhr ich von den Philippinen über Amerika nach England, um meine drei Söhne nach Palestina mitzunehmen. Mein ältester Sohn war Soldat in der engl. Armee, mein mittlerer erkrankte schwer während meines Aufenthaltes in England, so dass ich fast ein Jahr dort blieb, bis er aus der Lebensgefahr war. Mit meinen zwei jüngeren Kindern kam ich im Jahre 1948 hier an und war, nach den langen, schweren Jahren der Trennung mit den Meinen wieder vereint....Nun habe ich vor 3 Jahren meinen Sohn an den Folgen jener Krankheit hier verloren, vor einen Jahr starb mein Mann. Ich habe als Korrespondentin und Sekretärin auch hier im Lande gearbeitet, meine Tochter ist Lehrerin, mein jüngster Sohn ebenfalls Lehrer in Tel-Aviv, mein ältester Sohn, der als englischer Soldat nach Wien gekommen war, hat dort abgerüstet, geheiratet und lebt auch jetzt noch in Wien.

Dies ist der Originalbericht von Frau Magarete Stern, der von ihr selbst geschrieben ist, und den sie mir Anfang Mai mit einem Begleitschreiben einsandte.

(Dr. Ball-Kaduri)

Mai 1957

00328

ארכיון יד-ושם

תיק 1179 File

**Yad Vashem Archives**

00329

00329

11/157-25

Bemerkungen von Dr. Ball-Kadurizu Ida Deutsch"Shanghai"

Einwanderungswellen ~~nach~~ Shanghai - Juden in der europä-  
ischen Concession - Einschliessung in das Ghetto im chi-  
nesischen Bezirk - Die Juden in Shanghai nach dem Kriege.

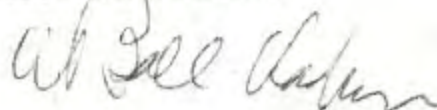
Ich ueberreiche anbei im unterschriebenen Original und in  
2 Abschriften eine Aussage von Frau Ida Deutsch ueber Shang-  
hai 1938-1953. Frau Deutsch hat alsbald nach Abgabe der Aus-  
sage Israel verlassen.

Die in der Aussage enthaltenen Angaben ueber die Einwander-  
ungswellen scheinen mir teilweise falsch und jedenfalls un-  
vollstaendig zu sein. Von einer Einwanderungswelle aus  
Deutschland im Jahre 1934 ist mir nichts bekannt, und eine  
solche ist nach der allgemeinen Auswanderungssituation aus  
Deutschland im Jahre 1934 auch sehr unwahrscheinlich. Frau  
Deutsch weiss davon auch nur vom Hoerensagen, da sie selbst  
erst 1938 eingewandert ist. - Dagegen gab es eine starke  
Auswanderungswelle aus Deutschland nach Shanghai im Jahre  
1939, auch noch nach Kriegsausbruch, und sogar im Jahre  
1940, da Shanghai der einzige Ort war, an den man ohne  
Visum auswandern konnte, und da der Weg ueber Russland da-  
mals offen stand. - Die uebrigen Angaben duerfen zutreffen  
und ergaenzen das Bild, das wir aus dem Bericht von Herta Bau-  
thner bekannt ist.  
Die Aussage ist von unserer Mitarbeiterin Frau Selma Schi-  
ratki aufgenommen. Ihre Angaben ueber die Personalien der  
Familie Deutsch fuege ich gesondert bei.

im Oktober 1957

00330

(Dr. Ball-Kaduri)



1947-25

Ergaenzung zur Aussage Ida Deutsch ueber "Shanghai"

Frau Schiratzki hatte es unterlassen, die Personalien der Familie Deutsch aufzunehmen. Da Frau Deutsch inzwischen das Land verlassen hatte, so habe ich Frau Schiratzki veranlasst, selbst aufzuschreiben, was ihr Frau Deutsch darueber erzahlt hatte. Sie schreibt:

"Dr. Deutsch ist in Wien oder Oesterreich geboren, war Veterinaerarzt, wanderte nach Oesterreichs Erberung nach Shanghai aus, war damals unverheiratet. Auch in Shanghai uebte er seinen Beruf aus. Dort lernte Frau Deutsch ihn kennen und verheiratete sich mit ihm. Auch sie ist Oesterreicherin, jetzt ca 60 Jahre alt, 1958 ausgewandert. Sie betrieb in Shanghai den Verkauf von Krawatten, hatte einen halben Laden von einer Chinesin gemietet und konnte - als die Ghettoesetze eingefuehrt wurden - ihre Taetigkeit als eine Anstellung bei dieser Chinesin tarnen, erhielt einen Arbeitspass, konnte also tagsueber das Ghetto verlassen. Dasselbe traf fuer Dr. Deutsch zu, der seinen Beruf als Veterinaerarzt weiter ausuebte. Obwohl er ein sehr angesehener Mann war, und beste Beziehungen zu den chinesischen Behoerden hatte, musste auch er seine grosse Wohnung in der europaeischen Concession aufgeben, erhielt aber auch im Ghetto eine sehr gute Wohnung von drei oder vier Zimmern. Das Ehepaar Deutsch kam von Shanghai aus direkt nach Israel, 1953. Dr. Deutsch konnte zunaechst nicht in seinem Beruf arbeiten und fristete sein Leben durch Arbeit als Schomer. Doch zuletzt hatte er eine Anstellung als Veterinaerarzt in Jerusalem. - Frau Deutsch beabsichtigt, nach U.S.A. auszuwandern. Sie hat dort eine Schwester. Bisher konnte sie aber noch nicht die Einreisebewilligung erhalten. Da sie hier kaum eine Existenzmoeglichkeit hatte, reiste sie nach London zu einem Neffen, und will dort die Einreisebewilligung abwarten."

(aus Brief von Frau Schiratzki an Dr. Ball-Kaduri vom 21.10.57)

*Ball-Kaduri*

00331

Shanghai

1941/47-26

Bericht der Frau Ida Deutsch, Witwe des Veterinärarztes Dr. Moritz Deutsch, auf Grund eines mündlichen Berichtes niedergeschrieben von Selma Schiratzki.

Die erste Einwanderungswelle von jüdischen Flüchtlingen aus Deutschland gelangte 1934 nach Shanghai. Eine zweite erreichte Shanghai 1938, nachdem Oesterreich von Hitler dem Dritten Reich einverleibt worden war. Im Ganzen lebten etwa 18.000 jüdische Flüchtlinge in Shanghai, von ihnen ca. 12.000 Deutsche und 6000 Oesterreicher, Techniker, Ingenieure und Polen.

Anfänge ging es den jüdischen Flüchtlingen in Sh. recht gut. Die Chinesen kannten keinen Antisemitismus; für sie waren diese Flüchtlinge "Europäer", ein Teil der grossen europäischen Kolonie der Stadt. Auch von Fremdenhass gegen die Europäer war nichts zu merken. Zur Zeit der ersten Einwanderungswelle und noch jahrelang nachher stand es den Flüchtlingen frei, in allen Teilen der Stadt zu wohnen. Wer über Mittel verfügte, kaufte oder mietete eine Wohnung in einer der europäischen Konzessionen, gründete ein Geschäft oder suchte eine Anstellung. Fachleute waren sehr gesucht, Sprachkundige konnten bei der Polizei oder in einem grossen Betrieb Arbeit finden. Die von den Flüchtlingen gegründeten Geschäfte, nach europäischem Geschmack eingerichtet und gepflegt, zogen die Kundschaft, besonders der Europäer, an, und viele von ihnen blühten schnell.- Ganz anders entwickelte sich das Schicksal der mittellosen Einwanderer. Da sie nicht imstande waren, eine Wohnung zu erwerben, waren sie auf die Hilfe des jüdischen Committee angewiesen, das sie in Lagern unterbrachte und versorgte.

Die Flüchtlingslager befanden sich zum Teil in grossen ehemaligen Lagerhäusern, die reichen altansässigen sephardischen Juden gehörten, z. B. in Wohnhäusern; ganze Strassenzüge in Shanghai gehörten sephardischen Familien. Alle Insassen dieser Lager erhielten freie Verköstigung, Kleidung und was sie sonst zum Lebensunterhalt brauchten. Viele bekamen auch Anleihen, mit deren Hilfe sie sich eine Existenz aufbauten. Sie kauften ein n Laden oder eine Werkstatt, betrieben einen Strassenhandel u. dgl. Ganz unmöglich war es für europäische Flüchtlinge in China, Industrie-arbeiter zu werden. Der Lebensstandard des chinesischen Arbeiters ist so niedrig, dass selbst der bescheidenste Europäer sich ihm nicht anpassen kann. So blieb eine grosse Anzahl von Flüchtlingen arbeitslos und gewöhnte sich an das leichte Leben des Gabenempfängers.

Die zum Unterhalt dieser Tausende von Flüchtlingen erforderlichen Mittel kamen zunächst vom Ausland, von Verwandten und Freunden. Dies änderte sich mit einem Schlage, als Ende 1941 der Pacific-Krieg ausbrach. Der Geldstrom aus dem Ausland war versiegt. Die Judenschaft Shanghais, Altansässige und gutsituierte Neueinwanderer mussten nun für den Unterhalt der mittellosen Flüchtlinge aufkommen. Dies geschah oft in Form der Übernahme von Patenschaften für eine oder mehrere Familien. Aber die auf diese Weise aufgebrachten Gelder reichten bei weitem nicht aus; das Elend wuchs von Tag zu Tag. Viele Lagerinsassen verhungerten. Die Zahl der Todesfälle nahm erschreckend zu- bis zu 4 an einem Tage! Ein Teil der jüdischen Flüchtlinge, durch jahrelange Unterstützung demoralisiert, sank nun ins Verbrechertum hinab.

Auch für die wohlhabendennjüdischen Flüchtlinge kamen schwere Zeiten. Im Februar 1943 erliessen die Japaner, die bereits jahrelang die Gesellschaft in Shanghai hatten, eine Proklamation, durch die alle

nach 1937 eingewanderten Juden dass wohnen in den europäischen Konzessionen verboten wurde. Sie mussten ihre geräumigen und gepflegten Wohnungen nun Chinesen und Japanern überlassen und selbst in ein Ghetto ziehen, einem der elensten chinesischen Wohnbezirke, wo sie in fürchterlicher Enge und unerträglichen Schmutz inmitten der chinesischen Bevölkerung leben mussten. Das Verlassen des Ghettos war den Juden im allgemeinen verboten. Nur einem Teil der im Ghetto eingepferchten gelang es nach vielen Bemühungen und grossen Aufregungen, einen Pass von der japanischen Behörde zu erhalten, der dazu berechtigte, das Ghetto tagsüber zu verlassen, um zu seiner Arbeit in einem der freien Bezirke nachgehen zu können. Aber nur, wer eine Anstellung nachweisen konnte, hatte Aussicht auf Erlangung eines Arbeitspasses. Selbständige Betriebe konnten die Ghettoeinassen nur noch innerhalb des Ghettos führen, es sei denn, sie tarnen ihr Geschäft oder ihre Fabrik, ihre Werkstatt als eine chinesische und verschafften sich selbst Ausweis, das sie Angestellte des chinesischen Betriebes seien.

Eine Gruppe von polnisch-jüdischen Flüchtlingen weigerte sich in das Ghetto überzusiedeln. Sie begründeten ihre Weigerung damit, dass sie beanspruchten, als politische-nicht als jüdische Flüchtlinge angesehen zu werden. Es gelang ihnen auch wirklich ein paar Monate lang, ihr Leben ausserhalb des Ghettos fortzusetzen. Doch im Sommer 1943 ereilte sie ihr Schicksal: die japanische Polizei nahm sie gefangen und sperrte sie in Typhus-infizierte Zellen ein, in denen die meisten von ihnen elendig zu Grunde gingen.

(Nach Schluss des Krieges wurden die fertigen Pläne für ein Krematorium gefunden, das ausserhalb Shanghais errichtet werden und der Vernichtung der jüdischen Bevölkerung nach Hitlermuster dienen



ollte).

Mit der Beendigung des Krieges und der Befreiung Shanghais von den Japanern setzte sofort eine tatkräftige Hilfe des "Joint" ein, die die Ueberweisung und Verteilung von Unterstützungsgeldern und Lebensmittelpaketen, die Errichtung von Alters- und Sickenheimen und eines Krankenhauses und die Regelung der Auswanderung umfassten.

Dr. Deutsch, Führer der jüdischen Gemeinde Hongkew, Ehrenpräsident der sephardischen Gemeinde (die aus einer sehr prekären Situation zu befreien, ihm gelungen war) und Chairman of Migration Board, verpflichtete sich dem Joint gegenüber in Shanghai zu bleiben, bis alle Flüchtlinge ausgewandert seien. Als er schliesslich 1953 nach Israel übersiedelte, waren tatsächlich in Shanghai nur noch 3 Flüchtlingsfamilien übrig, die sich mit chinesischen Familien verheiratet hatten und deshalb, einige aus anderen Gründen, Shanghai nicht verlassen wollten.

Zwei Thorahrollen, eine aschkenasische und eine sephardische, die Dr. Deutsch aus Shanghai mitgebracht hatte, schenkte er der Synagoge in Migdal Haemek (in Frau Deutschs Händen befindet sich eine von Rabbiner Meir Jonah ausgefertigte Bestätigung dieser Schenkung). Ein handgestickter Vorhang, Dr. Deutschs Geschenk, schmückt an den Feiertagen den Thorahschrein der aschkenasischen Synagoge in Kiryath Tavor (Beth Masmil), Schikun Olim, wo Dr. Deutsch während seiner letzten Lebensjahre gewohnt hat. Dr. Deutsch starb am 12.1.1957.

Die Protokollführerin: Selma Schiratzki

Die Richtigkeit der Niederschrift bestätigt:

Ida Deutsch

ארכיון יד-ושם

File 01/180 תיק

Yad Vashem Archives

00336

Bericht an die Zentrale

über das von Herrn Otto Marcus, Kibbas Hamaapil, überreichte Material,  
erstattet von Dr. Ball

- I. Das Material enthält Fälle von Christen, die Juden in der Zeit der Nazi-Verfolgung geholfen haben. Teilweise handelt es sich um Zeitungsausschnitte, teilweise um handschriftliche Notizen von Herrn Marcus mit Namen der Helfenden und derer, denen geholfen worden ist, manchmal mit Erläuterungen. - Dieses Material hat im ganzen wenig historisch-dokumentarischen Wert.

Ein einzelnes Stück der Sammlung ist jedoch von ernsthaftem historischen Wert in doppelter Richtung. Herr Erich Lueth in Hamburg, bekannt durch seine Aktion "Friede mit Israel", mit dem Herr Marcus in Korrespondenz stand und von dem mehrere Briefe vorliegen, hat in einem Briefe vom 27. November 1952 die Abschrift eines Berichtes von Frau Liselotte Hassenstein über die Juden in Brody vom 1940 bis 1943 übersandt.

Ich lege den Originalbrief von Erich Lueth nebst der von ihm beigelegten Abschrift des Briefes von Frau Hassenstein bei.

Frau Hassenstein, deren Mann 1940 als Forstmeister nach Brody versetzt wurde, hat während der Zeit von 1940-1943 Juden in ihrem Hause versteckt und ist deshalb am 1. Oktober 1943 zum Tode verurteilt worden, nachher zu Gefängnis begnadigt worden. Der Bericht enthält eine anschauliche Schilderung über die Leiden der Juden in Brody und die Hilfe der Frau Hassenstein.

Von gewissem Interesse ist ferner eine eigene anschauliche Schilderung von Herrn Marcus über ein Ereignis bei seiner eigenen Einlieferung in das KZ Buchenwald im November 1938. Er berichtet dort, wie damals ein seit 5 Jahren in Buchenwald befindlicher christlicher Kommunist es möglich machte, in die eben hiesingekommene Juden-Gruppe hineinzukommen, und zu fragen, ob dort vielleicht ein Jude aus seinem hessischen Heimatdorf sei, und fand einen solchen, mit dem er von Jugend auf befreundet war, und der ihm über seine Familie berichten konnte.

- II. In dem Material befinden sich zwei Zeitungsausschnitte, die auf bestehende Archive hinweisen. Vielleicht haben diese Hinweise für die Zentrale Interesse:

"Aufbau" vom 12.8.55: Die Vereinigung der Jüdischen Jugend in Venedig hat ein Archiv eingerichtet, in dem alle erreichbaren Dokumente gesammelt werden die sich auf aktive Teilnahme von Juden an Befreiungskampf gegen die Nazis beziehen und die antisemitischen Verfolgungen während des faschistischen und nazistischen Regimes in Italien behandeln.

"Aufbau" vom 9.9.55: über das private Archiv des Malers Carl Lauterbach in Burscheid (Westdeutschland), es enthält neben vielem rein deutschen Material "eine der grössten Sammlungen aller Hetzschriften gegen die Judenheit".

- III. In dem Material befinden sich ferner Hinweise auf 5 Bücher, die vielleicht für Bibliothek oder Bibliographische Abteilung von Interesse sein können. Die ersten beiden dieser Bücher besitzt Herr Marcus persönläh, und sie können also wahrscheinlich von ihm erhalten werden.

"Das Gewissen steht auf" (1954, Mosaik Verlag, Berlin Schöneberg, Torgauer Str. 24/25). Handschriftliche Bemerkung von Herrn Marcus dazu: in dem Buch sind kurze Biographien von Ariern, u. a. Domprobst Lichtenberg, Berlin, der für Juden beten liess, was ihm in der Folge den Tod in Dachau einbrachte.

"Lichter im Däskeln" von Max Krakauer (anscheinend Stuttgart 1951), enthält Hilfe protestantischer Geistlicher für Juden.

"Jahrbuch der Vereinigung Jüdischer Gemeinden in Jugoslawien" (1955)

"The Final Solution" by Gerald Reitlinger (Valentin Mitchell, pp. XII. 622, 30s, anscheinend 1955)

"Oktober 1943" von Aage Bertelsen, erschienen bei Putnam (U.S.A.) mit Vorwort von Schalom Asch, über die Rettung der Deutschen Juden.

(Dr. Ball)

00337

Abschrift

Anhänge zum Brief von Erich Lueth von  
27.11.52 an Otto Marcus

Liselotte Hassenstein  
Berlin NW 87  
Flotowstr. 9

Mein Mann wurde 1940 aus der Front gezogen und in seiner Stellung als Forstmeister in das ehemalige Gen.-Genv. versetzt. Im Jahre 1942 holte er mich mit meinen beiden Kindern nach, wir wohnten in Brody bei Lemberg in Galizien. Dieser Ort hatte ca 17000 Einwohner, 14000 davon waren Juden. Mein Mann hatte in seinem Betrieb (er hatte ca 160000 ha Wald, 16 Forstämter) ca 1000 Juden als Handwerker und Arbeiter beschäftigt. Als die furchtbare Zeit der Judenverfolgung begann, sorgte mein Mann dafür, dass seine Leute von dieser Verfolgung möglichst verschont blieben. Er richtete eine Extra Fleischerei und ein Lebensmittelgeschäft ein; in diesen Läden kauften nur Juden, weil diese keine Lebensmittel bekamen. Die Lebensmittel und das Fleisch beschaffte mein Mann von dem Gut, das er unter sich hatte. Mein Mann sagte: Wer bei mir arbeitet, soll auch offen und anständig behandelt werden, ob er Jude, Pole oder Deutscher ist! - Nach diesem Grundsatz handelte er in allem. Die Juden kamen mit all ihren Sorgen zu meinem Mann, er schützte ihre Wohnungen und liess Schilder über diese anbringen mit dem Aufdruck: "Dieses Haus steht unter dem Schutz des Forstaufsichtsamtes Brody, Forstmeister Hassenstein";

Die deutschen Behörden haben dies meinem Mann sehr verdacht und die deutschen Familien und Offiziere in Brody sahen sich alle von uns zurück. Die Judenverfolgungen nahmen immer schlimmere Folgen an. Alle 4 Wochen ca fanden die sogenannten "Aktionen" statt, es war unbeschreiblich, was sich damalsgetragen hat. Ich litt seelisch sehr darunter und schämte mich, Deutsche zu sein. Ich fing dann an, Juden in unserem Hause zu verstecken. Es sprach sich herum und immer mehr dieser zu Tode getöteten Menschen flehten mich um Unterschlupf an. Ich habe niemanden nach Hause geschickt. Auf dem riesengrossen Hängebogen versteckte ich dann all die Mütter mit den Kindern und brachte ihnen persönlich immer auf einer Leiter Essen, mir blutete oft das Herz vor Mitleid. Waren dann die Aktionen zu Ende, konnten sie wieder nach Hause gehen. Nun verschärfte sich die Bestimmungen der Judengesetze, und es stand Todesstrafe darauf, wer Juden beherbergte oder ihnen nur ein Stück Brot gab. Ich wurde gewarnt von den Polen, aber ich konnte einfach nicht anders, ich musste helfen. Als dann das Ghetto eingerrichtet und umkantet wurde, kam die grosse Leidenszeit für die Juden. Trotzdem konnten sich immer noch welche zu mir durchkämpfen. Eines Tages als das Ghetto schon wieder gebrannt wurde, hiess es, dass jeder Jude, der noch auf der Strasse zu sehen sei, vogelfrei war. Ich hatte noch eine jüdische junge Frau mit ihrem kleinen Jungen bei mir. "um konnte ich sie nicht mehr wegschicken, ich hätte sie in den Tod geschickt und wäre meines Lebens nicht mehr froh geworden. Diese Frau war zweimal aus dem fahrenden Güterszug während des Transportes zur Vergasung gesprungen und hatte immer bei mir Unterschlupf gefunden. um blieb sie Wochen bei mir, bis eines Tages die Gendarmerie auf Grund einer anonymen Anzeige Haussuchung bei uns machte und die Jüdin fand. Mein Mann wurde aus dem G.-G. ausgewiesen und ich wurde am 1. Oktober 1943 von dem Sondergericht in Lemberg wegen Judenbeherbergung und -begünstigung zum Tode verurteilt. Ich sass 3 1/2 Monate in Lemberg in Haft und wurde dann zu 2 Jahren Gefängnis begnadigt und sollte in das berüchtigte Zuchthaus Saaber kommen. Da ich aber schwer krank darniederlag und transportunfähig war, wurde ich vorläufig aus der Haft entlassen. Ich sollte nach meiner Gesundung in das KZ Ravensbrück kommen und musste mich regelmässig beim Gesundheitsamt in Neuruppin melden, das 30 km von unserem Heimatforstamt entfernt lag. Im Mai 1945 kamen dann die Russen, und ich hatte endlich Ruhe.